Dubl.

296
Burgen und Schlösser
in Unterfranken

und den angrenzenden Gebieten von
Mittelfranken, Württemberg u. Baden.

Geschichte und Beschreibung.

Nach der vorhandenen Literatur bearbeitet

von

Dr. A. Hefsler.

Mit einer Einleitung über Rittertum und Burgenkunde, einer Übersicht über die territorialen Verhältnisse Unterfrankens in der Vergangenheit und einem Anhang über den Bauernkrieg und die Grumbachschen Händel.

Ausgeschiedene Dublette

Würzburg 1909
Siegfried Perschmann.

XXXI
156

Druck von Franz Dreſcher & Gregor Reichart in Würzburg.

Inhalt.

Seite

Vorwort 1

Einleitung 2

Ueber Ritter und Burgen überhaupt S. 2. — Die Burgen S. 5. — Gebietsverhältnisse Unterfrankens in der Vergangenheit S. 9.

Burgen und Schlösser in Unterfranken 20

Bezirksämter: 1. Alzenau S. 20. — 2. Aschaffenburg S. 23. — 3. Brückenau S. 27. — 4. Ebern S. 29. — 5. Gemünden S. 39. — 6. Gerolzhofen S. 56. — 7. Hammelburg S. 69. — 8. Haßfurt (mit dem koburgischen Amt Königsberg) S. 78. — 9. Hofheim (mit Königsberg in Franken) S. 85. — 10. Karlstadt S. 96. — 11. Kissingen S. 104. — 12. Kitzingen S. 111. — 13. Königshofen S. 114. — 14. Lohr S. 117. — 15. Marktheidenfeld S. 120. — 16. Mellrichstadt (mit der weimarischen Lichtenburg) S. 127. — 17. Miltenberg S. 131. — 18. Neustadt a. Saale S. 136. — 19. Obernburg S. 142. — 20. Ochsenfurt S. 145. — 21. Schweinfurt S. 152. — 22. Würzburg S. 159. — 23. Würzburg Stadt S. 169.

Oberfranken 190

24. Amtsgericht Burgebrach S. 190.

Mittelfranken 191

25. Bezirksamt Scheinfeld S. 191. — 26. Amtsgericht Uffenheim S. 202.

Württemberg 205

27. Oberamt Mergentheim (nördl. der Linie Uffenheim—Creglingen—Weikersheim—Mergentheim S. 205.

Baden 217

28. Amt Tauberbischofsheim rechts der Tauber S. 217. — 29. Amt Wertheim S. 224.

Nachtrag. Veitshöchheim 239

Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg 240

Anhang 241

Der Bauernkrieg in Franken S. 241. — Der Markgräflerkrieg und die Grumbachschen Händel S. 244.

Register 249

Nachträge und Berichtigungen 252

Das behandelte Gebiet umfaßt ganz Unterfranken, dazu das Gebiet innerhalb einer Linie, die von Pröllsdorf an der Rauhen Ebrach über Burgwindheim, Schlüsselfeld, Scheinfeld, Sugenheim, Uffenheim, Creglingen (Württemberg) zur Tauber läuft, an dieser auf dem linken Talrand entlang geht bis zum Main und diesen ebenfalls auf dem linken Talrand bis Freudenberg begleitet.

Literatur-Nachweis.

Archiv d. Histor. Vereins f. Unterfranken.
Bavaria, Landeskunde d. Kgr. Bayern.
Beschreib. d. Oberamts Mergentheim.
Göbl, Würzburg, Die Stadt des Rococo.
Götz, Handbuch von Bayern.
Heyck, Deutsche Geschichte.
Kunstdenkmäler d. Großherzogtums Baden.
Piper, Handbuch d. Burgenkunde.
Sattler, Steigerwaldführer.
Schneider, Rhönführer.
Schober, Spessartführer.
Stein, Geschichte Frankens.
Stubenrauch, der Haßgau.
Stumpf, topogr. Lexikon v. Bayern.

Außerdem Spezialführer, Gelegenheitsschriften, Zeitungsartikel, schriftliche Mitteilungen u. s. w.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein sollen alle jene mit sich führen, die an schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehen, ihre Sorgen zu Hause lassen und frisch und frei durch die fränkischen Gaue wandern. Da führt ihr Weg sie an verfallenen Burgen vorbei, die einsam auf der Höhe stehen an den Ufern des Mains und der Saale oder der Tauber. Gern wüßte der sinnende Wanderer etwas über diese oder jene einsame Ruine, aber niemand kann ihm Bestimmtes sagen. Zwar hört er auf Befragen manche dunkle Weisheit von Raubrittern, die da oben hausten, von verzauberten Prinzessinnen und vergrabenen Schätzen, die einem Glückskind winken, aber die Schicksale der Burgen und ihrer Bewohner sind wenigen bekannt. In bescheidenem Maße soll nun dieses Büchlein ihm manche Frage beantworten. Es ist alles darin zusammengetragen, was aus großen und kleinen, alten und neuen Büchern Sicheres über die Burgen und Schlösser Unterfrankens, verfallene und noch erhaltene, zu erfahren war. Auch manche orts- und geschichtskundige Männer haben bereitwillig ihre Kenntnisse zur Verfügung gestellt und damit zum Gelingen des Büchleins beigetragen. Ihnen sei an dieser Stelle herzlicher Dank abgestattet.

Einleitung.

Über Ritter und Burgen überhaupt.

Derjenige, der wenig oder gar keinen Bücherstaub geschluckt hat, wird wohl mit dem Begriff Rittertum eine etwas romantische Vorstellung verknüpfen, so wie es die Sagen und landläufigen Rittergeschichten gewöhnlich darstellen. Da muß nun darauf hingewiesen werden, daß das Rittertum etwas wesentlich Nüchterneres war, als wir in unserer romantischen Schwärmerei annehmen möchten. Was war denn ein Ritter? Wenn wir von den großen Fürsten und mächtigeren Grafen absehen, war es anfangs, d. h. etwa vom 10. bis 12. Jahrhundert jeder, der als Reiter Kriegsdienste tat und dafür den Genuß eines Lehens, d. h. eines geliehenen Stückes Land hatte. Hörte dieser Dienst aus irgend einem Grunde auf, so fiel das Lehen an seinen ursprünglichen Herrn heim und dieser konnte es weiter vergeben. Die Dienst- oder Kriegsmannen im Dienste eines mächtigen geistlichen oder weltlichen Herrn waren ursprünglich meist Unfreie, die im persönlichen Herrendienst (als Verwalter, Aufseher) oder zu wesentlich militärischen Zwecken (als Burgmänner, reisige Knechte u. s. w.) gebraucht wurden. Der ständige Waffen- und Herrendienst hob die unfreien Dienstmannen oder Ministerialen allmählich sogar über den Stand der Gemeinfreien, so daß sogar solche, wenn sie verarmt waren oder wenn der Ehrgeiz sie trieb oder wenn sie einen zu mächtigen Nachbarn hatten und vielleicht die Last des persönlichen Kriegsdienstes ihnen zu groß wurde, ein Lehen nahmen, oft auch ihr freies Eigentum (Allod) einem mächtigen Herrn übergaben oder auftrugen und es als Lehen von ihm

wieder empfingen. Diese Entwicklung eines besonderen Ritterstandes aus der Ministerialität und aus dem Stande der Gemeinfreien fällt besonders in die Zeit der Hohenstaufen.

Fast unser gesamter niederer Adel und zum Teil auch der hohe Adel ist so aus dem Stande der unfreien Ministerialen herausgewachsen.

Vor dem 13. Jahrhundert konnte jeder, der ein Paar gesunde Fäuste und eine Rüstung mit Pferd besaß, noch ein Ritter werden. Langsam hob sich, besonders unter französischem Einfluß, unter den Hohenstaufen der ganze Stand durch Einführung eines ungeschriebenen, aber streng eingehaltenen Gesetzes, das alles enthielt, was ein Ritter im Herren- und Frauendienst zu beobachten hatte. Ein vollkommener Mann, heißt es einmal im 13. Jahrhundert, kann nicht anders heißen als Ritter. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bildete sich eine Gliederung und eine Abschließung des Standes nach unten aus. Schon galt er mehr als der Stand der Gemeinfreien. Die oberste Gruppe der ritterlichen Genossenschaft bildeten die Bannerherren, d. h. vom König angefangen alle jene, die ein eigenes Lehenbanner und eigenen Befehl über ihre Mannschaft in der Schlacht führten. Auf sie folgten die Ritterbürtigen d. h. solche, deren Väter, später deren Großväter schon Ritter waren. Je ausschließender das Rittertum wurde, man könnte auch sagen, je mehr es verfiel, desto mehr Ahnen waren später erforderlich zur Ritterprobe. Die unterste Stufe im Ritterstande bildeten die „Edelknechte", die keine goldenen Sporen tragen durften wie die anderen Ritter. Sie alle, Ritter und Edelknechte, führten kein eigenes Banner, wohl aber seit dem 12. Jahrhundert eigene Wappen und nannten sich nach der Burg oder nach dem Dorf, in denen sie hausten; auch wenn sie Brüder waren, von denen jeder seine eigene Burg hatte. So sind z. B. die Seinsheim und die Schwarzenberg eines Stammes.

Etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts kann die Abschließung des Ritterstandes nach unten als vollzogen gelten

und es bilden nun die Ritter die unterste Stufe des Adels, worauf in der gesellschaftlichen Gliederung erst freie Bürger und Bauern folgen. Zugleich setzt aber auch ein Entarten und Herabsinken des ganzen Standes ein, das seinen Ausdruck in dem Raubrittertum findet. Bald ist Räuber und Ritter ein Begriff. Auch die Turniere, diese ritterlichen Waffenspiele, arteten zur Gewinnsucht nnd Roheit aus. Der Sieger erhielt Pferd, Rüstung und Lösegeld vom Besiegten. Schuld an dieser Entwertung des Ritterstandes war das Aufhören der italischen Feldzüge und der Kreuzzüge, die Erfindung des Schießpulvers und in Verbindung damit die allmähliche Ausbildung des Söldnerwesens und des Kampfes zu Fuß, außerdem aber die wirtschaftliche Entwicklung Europas von der Natural- zur Geldwirtschaft und damit die wachsende Macht der Städte und der geistlichen und weltlichen Fürsten. Ein Umstand ist hier durch den andern bedingt und beeinflußt. Die Erfindung des Schießpulvers war der Anfang vom Ende der alten Burgenherrlichkeit; der wachsende Geldvorrat ermöglichte es den Fürsten Söldnerheere zu unterhalten und so brauchte man die ritterlichen Kämpfer nicht mehr. Diesen blieb nichts anderes übrig als sich dem friedlichen Leben eines Grundbesitzers zu widmen, und wenn es hier nicht reichte oder Tatenlust sie trieb, als Räte, als Amtsleute oder als Feldoberste in fürstliche Dienste zu treten. Es hat ihnen auch nicht viel geholfen, wenn sie versuchten, sich in Bündnissen zusammenzuschließen und bei jeder Gelegenheit der ausgreifenden und auffaugenden Macht der Fürsten sich entgegen zu stellen.

Die Burgen.

Der Burgenbau hat sich in Deutschland im ganzen geschichtlich entwickelt; er ist uns nicht, wie so vieles im Ritterwesen, von Frankreich herüber gekommen. Einzelne Beeinflussungen durch fremde Technik, so durch die Römer und Italiener, sind aber doch auch bei den deutschen Burgen zu verzeichnen. Zur Zeit der Völkerwanderung nannten die Deutschen Burg (von bergen) alles, was von schützenden Mauern, Wällen oder Pallisaden umschlossen war, ebenso aber auch ummauerte Städte. Bei den meisten älteren Befestigungsarbeiten ist Holz verwendet worden, bei Pallisaden, Türmen und Wohnhäusern. Bald aber mußte wegen seiner natürlichen Vorzüge der allerdings schwerer zu bearbeitende Stein mehr und mehr zur Verwendung kommen. Ihm begegnen wir schon bei den alten germanischen Ringwällen, die mörtellose Steinaufhäufungen darstellten. (Sodenberg im Spessart). Bald aber werden nach römisch-italischem Muster die wichtigeren Teile der Burg, Mauer, Turm, Palas mit gemörtelten Mauern erstellt, wie ja alle diese Namen Mauer, Turm, Palas, Kalk und noch viele andere hierher gehörige deutlich noch ihre römische Herkunft verraten.

Die ältere Burg war zunächst ausschließlich Befestigungsbau, nicht Wohnbau. Da spielten vor allem Wachttürme eine große Rolle. Solcher einzelnstehender Wachttürme sind uns noch viele erhalten. Erst das Aufkommen des Rittertums als eines bestimmten, von Bürgern und Bauern sich abhebenden Standes bewirkt das Entstehen von ständig bewohnten Burgsitzen. Auf den italienischen Heerfahrten und den Kreuzzügen lernten die Ritter den Quaderbau kennen und anwenden. Seit dem 12. Jahrhundert ist das Wohnen auf Burgen für die Ritter Regel. Die mehr oder minder reiche Ausstattung der Burgen hing natürlich ganz von den verfügbaren Mitteln ab.

Immer aber sind die Wohngebäude im oberen Teil wenigstens aus Fachwerk. Hauptsache bei einer Burg war ihre leichte Verteidigungsfähigkeit. Wo schroffe Felsklippen zur Verfügung standen, wurden sie zum Teil zur Ausarbeitung von Kellern und Gewölben herangezogen. Bei der Wasserburg bietet der herumgezogene Graben den Hauptschutz, wozu natürlich noch Mauern kommen können. Sie sind besonders in Norddeutschland sehr häufig, aber auch in unserem Gebiet kommen sie vereinzelt vor.

Vorbedingung für die Anlage einer Burg ist die Beschaffung von Trinkwasser, das entweder aus Zisternen oder aus tiefen, oft bis zur Talsohle hinabgetriebenen Brunnen geschöpft, selten von außerhalb der Burg entspringenden Quellen geholt wird. Als Ort der Burganlage wählte man Bergkuppen von geringerem Umfang, dann schmale Bergrücken oder Ausläufer, ferner bastionartige Vorsprünge an Berghängen (Ravensburg) oder schließlich ganz einfach einen Abhang wie bei Wertheim. Nach diesen Umständen richtete sich die Befestigung. Die Ringmauer konnte fast ganz wegfallen und man glich lediglich die Felswände durch Mauerung aus oder man hatte die Berghälse und Schmalseiten am meisten zu bewahren oder man mußte sich vor allem gegen die überragende Bergseite schützen. Dann war nach dieser zu die Mauer (Schildmauer) besonders dick und hoch und ohne Öffnungen. Auch durch Halsgräben, die breit und tief im Felsgestein ausgebrochen wurden (Wertheim, Homburg a. d. Wern) ist diese dem Abhang des Berges zugewendete Seite geschützt. Besonders reiche Burgen haben, wie Wertheim, jenseits des Halsgrabens noch eine Art Zitadelle. —

Der Zugangsweg zur Burg war so angelegt, daß er feindlicher Annäherung möglichst viel Schwierigkeiten bot; an den Abhängen hinführend, schmal, gewunden, oft nur für einen Reiter breit genug und so gebaut, daß der Feind seine rechte, nicht durch den Schild geschützte Seite der Burg zuwenden

mußte. Dazu kamen noch Palliſaden, Schlagbäume u. dgl. Oft ſperrten den Zugangsweg mehrere Tore, hie und da auch eine Vorburg, die alle erſt genommen werden mußten, bevor der Feind an das Haupttor kam. Dieſes befand ſich in einem Turm oder zwiſchen ſolchen und war meiſt nur über eine Zugbrücke erreichbar. Die ſtarken eiſenbeſchlagenen Torflügel wurden von innen durch ſtarke, in die Mauer einzulegende Balken verriegelt. Ueber dem Tore gab es Pechnaſen, Vorſprünge mit einer Oeffnung nach unten, um den Feind mit ſchweren Steinen, heißem Waſſer oder Pech begrüßen zu können. Weiter fanden ſich noch ſchräge oder gerade Ausſparungen im Mauerwerk, Schießſcharten für Armbruſt und Büchſen. Hatten die Anſtürmenden das Tor eingeſchlagen oder eingeſtoßen, ſo wurde das aus eiſernen Stangen beſtehende Fallgatter heruntergelaſſen um die Eingedrungenen in dem engen Torweg ab- und einzuſchließen. War auch dieſes Hindernis überwunden, ſo mochte immer noch ein inneres Tor den Feind von weiterem Vordringen in den inneren Burghof abhalten.

Die um die Burg geführte Mauer wurde ebenfalls durch Zinnen, Bruſtwehren, Erker, eingebaute oder vorragende Türme, die die Fläche vor der Mauer zu beſtreichen erlaubten, verteidigt. Die meiſt aus Holz oder Stroh beſtehenden Bedachungen ſowohl des umlaufenden Wehrganges wie der Türme ſind ſchuld daran, daß ſo wenige von dieſen erhalten ſind. Zwiſchen Vorburg und der Hauptburgmauer war oft noch ein breiter, mit gemauerten Wänden verſehener Raum, der Zwinger, in dem der Feind, bevor er in die Hauptburg eindrang, ſich vielleicht doch noch „zwingen“ ließ. Doch iſt ein genauer Unterſchied zwiſchen Vorhof und teilweiſe abgeſchloſſenem breiten Burggraben ſchwer zu beſtimmen. Der Kern der ganzen Befeſtigung und die letzte Zuflucht war der feſte Hauptturm, gewöhnlich Bergfried genannt, aus maſſigen, oft mehrere Meter dicken Mauern, die vielleicht

nach oben sich etwas verjüngen. Er kann rund oder vier-, fünf-, sechs- und achteckig sein. Es gab Burgen, die mehrere Bergfriede hatten, andere hatten überhaupt keinen. Immer ist, wenn er eckig ist, eine Ecke der Angriffsseite zugewendet. Zugänglich war er durch eine außen hinaufführende Treppe oder Leiter, die nicht selten erst in 20 Meter Höhe endigte. Das Erdgeschoß des Turmes war gewölbt, nur von oben zugänglich und diente als Zisterne, als Schatzgewölbe, als Keller und Vorratsraum, wohl auch als Gefängnis (Verließ). Die oberen Stockwerke, durch Leitern oder Treppen verbunden, waren meist bewohnbar. Die Plattform oben war mit einem Dache, nie mit den modernen Zinnen, abgeschlossen. In der Regel steht der Bergfried allein; zuweilen ist er an- oder gar eingebaut. Auf vornehmen Burgen findet sich ein eigenes Wohngebäude (Palas) für den Ritter, seine Familie und für die Gäste, mit einem großen Saal. Hausten mehrere Ritter auf einer Burg gemeinschaftlich (Ganerbenburg), so waren wohl mehrere Wohngebäude vorhanden und der Friede wurde durch einen eigenen Vertrag, den Burgfrieden, zu wahren gesucht.

Wie spielte sich nun das Leben auf diesen Burgen ab? Zunächst nach unseren modernen Begriffen, in Friedenszeiten wenigstens, sehr langweilig. Die Burgen lagen gewöhnlich abseits vom Verkehr. Selten verirrte sich eine Botschaft dort hinauf, wochen-, im Winter sogar monatelang war kein fremdes Gesicht zu sehen. Zerstreuungen nach unseren modernen Begriffen kannte man nicht; nichts als die schöne Aussicht und die gute Luft — wenn die Fenster offen standen. Eng und unbequem ging es überdies auch zu, weil die Burg stets zur Verteidigung eingerichtet sein und alles, was für den Ritter, sein Gesinde und die Besatzung nötig war, vorhanden sein mußte. Einer der bedeutendsten Vertreter des ausgehenden Rittertums, der Humanist Ulrich v. Hutten sagt in einer seiner Schriften über die Lebensweise auf seinem väterlichen Schloß, der Steckelburg bei Vollmerz (Bahn Gemünden-Elm):

„Ein Behagen ist es nicht, in den Burgen zu wohnen, mögen sie nun auf den Bergen oder in der Ebene liegen, der Befestigungszweck drängt sich immer vor, alles ist eng, mit Pferden und Viehställen zusammengedrängt. Da sind immer nahebei dunkle Kammern mit Geschützen und Vorrat von Pech und Schwefel oder was sonst zur Kriegsrüstung gehört; überall riecht man Schießpulver, Vieh, Hunde und ihren Unrat. Man hört immer das Kommen und Gehen von Menschen, mit Geräusch und Umständlichkeiten, die hierdurch entstehen, dazu das Blöken von Schafen, das Brüllen des Rindviehs, das Hundegebell, den Lärm der Leute wegen der Feldarbeit; das Gerassel und Knarren von Wagen; in unserer Heimat hört man auch die Wölfe, da die Wälder nahe sind. Immer ist Sorge, immer Arbeit mit Feldern, Weinbergen, Bäumen, Wiesen, und wenn das Jahr kein Ergebnis brachte, kommt die bittere Not . . . ."

Die Gebiets-Verhältnisse Unterfrankens in der Vergangenheit.

Der Teil des Königreichs Bayern, den wir Unterfranken nennen, hat seine jetzige Gestalt erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, seinen heutigen Namen sogar noch einige Jahrzehnte später erhalten. Vorher war es aus einer bunten Reihe von kleineren und größeren, geistlichen und weltlichen Territorien zusammengesetzt. Unter diesen war nach Größe und Bedeutung das wichtigste

das Hochstift Würzburg.

Es wurde 742 von Bonifatius auf der Salzburg zugleich mit Eichstätt gegründet. Von König Karlmann erhielt das neue Bistum gleich sehr bedeutende Einkünfte. Karl der Große (768—814) schenkte ihm Neustadt und Homburg am Main, die Kapellen zu Amorbach, Schlüchtern und Murhard, auch Bilchband im Badischen; die Dörfer Markbürgel und

Ansbach, Fischbach, Aschach und andere. Dazu erhielt es die Immunität, d. h. die Befreiung von der königlichen Gerichtsbarkeit und damit das Recht der eigenen. Rasch wuchs durch verschiedene Erwerbungen, durch Kauf und Schenkung das Besitztum des Stifts; besonders unter den sächsischen Königen. Otto I. (936—973) verlieh dem Bistum das Recht der Wahlfreiheit des Bischofs, ferner das Königsgut zu Nordheim im Grabfeld, Otto II. (973—983) die Kirche des Königshofes zu Forchheim, sein Eigentum zu Schaippach im Sinntal und Stockheim im Grabfeld. Otto III. (983—1002) gab dem Stift die Abteien Schwarzach, Rohrbach, Neustadt, Homburg, Amorbach, Schlüchtern und Murhard zurück und fügte Roßbach, Burgbernheim mit dem großen Wald, sogar die Königspfalz Salzburg mit dem Salzforst hinzu. Im Jahre 1000 erhielt das Stift von ihm sogar den ganzen Rangau und Waldsassengau mit allen königlichen Rechten. Heinrich II. schenkte dem Stift Seligenstadt am Main, Forchheim, Erlangen und Eggolfsheim, Kirchheim und Laufen am Neckar. Für den zur Gründung des Bistums Bamberg 1007 abgetretenen Rednitzgau erhielt das Stift Gaukönigshofen und Trennfeld, die Reichsgüter zu Meiningen, Waldorf und Altendorf. Die bischöfliche Stadt Wertheim erhielt Markt- und Stapelrecht. 1014 kam dann noch der Wildbann im südlichen und mittleren Steigerwald hinzu. Auch unter den folgenden Königen dauerten die Schenkungen fort.

Schon lange erstrebten die Würzburger Bischöfe die herzogliche Gewalt in Franken; aber weder gingen die Könige gern auf diese Wünsche ein, noch waren die Nachbarn des Hochstifts sonderlich von dem Gedanken erbaut, daß der Bischof im Umfang des alten Herzogtums Franken eine überragende Macht ausüben sollte. Die Bischöfe erreichten aber wenigstens im 12. Jahrhundert die herzogliche Gewalt in ihrem Bistum, so daß sie fortan den Herzogstitel und das herzogliche Schwert führten, das sie auch auf ihre Münzen prägen ließen. Im

16. Jahrhundert nahmen die Bischöfe von Würzburg den Titel eines Herzogs von Ostfranken an; an Rechten gewannen sie aber dadurch nichts und ihre oberrichterliche Gewalt beschränkte sich tatsächlich auf das Bistum Würzburg.

Als das deutsche Königtum schwächer wurde, hörten die Schenkungen an das Bistum auf; doch wußten die Bischöfe diesen Abgang durch Ankauf ganzer Landstriche, durch Pfandschaften, durch Lehensauftragungen von seiten der Grafen und Herren und durch Einziehung heimgefallener Lehen reichlich zu ersetzen. Freilich kam das Stift im 13., 14. und 15. Jahrhundert durch Fehden der Bischöfe mit den Grafen und mit den aufstrebenden Städten arg herunter. Doch wurden die Freiheitsgelüste der Stadt Würzburg auf dem Friedhofe zu Bergtheim 1400 endgültig begraben und die großen Verluste, welche das Stift durch den beständigen Hader erlitten hatte, wurden durch den tüchtigen und sparsamen Rudolf von Scherenberg wieder ersetzt. Im 16. Jahrhundert hatte dann das Stift durch das Aussterben der Grafen von Rieneck, Wertheim und Henneberg noch einen bedeutenden Zuwachs zu verzeichnen und auf diesem zu Ende des 16. Jahrhunderts erreichten Umfang ist es auch im großen ganzen bis zu seiner Auflösung (Säkularisation) im Jahre 1803 geblieben. Die Frage, wie die einzelnen Teile nach und nach an das Hochstift kamen, ist eng mit der Geschichte der fränkischen Grafen- und Herrenfamilien verknüpft, so daß sie am besten im Zusammenhang mit dieser ihre Beantwortung finden mag.

Die Grafen von Henneberg.

Die Henneberger werden zum ersten Mal erwähnt in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Hundert Jahre später erscheinen sie im Besitz des Burggrafenamtes in Würzburg. Sie waren begütert vor allem in den heutigen Bezirksämtern Mellrichstadt, Neustadt, Königshofen, aber auch im heutigen Meiningen, wo ihr Stammschloß, die Henneburg, in

geringen Resten noch steht. Von unterfränkischen Burgen besaßen sie die Hildenburg, die Lichtenburg, die Bodenlaube, Schloß Mainberg und andere. Der bekannteste unter den Grafen von Henneberg ist Otto II. von Henneberg, oder auch Otto von Bodenlauben genannt, ein berühmter Minnesänger, der einen Teil seiner Güter als Lehen dem Hochstift Würzburg auftrug, einen andern Teil zur Gründung des Klosters Frauenroth verwendete. Sein Sohn Otto III., der durch seine Heirat mit Adelheid von Hildenburg auch diese Burg und die Güter der Grafen von Hildenburg gewann, trat gar in den deutschen Orden ein; auch seine Gemahlin ging in ein Kloster. Ihre Güter übergaben sie dem Domkapitel. Mit dem Sohn dieses frommen Paares, der als Kind schon zum geistlichen Stand bestimmt worden war, starb diese Linie aus. Alle Güter derselben fielen an das Stift.

Die andere, seit der Teilung in den neunziger Jahren des 12. Jahrhunderts bestehende hennebergische Linie, die sich nach dem Orte Strauf benannte, blühte weiter. Poppo von Strauf, der Bruder Ottos des Minnesängers, konnte den Verlust so zahlreicher hennebergischer Güter nicht verschmerzen und fing mit Bischof Hermann von Lobdeburg Händel an, was zur Folge hatte, daß auch er einen Teil seiner Besitzungen, darunter Schloß Höllrich und später sogar die Henneburg, dem Hochstift lehenbar machen mußte. 1274 teilten die Söhne Heinrichs III. das Erbe in drei Teile: Henneberg-Schleusingen, Aschach mit Waldaschach, Ebenhausen, halb Münnerstadt und dem halben Amt Saal. Die Hartenberger Linie, die dritte, starb 1378 aus. Ihr Besitz, im heutigen Meiningen gelegen, kam an die Aschacher Linie. Da aber Schloß Aschach an das Hochstift verkauft war, nannte sie sich jetzt Henneberg-Römhild. Diese Linie erlosch 1549. 1583 erlosch auch die Linie Henneberg-Schleusingen und mit ihr das ganze Hennebergische Haus. — Zu allen Zeiten hatten die Henneberger mit Würzburg bittere Fehden

geführt, in denen sie oft herbe Verluste erlitten. 1292 wurde das Schloß Thüngen an Würzburg verkauft; Kissingen mußte dem Hochstift zu Lehen aufgetragen werden. Im Jahre 1317 besaßen die Henneberger unter anderem allein etwa 80 Ortschaften im heutigen Unterfranken, die in sechs Aemter geteilt waren, in den Landgerichten Ebern, Hofheim, Königshofen, Kissingen, Münnerstadt, Schweinfurt, Werneck und Haßfurt, teils als Eigenbesitz, teils als Reichs- oder Stiftslehen. 1303 hatten die Henneberger durch Erbschaft auch die Güter der Grafen von Wildberg an sich gebracht, die in den Gebieten am Oberlauf von Saale, Baunach und Nassach, in Meiningen und Koburg begütert waren. — An die Besitzungen der Henneberger und Wildberger im Baunachgrund grenzte das Gebiet der Herren von Raueneck, die 1550 ausstarben, worauf das Stift deren Güter einzog.

Die Grafen von Castell.

Dieses Geschlecht, das vor einigen Jahren in den Fürstenstand erhoben wurde, reicht bis ins 9. Jahrhundert zurück. Seit 1168 sind die Grafen von Castell Obererbschenken des Bistums Würzburg, so wie die Henneberger Erbmarschälle, die Rienecker Erbtruchsessen und die Wertheimer Erbkämmerer waren. In einer Urkunde von 1230 werden uns als castellisch genannt Kirchschönbach, Laub, Neupelsdorf, Osthausen, Dimbach, Ströllhof, Eichfeld, Nordheim, Ostheim, Volkach und Wiesenbrunn in den Amtsgerichten Volkach und Wiesentheid. Reiche Schenkungen machten die Grafen von Castell besonders an das Kloster Ebrach. In diesen Schenkungen und anderen Verträgen werden u. a. genannt Kaltenhausen, Eisenheim, Fahr, Vogelsburg, Marktbreit, Obernbreit, Marktsteft, Großlangheim, Wiesentheid, Rüdenhausen usw. Nach dem Aussterben der Grafen von Wertheim erbten sie Güter in Remlingen, Ober- und Unteraltertheim und Billingshausen. Im Jahre 1497 machten die Grafen ihr ganzes Besitztum zu „rechtem freiem Mannlehen" des Hochstifts Würzburg.

Aus dem südlichen Steigerwaldgebiet stammen auch die Herren von Seinsheim, die im 12. Jahrhundert zum ersten Male erwähnt werden. Im 13. Jahrhundert stehen sie unter hohenlohischer Lehensherrlichkeit. Nach dem Aussterben der Familie setzten Ministerialen derselben ihren Namen fort und wurden im 15. Jahrhundert in den reichsfreiherrlichen Stand erhoben. Sie teilten sich später in die Linien Schwarzenberg und Seehausen-Hohenkottheim.

Die Grafen von Hohenlohe.

Die Hohenlohe sind ein altes, ursprünglich hauptsächlich im Taubergebiet begütertes Geschlecht. 1220 spaltete es sich in die Linien Brauneck und Uffenheim, die sich wieder in die Speckfelder und Weikersheimer Linie teilte. Die Herren von Speckfeld erscheinen als Lehensträger der Grafen von Henneberg. Die Braunecker Linie starb 1390 aus, worauf das Hochstift Würzburg das Amt Röttingen gewann. Ebenso erlosch 1412 die Speckfelder Linie, und ihre Güter fielen teils an die Schenken von Limpurg, teils an die Castell; kamen aber von diesen wieder an die Limpurg zurück. Nur die Linie Hohenlohe-Weikersheim pflanzte sich fort.

Die Grafen von Wertheim.

Ein Graf Wolfram von Wertheim (Kreuzwertheim) wird 1132 genannt, sein Sohn hat Lehen von der Abtei Fulda an und im Spessart. Von Würzburg erhielten die Grafen u. a. Burg und Ort Laudenbach am Main. Nach dem Aussterben der Herren von Klingenberg 1275 kauften sie zusammen mit den Herren von Hanau Burg und Ort Prozelten. Ansehnlichen Zuwachs erhielt die Macht der Wertheimer durch das Aussterben der Grafen von Breuberg, die besonders in der Wetterau begütert waren. Ihr Erbe, Graf Rudolf von Wertheim verkaufte aber diese Güter an Mainz und kaufte dafür Laudenbach, Remlingen, Tiefenthal, Heiden-

feld usw., wodurch er sein Gebiet abrundete. Wertheim, das früher würzburgisch war, war allmählich ebenfalls in den Besitz der Grafen gelangt und wurde von König Karl IV. zur Stadt erhoben. Im 15. Jahrhundert erhielten die Wertheimer aus der Rieneckschen Erbschaft einige Besitzungen im Sinngebiet. Das Geschlecht erlosch 1556 mit Graf Michael III. Die Güter gingen größtenteils an die Grafen von Löwenstein über.

Die Grafen von Rieneck.

Das Geschlecht der Rienecker war besonders im Sinn- und Saalegebiet begütert. Sie besaßen Gemünden, Rieneck, Lohr, Aura im Sinngrund, durch die Grumbachsche Erbschaft auch Rothenfels; das Vogteirecht über das Kloster Neustadt; sie hatten Burgen in Rieneck, Gemünden, Lohr, Rothenfels, Wildenstein und Partenstein im Spessart. In ihrer von Nord nach Süd 16 Stunden und von Ost nach West 13 Stunden messenden Grafschaft besaßen sie 6 kleinere Städte. Sie hatten das Burggrafenamt zu Mainz und die Reichsvogtei im Spessart inne; sie waren Erbkämmerer zu Mainz und Würzburg. Sie trugen Lehen vom Reich, von Mainz, von Fulda und Würzburg und hatten selbst wieder zahlreiche Vasallen, so die Bibra, Echter, Fechenbach, Gebsattel, Rüdt von Kollenberg, Thüngen, Truchseß, Wolfskeel und andere. Allerdings waren auch die Rienecker in zahlreiche Fehden verwickelt, besonders mit Mainz und Würzburg. So mußten die Brüder Gerhard und Heinrich von Rieneck 1260 versprechen, den Spessart nicht überschreiten zu wollen und 1261 mußten sie den Bau der Burg Eschau im Spessart einstellen und die Burgen Wildenstein und Ronneburg an Mainz abtreten. 1243 gerieten die Rienecker in Streit mit Würzburg wegen des Besitzes des Amtes Rothenfels; sie behielten es zwar, mußten es aber an Würzburg zu Lehen auftragen. Die Rothenfelser Linie der Rienecker Grafen erlosch 1342, die ältere

Rienecker Linie 1559 im Mannesstamm, worauf die Lehen unter Mainz, Hanau, Erbach und Würzburg geteilt wurden.

Fulda und Mainz.

Die Abtei Fulda, die zu Ende des 18. Jahrhunderts zum Bistum erhoben wurde, besaß umfangreiche Gebiete im heutigen nordwestlichen Unterfranken mit Brückenau und Hammelburg. Der kurmainzische Besitz (das sog. Fürstentum Aschaffenburg) umfaßte den ganzen äußersten Westen Unterfrankens. Die Grenze gegen Würzburg lief etwa durch die Mitte des Spessarts; doch war Lohr noch mainzisch. Auch in diesem Teile fielen die einzelnen Gebiete, so das Freigericht von Alzenau, die Herrschaft Klingenberg, die Grafschaft Düren usw. allmählich an das Kurfürstentum Mainz, das Aschaffenburg schon seit langem besaß.

Mit all diesen Gebieten ist die Zahl der Herrschaften auf dem Boden des heutigen Unterfranken noch nicht erschöpft. Auch die reichsunmittelbare Ritterschaft besaß größere oder kleinere Gebiete über das ganze Land zerstreut.

Ursprünglich waren die Reichsritter keinem andern dienstbar als dem Kaiser. Durch die veränderten Verhältnisse waren viele von ihnen, wie früher schon auseinander gesetzt wurde, in bittere Not gekommen und so halb freiwillig, halb der Not gehorchend, ins Raubrittertum geraten, bis der Fürstenstand hinreichend kräftig geworden war, um an Stelle des immer schwächer werdenden Königtums selbst für Ruhe und Sicherheit im Lande zu sorgen. Freilich kämpften die Reichsritter auch noch für etwas anderes als fürs tägliche Brot; sie kämpften um ihre politische Selbständigkeit. Auf dem Reichstage waren die großen Grafen noch vertreten, aber die große Masse der übrigen Reichsritter hatte dort nicht Sitz und Stimme und somit fast keine Möglichkeit sich politisch geltend

zu machen. Daher vereinigten sie sich im 14. und 15. Jahrhundert in zahlreichen Bündnissen gegen Städte- und Fürstenmacht. Genützt hat ihnen aber der Kampf nicht viel. Und so haben auch trotz einzelner hochbegabter Köpfe (Franz v. Sickingen, Florian Geyer, Wilhelm v. Grumbach, Wilhelm v. Altenstein) die „Grafen, Herren, Ritter und Knechte im Lande zu Franken" das Verhängnis, von der Fürstenmacht aufgesogen zu werden, nicht abwenden können. Wohl benützten sie jede Gelegenheit, die sich ihnen darbot, im Kampfe gegen geistliche und weltliche Fürsten. Als der Bauernkrieg ausbrach, standen fast alle Grafen und Ritter in Franken offen oder geheim auf Seite der Bauern, weil der Aufstand sich gegen die Fürstenmacht richtete. Sie sahen freilich bald ein, daß die Bewegung auch ihnen galt und schlugen sich wieder auf die fürstliche Seite. Aus dem Gegensatz zu den geistlichen Fürsten, besonders zu Würzburg, erklärt es sich auch, daß alle großen Grafengeschlechter in Franken und die meisten sonstigen reichsunmittelbaren Ritter zum Protestantismus übertraten. Aber schon im 15. Jahrhundert hatte es der Bischof von Würzburg so weit gebracht, daß er von den fränkischen Reichsrittern „Landesherr" genannt wurde. Und Karl V. mußte die teils eifersüchtigen, teils ängstlichen Stände mit der Erklärung beruhigen, daß „in dem Herzogtum zu Franken, das der Bischof mit und neben dem Stift Würzburg zu Lehen empfangen solle, nichts enthalten sei, was den Fürstentümern, Obrigkeiten, Gerichtsbarkeiten und Gerechtigkeiten der anderen im Land zu Franken schädlich sein könne". Als nun im 16. Jahrhundert rasch nach einander die mächtigen Grafengeschlechter der Rienecker, Wertheimer und Henneberger ausstarben und deren Besitz zum großen Teil an Würzburg fiel, wurde die Lage für die übrigen Reichsunmittelbaren noch schlimmer. Die fränkische Reichsritterschaft hatte sich schon früher zu sechs „Kantonen" vereinigt: Steigerwald, Odenwald, Altmühl,

Rhön-Werra, Baunach, und auf dem Gebirge. Durch regelmäßige Zusammenkünfte kräftigten sie ihren Bund, den die Kaiser, die ja auch durch die Fürstenmacht beinahe zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt wurden, nach Möglichkeit förderten. Von den sechs Kantonen trafen auf das heutige Unterfranken vier: im Kanton Odenwald lagen die Besitzungen der Berlichingen, Wolfskeel, Zobel u. a., im Kanton Rhön-Werra die der Bibra, Stein, von der Tann, Gebsattel, Rosenbach, Thüngen u. a., im Kanton Steigerwald die der Schönborn, Seckendorff, Fuchs, im Kanton Baunach u. a. die der Truchseß v. Wetzhausen, der Rotenhan, Lichtenstein, Greiffenklau, Guttenberg.

Noch einmal trat der Gegensatz zwischen den geistlichen Fürstentümern und dem fränkischen Adel stärker hervor, als der 30jährige Krieg auch nach Franken übergriff. 1631 verbündete sich die Reichsritterschaft mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf. 1634 brach allerdings die schwedische Herrschaft in Franken wieder zusammen.

Die französische Revolution, die so viele mittelalterliche Einrichtungen begrub, sollte in ihren Folgeerscheinungen auch dem Stande der Reichsunmittelbaren das Grab bereiten. 1802/3 waren schon die geistlichen Fürstentümer säkularisiert worden. Ihr Gebiet wurde an die benachbarten weltlichen Staaten gegeben. Das Jahr 1806 brachte auch den Reichsunmittelbaren das Ende ihrer staatlichen Selbständigkeit; sie wurden mittelbar gemacht (mediatisiert) und ihre Gebiete den größeren Staaten einverleibt.

Nach dieser knappen Darstellung der Geschichte der einzelnen fränkischen Territorien seien alle Gebiete, die das heutige Unterfranken bilden, noch einmal kurz zusammengestellt.

Die Bestandteile Unterfrankens sind also:

1. Das ehemalige Hochstift **Würzburg**, welches 1802 unter dem Titel eines Fürstentums an Bayern,

1805 unter dem Titel eines Kurfürstentums an den bisherigen Kurfürsten von Salzburg kam, 1806 zu einem Großherzogtum erhoben wurde. Durch den Rieder Vertrag vom 8. Oktober, bezw. den Vertrag vom 3. Juni 1814 und die Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815 fiel es wieder an Bayern;

2. das ehemalige kurmainzische Vizedomamt und von 1803—1810 selbständige, von da bis 1814 dem Großherzogtum Frankfurt zugehörige Fürstentum Aschaffenburg, infolge des Rieder Vertrags und der Wiener Schlußakte an Bayern gekommen;
3. die durch Staatsvertrag mit Oesterreich vom 14. April 1816 erworbenen, ehemals hochstiftisch-fuldaischen Aemter Brückenau und Hammelburg;
4. die durch gleichen Staatsvertrag erworbenen, früher kurmainzischen, dann großherzoglich hessischen Aemter Alzenau und Amorbach, das früher kurmainzische, seit 1803 (bis 1848 mittelbare) fürstlich leiningische Amt Miltenberg, das fürstlich löwensteinische Amt Kleinheubach, das durch Vertrag mit Oesterreich vom 27. Oktober 1819 erworbene früher badische Amt Steinfeld, ferner die Gebiete der ehemaligen Reichsstadt Schweinfurt, der ehemaligen Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld, die ehemaligen Territorien der Grafen v. Castell, Rechteren, der Fürsten von Leiningen, Löwenstein und Schwarzenberg, endlich kleine Teile des früheren Hochstifts Bamberg und des ehemaligen Fürstentums Ansbach und die reichsritterschaftlichen Gebiete.

Burgen und Schlösser in Unterfranken.

1. Bezirksamt Alzenau.

Alzenau besitzt ein noch teilweise erhaltenes Schloß mit einem älteren hochgiebeligen Hauptgebäude; auch ein großer Teil der Außenmauer ist noch erhalten. Diese führt abwärts und bezog eine Art Vorwerk im Orte noch in die Befestigung ein. In altertümlichen Formen fügte man das neuere Amtsgerichtsgebäude dem alten Schlosse, dessen Grundriß ein fast regelmäßiges Viereck bildet, an.

Die Burg, wohl im 11. Jahrhundert erbaut, aber nicht von den Tempelherren, war Sitz der Vögte des von Kaiser Friedrich Barbarossa 1184 errichteten Freigerichts. Dieses Freigericht hatte seine eigenen „Märkerdinge", die am Pfingstdienstag unter der großen Linde am Kirchhof zu „Wilmundesheim vor der Hart" (so hieß Alzenau früher) abgehalten wurden. Es umfaßte die Pfarreien Hörstein, Mömbris, Wilmundsheim und Somborn. Bei dem Ding mußte jeder erscheinen, der soviel Land besaß, daß ein dreibeiniger Stuhl darauf stehen konnte. Auf dieser Landesversammlung wurden, wie heute noch in der Schweiz, die Angelegenheiten des Bezirks beraten, neue Beamte, Förster und Markmeister unter Überreichung eines grünen Zweiges ernannt und der neue Vogt gewählt. Im Jahre 1400 erscheint die Burg in Alzenau im Besitz von Kurmainz. 1500 gab König Maximilian I. das Freigericht dem Kurfürsten Berthold von Mainz und dem Grafen Reinhard zu Hanau zu gemeinschaftlichem Lehen, doch blieb das Schloß alleiniges Eigentum von Kurmainz. Aber erst 1525 huldigten die freiheitliebenden Bauern des Freigerichts dem Kurfürsten Albrecht und dem Grafen Balthasar zu Hanau auf dem Schlosse

Alzenau. In der Sylvesternacht 1634/35 überfiel der schwedische Oberst Bouillon das Schloß, auf dem die kaiserlichen Offiziere eben den Neujahrstrunk hielten und machte große Beute. Im Jahre 1816 gingen Schloß und Stadt in den Besitz Bayerns über.

Michelbach 4 km von Alzenau an der Bahn Kahl-Schöllkrippen wird urkundlich im 12. Jahrhundert genannt; 1250 erscheinen die Herren von Michelbach als Vasallen der Grafen von Ronneburg. Dann treten die Herren von Bicken auf, die in einer während des 30jährigen Kriegs zerstörten Burg wohnten. An Stelle dieser Burg wurde ein Schloß gebaut, welches der in der Schlacht bei Dettingen 1743 verwundete Hauptmann von Wrede bewohnte. Gegenwärtig gehört das Schloß dem Frankfurter Ratsherrn Domer.

Mömbris an der Bahn Kahl-Schöllkrippen. Die Grafen von Rieneck ließen in der Nähe des heutigen Friedhofs im 14. Jahrhundert die Womburg bauen, die als Raubnest 1405 von König Ruprecht von der Pfalz zerstört wurde. In den Kellern sollen der Sage nach große Schätze vergraben sein.

Randenburg. Eine Ruine zwischen Wasserlos und dem Hahnenkamm. Es sind nur unbedeutende Reste derselben noch vorhanden, aus denen sich aber doch die Anlage der Burg noch erkennen läßt. Nach der im Osten gelegenen Angriffsseite zu ist der Kern der Anlage durch mehrere, tief in den Felsen eingearbeitete Gräben abgeschlossen, die den ganzen ziemlich umfangreichen Burgbezirk in mehrere Abschnitte zerlegen; auf dem westlichsten dürften die eigentlichen Wohngebäude gelegen sein. Von einem Turm ist keine Spur zu erkennen.

Die Burg wird zum ersten Mal 1227 erwähnt, als der freie Herr Friedrich von Kälberau seine Burg Randenburg dem Erzstift Mainz zu Lehen auftrug. Als Gegenleistung

erhielt er die Waldenburg, das Kämmerei-Amt in Mainz und das Amt eines Vizedoms oder Statthalters in Aschaffenburg. Vor 1266 kam die Burg in die Hände der Rienecker. In dem Sühnevertrag von 1266 (vgl. Wildenstein) zwischen dem Erzbischof von Mainz und den Grafen von Rieneck wurde bestimmt, daß die Burg geschleift werden solle. Dies geschah und seitdem liegt sie in Trümmern.

Schöllkrippen. Das jetzige Amtsgerichtsgebäude war angeblich ein Jagdschloß Kaiser Friedrich Barbarossas, zu dem auch der Hof Reuschberg gehörte. Später kam beides in den Besitz der Geipel von Schöllkrippen, die daselbst Forsthübner waren. Ein Heintz Geipel von Schöllkrippen wurde 1485 zum Forstmeister im Spessart ernannt. 1530 war Dr. Diether von Lauter, kurmainzischer Rat, im Besitz des Schlosses Schöllkrippen. Sein Enkel verschreibt es 1569 seiner Frau als Witwengabe.

Wasserlos. $^1/_2$ Stunde südlich von Alzenau. Die alte Burg war der Sitz der Ritterfamilie Schellris, die nach Zerstörung derselben 1405 ihren Wohnsitz in den Ort verlegte. 1490 wird ein Johann von Schellris mit Gütern und Rechten der Abtei Seligenstadt belehnt. Die Schellris waren, wie schon ihr Name (Schelm) andeutet, berüchtigte Raubritter. Johann von Schellris starb 1504 als der Letzte seines Stammes. Sein Besitz ging in andere Hände über und bildete später das Hoheneckische und Rothenburgische Rittergut, die jetzt zu einem Schloßgut mit einem schönen Garten vereinigt dem Freiherrn Mumm von Schwarzenstein gehören.

2. Bezirksamt Aschaffenburg.

Aschaffenburg. Das K. Schloß in Aschaffenburg, nach seinem Erbauer auch Johannisburg genannt, bildet eine Zierde der Stadt. Von Fels und hohen Terrassen getragen, umgeben von schönen Baumgängen und Garten hat es eine trefflich gewählte Lage; die Aussicht aus seinen Türmen beherrscht das Maintal auf- und abwärts. Es bildet ein gleichseitiges Viereck von je 95 m Seitenlänge, an dessen Ecken vier je 52 m hohe massige Türme etwas über die Mauerflucht der anstoßenden Flügel vorragen. Der 5. Turm im Nordwestflügel gehört bereits dem 13. Jahrhundert an und war ein Teil der alten Vizedomsburg. Im Innern des Baues stützen eine Menge Säulen das Treppenhaus, von welchem aus man zu drei großen Sälen und nahe an 300, zum Teil prachtvoll eingerichteten Wohnräumen gelangt. Das Schloß enthält eine wertvolle Bibliothek von etwa 27 000 Bänden mit Inkunabeln und seltenen Handschriften, ferner eine Kupferstichsammlung von etwa 20 000 Blättern, eine Holzschnitt- und Handzeichnungensammlung sowie eine kleine, aber wertvolle Gemäldesammlung.

Die **Johannisburg** wurde im Auftrage des Mainzer Kurfürsten Johann Schweikart durch den Meister Georg Riedinger aus Straßburg in den Jahren 1605—1616 mit einem Kostenaufwand von über 300 000 Gulden erbaut. Die frühere Residenz, von Erzbischof Konrad III. erweitert, war in dem Kriege des Kurfürsten Moritz von Sachsen mit Kaiser Karl V. von den Truppen des Grafen Christoph von Oldenburg 1552 durch Brand zerstört worden. Am 25. November 1631 besetzte Gustav Adolf die Stadt und das Schloß, bei dessen Anblick er bedauert haben soll, daß er's nicht auf Rädern nach Schweden schaffen lassen könne, worauf man ihn auf die an Türen und Toren angebrachten Räder (das kurmainzische Wappen) aufmerksam machte. Im Jahre 1745 wäre es beinahe von den Franzosen in die Luft gesprengt worden. Die Minen waren bereits gelegt, als sie von den heranrückenden Kaiserlichen zum schleunigen Rückzug gezwungen wurden. 1792—1796 während des Krieges am Rhein und ebenso 1798—1803 residierten hier die Mainzer

Kurfürsten. Nachdem noch der frühere Erzbischof von Mainz Karl Freiherr von Dalberg, der Gönner Schillers, als Kurerzkanzler des Reiches, seit 1806 als Fürstprimas des Rheinbundes, und seit 1810 als Großherzog von Frankfurt während seiner Regierungszeit 1803—13 öfter hier residiert hatte, kam das Fürstentum Aschaffenburg mit Stadt und Schloß im Jahre 1814 an das Königreich Bayern.

Der schöne Busch ist ein K. Park mit 135 ha Fläche. Dieses Meisterwerk der Gartenkunst wurde nach dem Entwurf des Ritters Skell unter der Regierung des Mainzer Kurfürsten Franz Karl Joseph von Erthal im Jahre 1775 begonnen und namentlich durch den Hofgärtner Siebold zu seiner jetzigen schönen Gestalt vervollkommnet. Pappelalleen führen zu ihm. Am Eingang steht das Wirtschaftsgebäude, nahe dabei das Gewächshaus mit kleinem botanischen Garten; diesem gegenüber der schöne Tanzsaal. Im Innern des Parkes gelangt man in einen Eichenhain; dann geht's zu einer alten Turmruine, deren Altan eine schöne Aussicht gewährt. Der Turm steht auf einem künstlichen Hügel, der mit einem andern durch eine 17 m hohe Bogenbrücke verbunden ist. Am Fuße der Hügel breitet sich ein See aus mit einer Insel. Nach wenigen Schritten gelangt man zu dem Lustschlößchen, dessen Inneres prächtig eingerichtet ist und unter anderem einen achteckigen, in Fresko gemalten Speisesaal enthält. Außerdem bieten noch Seen und Brücken, Gewächshäuser und Blumenbeetanlagen, Tempel, Türme und Figuren mancherlei Abwechselung. — Hier weilten einst gerne die letzten Kurfürsten von Mainz, Erthal und Dalberg mit den großen Dichtern Wieland, Goethe und Schiller. Auch König Ludwig I. nahm mit seiner Gemahlin, der Königin Therese, in dem Schlößchen mehrmals längeren Aufenthalt.

Mespelbrunn. Das Schloß liegt idyllisch mitten im Spessart bei Heimbuchental (Endpunkt der Bahn Obernburg—Heimbuchental), von einem Forellenweiher umgeben und von Waldhöhen überragt. Den Hauptteil des Schlosses bildet ein hoher Staffelgiebelbau, der zu beiden Seiten von zwei ungleich hohen Rundtürmen abgeschlossen ist. An diesen Hauptbau schließen sich zur Seite des hohen Rundturms und mit diesem durch eine Brücke verbunden niedrigere Gebäulichkeiten an. Das Ganze bietet mit seinem grünen Rahmen auf der Wasserfläche sich spiegelnd einen ungemein romantischen und doch anheimelnden Anblick. Ein Renaissanceportal führt in das Innere des Schlosses, in dem besonders der Rittersaal und verschiedene Wohnräume mit ihrer Ausstattung aus der Echterschen Zeit bemerkenswert sind.

Schloß Mespelbrunn ist das Stammschloß der Echter von Mespelbrunn. Diese Familie war ursprünglich im Ohrenbacher Tal im Odenwald begütert. Auch die Echter sollen nach der Sage der Sippe der Raubritter angehört haben. Haman Echter, Vizedom des Mainzer Kurfürsten Johann II. von Nassau in Aschaffenburg erhielt von diesem die Wüstung und Hofstatt „zum Espelborn" als Geschenk. Nach der Sage kam der Kurfürst mit Haman Echter bei der Verfolgung eines Hirsches von seinem Gefolge ab. Bald konnte der Kurfürst vor Durst und Ermattung nicht mehr weiter. Haman Echter suchte und fand eine Quelle, zu der er, obgleich selbst ermattet, den völlig erschöpften Kurfürsten hintrug. Die Quelle war der Espelborn (vielleicht: Eselsborn) und Haman Echter erhielt den Grund mit Feld, Wiesen und Wald zum Geschenk im Jahre 1412. Er baute hier 1419 eine Burg, von der aber nur der untere Teil des hohen Rundturmes erhalten ist. Der Hauptflügel des jetzigen Schlosses wurde von Peter Echter, Oberamtmann des Kurfürsten von Mainz, erbaut um das Jahr 1493. Er ist der Vater des großen Würzburger Fürstbischofs Julius Echter, der am 18. März 1545 in einem Gemache des großen Rundturms geboren wurde. Am 14. Dezember 1573 schon wurde er Bischof von Würzburg und starb nach einem arbeits- und segensreichen Leben am

13. September 1617. Sein Geschlecht erlosch im Mannesstamm im Jahre 1665 und die Erbin Maria Ottilia vermählte sich mit dem Freiherrn Ludwig Philipp von Ingelheim. Die Grafen von Ingelheim vergrößerten und verschönerten das Schloß im Jahre 1742 und ließen es, als ein Teil, vom See unterwühlt, eingefallen war, in seiner gegenwärtigen Gestalt wieder herstellen.

Rohrbrunn, der Röhrenbrunnen, aus Hauffs „Wirtshaus im Spessart" uns bekannt, war eines der drei kurfürstlich mainzischen Jagdschlösser im Spessart (die beiden andern Rothenbuch und Wiesen) und wird 1339 zum ersten Mal genannt, als hier der Mainzer Erzbischof Heinrich von Virneburg mit dem Würzburger Bischof Otto Wolfskeel von Reichenberg ein Schutz- und Trutzbündnis schloß. Im 15. Jahrhundert wurden die Wirtschaftsgebäude aufgeführt und daneben auch eine kleine Kapelle gebaut, die aber in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde. An ihrer Stelle steht jetzt ein eisernes Kreuz. Das Forsthaus „Diana" stammt aus den Jahren 1831—32. Oberhalb desselben wurde 1889 das königliche Jagdhaus „Luitpoldshöhe" erbaut. Die Bauart des Schlößchens ist dem Spessarthaus des 17. Jahrhunderts entlehnt. Auf einem Sockel von Buntsandstein erheben sich zwei Stockwerke im Fachwerkbau mit zusammen 19 Zimmern, welche für den Aufenthalt des Prinzregenten und seines Gefolges bestimmt sind.

Sailauf. Auf dem nahen Gräfenberg zeigen geringe Spuren, daß hier einst die Burg der Ritter von Gräfenberg stand. Säulenkapitäle und ein Gang wurden aufgefunden. Ihre Begräbnisstätte scheinen sie, nach dortigen Funden zu schließen, in der alten Sailaufer Kirche gehabt zu haben. Sonst ist bis jetzt noch nichts über sie bekannt.

Unterbessenbach. Schloß und Besitzung ist Eigentum des Freiherrn von Gemmingen. Früher gehörte es den Freiherren von Hettersdorf und war ein Lehen des Stifts Aschaffenburg.

Weiler. Das Schloß wurde 1662 erbaut und ist jetzt Amtssitz des gräflich Schönbornschen Forstmeisters, zu dessen Revier etwa 1000 ha wertvoller Laubholzbestände mit prachtvollen alten Eichen und Buchen gehören. Die Schönborn erwarben den Besitz von den Rittern von Weiler.

3. Bezirksamt Brückenau.

Bad Brückenau. Das jetzige Schloßhotel war früher fuldaisches Schloß und war von den Fürstäbten von Fulda in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut worden. Später kam der Fürstenbau in den Besitz der verwitweten Königin Amalia von Griechenland, wurde von dieser wieder erneuert und nach ihrem Tode von der Mutter des jetzigen Besitzers Herrn von Budberg angekauft.

Stadt Brückenau. An der höchsten Stelle der Stadt gegen Norden steht das alte, jetzt als Sitz des Amtsgerichts dienende Schloß, in dem früher die fuldaischen Amtsleute ihren Sitz hatten und die Fürstäbte von Fulda öfter einkehrten.

Motten. Etwa 11 km nördlich von Brückenau. Es war 1337 als Geschenk des Grafen Burkard an das Kloster Fulda gekommen und bildete den Hauptort des alten fuldaischen Oberamts Motten. Der fuldaische Kameralbeamte hatte in dem heute noch stehenden Schlosse seinen Sitz.

Römershag im Krugbäckerländchen, 3,5 km von Stadt Brückenau. Auch hier steht ein ehemals fuldaisches Schloß, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut wurde und zur Zeit des Großherzogtums Frankfurt Sitz einer Oberförsterei war. Unter der bayerischen Regierung wurde 1816 das Rentamt hinein verlegt, das 1862 nach Brückenau kam; seit 1884 beherbergt das Schloß eine Kreisanstalt für Unheilbare. Der größte Teil des Dorfes gehörte ursprünglich den Herren von Sterbfritz, später den Herren von der Tann. Von diesen wurde der ältere Teil des jetzigen Schlosses, der Tannsche Bau im 17. Jahrhundert an Stelle eines Herrenhauses derer von Sterbfritz erbaut. Die Herren von der Tann verkauften ihren Besitz 1723 an den Fürstabt von Fulda, Konstantin von Buttlar, und dessen Nachfolger Adolf von Dalberg baute das heutige Schloß.

Roßbach. Das Schloß Roßbach ist ein stattlicher Bau mit Türmchen und Erkern. Ein wohlgehaltener Park mit kleinem See schließt sich daran an. Der ältere Teil des Schlosses wurde zu Anfang des 17., der neuere zu Beginn des 18. Jahrhunderts erbaut und zwar von dem österreichischen Feldzeugmeister Adam Siegmund von Thüngen der nachmals in der Schlacht bei Hohenfriedberg 1745 fiel. In dem Schlosse weilte einmal die Königin Maria Theresia mit ihrem Sohn, dem spätern Kaiser Joseph II. Es gehört heute noch den Thüngen.

Schildeck bei Geroda, hart an der Straße von Kissingen nach Brückenau. Der Berg, 578 m hoch, trägt die Mauer- und Turmreste einer Burg, die wahrscheinlich im 11. Jahrhundert schon gebaut wurde. Sie war zuerst fuldaischer Amtssitz, dann im Besitz der Freiherren von Haberkorn und von der Tann. Im 30jährigen Krieg wurde sie zerstört.

Werberg bei dem Dorfe gleichen Namens. Auf dem Berge, einem kegelförmigen Basaltfelsen von 555 m Höhe findet man noch Mauerwerk einer Burg, die anfangs der Familie der Kuchenmeister gehörte, wohl als fuldaisches Lehen. Im Jahre 1350 wurde die Burg von Graf Hermann von Henneberg eingenommen, aber 1361 vom Abt Heinrich VII. von Fulda wieder zurückgewonnen und neu aufgebaut. Auch den Hutten gehörte sie eine Zeit lang. 1525 wurde sie endgültig zerstört. Bei Nachgrabungen fand man Teile von Waffen, Lanzenspitzen und Sporen.

Weisenbach 3 km südlich von Rupboden, das an der Bahn Fossa-Brückenau liegt. Das hiesige Schloß ist schon seit Jahrhunderten im Besitz der Freiherren von Thüngen.

Zeitlofs an der Bahn Fossa-Brückenau. Auch hier befindet sich ein Schloß, das im Besitz der Freiherren von Thüngen ist. Der einfache Bau steht nahe der Sinn; ein Park schließt sich daran an. In dem Ort sind die Freiherren von Thüngen seit dem 14. Jahrhundert ansässig.

4. Bezirksamt Ebern.

Altenstein 1,2 km östlich von Pfaffendorf, das an der Bahnlinie Breitengüßbach-Maroldsweisach liegt. Die Ruine stammt von einer der ältesten und größten Burgen des Landes. Sie gewährt eine herrliche Aussicht. Auf 15—16 m hohen Felsen des westlichen Spornberges (451 m) ruht der südliche Teil der Burg mit seinen starken und mannigfachen Befestigungsbauten, während im Norden eine Bogenbrücke über den mächtigen, seitlich gemauerten Burggraben führt, aus welchem noch vier feste Türme in der starken Umfassungsmauer emporragen; im Innern des Burgringes finden sich noch Reste einer gotischen Kapelle, ferner zum Teil noch als Keller benützte, fünffach übereinander gelagerte Gewölbe.

Die Burg Altenstein gehörte dem Hochstift Würzburg, das sie an einzelne Burgmänner verliehen hatte. 1387 wurde Wolfram von Stein mit dem Burggute auf dem Altenstein belehnt. Dieser erwarb 1405 die Dörfer Marbach und Pfaffendorf und wurde 1412 damit belehnt. 1433 erhielten seine Nachkommen auch noch für das Schloß Altenstein selbst die Belehnung. Doch hatten die Bischöfe von Würzburg das Öffnungsrecht. So war die Burg in den Besitz eines einzigen Geschlechts gekommen. Die Ritter vom Altenstein begegnen uns bei allen wichtigeren Begebenheiten in der deutschen Geschichte. Sie waren beim Konstanzer Konzil zugegen, sie zogen mit in die darauf folgenden Hussitenkriege, sie waren anwesend auf dem Konzil von Basel, das die Hussitenkriege beendete. Bei der Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich von Württemberg, im Kriege gegen Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, im Schmalkaldischen Kriege sind die Stein zum Altenstein zu treffen. Der Bedeutendste des Geschlechts war Wilhelm von Stein, ein Geistesverwandter Wilhelms von Grumbach (vgl. Rimpar). Wie dieser begab er sich in die Dienste des Markgrafen Albrecht Alcibiades von Ansbach und wurde fürstlich brandenburgischer Rat und Kriegsoberster. 1538 und 1545 war er von Melchior Zobel von Giebelstadt, Bischof von Würzburg, mit seinen Gütern belehnt worden. Im Markgräflerkrieg (s. Anhang) bedrohte er mit den von Wilhelm von Grumbach gesammelten Truppen das Bistum Würzburg. Er lagerte sich vor Königshofen, während Albrecht Alcibiades nach dem Verlust des Fürstentums Bayreuth sich in der freien Reichsstadt Schweinfurt festsetzte. Hier eingeschlossen, suchten der Markgraf und Wilhelm von Stein zu entkommen; sie wurden aber am 13. Juni 1554 bei Stadt Schwarzach geschlagen. Der Markgraf flüchtete nach Frankreich. Wilhelm von Grumbach und Wilhelm von Stein waren ihrer Güter verlustig erklärt worden, aber sie wollten sich bei diesem Spruche nicht beruhigen. Beide traten in den

Dienst des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren von Sachsen, der es nicht verschmerzen konnte, daß sein Haus 1547 die Kurwürde an Moritz von Sachsen verloren hatte. Wilhelm von Grumbach warb in Deutschland Truppen für Frankreich und von einer Anzahl solcher Söldner wurde der Bischof Melchior Zobel 1558 ermordet. Unter den Mördern soll auch Wilhelm von Stein gewesen sein. In dem Vertrag, zu dem 1563 Wilhelm von Grumbach den Bischof Friedrich von Wirsberg zwang und in dem ihm die Rückgabe seiner Güter zugesichert wurde, waren auch Wilhelm von Stein 10 000 Taler Entschädigung zugesprochen worden. Aber der Kaiser Maximilian II. erkannte den Vertrag nicht an. Als dann 1567 das Verderben über die Landfriedensbrecher hereinbrach, als Gotha, die Hauptstadt jenes Herzogs Johann Friedrich, sich ergeben mußte, wurde Wilhelm von Grumbach lebend gevierteilt, Wilhelm von Stein aber, den Grumbach als Verführten bezeichnet hatte, am 18. April „bloß" enthauptet. — Das Schloß Altenstein war im Bauernkrieg 1525 in Abwesenheit Klaus Ludwigs von Stein (er stand als Feldhauptmann am Rhein) von den Einwohnern von Ebern und Maroldsweisach zerstört worden. Die Aufrührer wurden hart bestraft. Trotz der Zerstörung blieb das Schloß noch bewohnbar. Klaus Ludwig begann den Bau eines neuen Schlosses in Pfaffendorf. Er wurde später in Maroldsweisach von einem Bauern erschlagen. Ebenso wurde einer seiner Nachkommen, Kaspar Stein zum Altenstein am 8. Dezember 1634 von feindlichen Reitern erschossen. Das Geschlecht der Stein vom Altenstein ist in neuester Zeit ausgestorben. Die Ruine wird von den jetzigen Besitzern, den Freiherren von Rotenhan aufs beste unterhalten.

Baunach am Main, Haltestelle der Bahn Breitengüßbach—Maroldsweisach. Das nicht sehr alte Schloß, früher Sitz des bambergischen Oberamts Baunach,

ist jetzt Sitz des Amtsgerichts. Das Oberamt Baunach war zuerst auf der Stufenburg. Nach deren Zerstörung im Markgräflerkrieg 1552 kam es nach Baunach.

Ebern. Das Schloß, ein geräumiger, freundlicher Längsbau mit zwei Barockgiebeln, dient jetzt, wie schon früher, amtlichen Zwecken.

Eyrichshof 1,8 km nördlich von Ebern. Das von prächtigen englischen Parkanlagen umgebene Schloß der Freiherren von Rotenhan in Eyrichshof ist in mehreren Teilen seit 1559 bis in die neuere Zeit herein erbaut worden. Der jüngste Teil wurde 1749 angefügt. Ein älteres, von Wolfram II. erbautes Schloß war im Bauernkrieg zerstört worden. Da die Rotenhan zur evangelischen Lehre übergetreten waren, wie so viele ihrer Standesgenossen, wurde ihr Schloß im Jahre 1641 während des 30jährigen Krieges ausgeplündert. — Etwas östlich von Eyrichshof auf dem Waldhang liegen die Reste der alten Burg Rotenhan, der Stammburg des Geschlechts. Allerdings ist kein aufgesetzter Mauerstein mehr sichtbar und die Aufgangsstufen im Innern sind neuerer Herkunft, aber Urkunden aus dem 15. Jahrhundert und verwachsene Schuttwälle, sowie Teile des allerdings ziemlich ausgefüllten Burggrabens bürgen für die Richtigkeit der Tatsache, daß die alte Rotenhansche Burg an dieser Stelle gestanden hat. Die Wände des Erdgeschosses waren in den hier höhlenartig zerklüfteten Keupersandstein hineingearbeitet. Die Burg wurde 1324 zerstört.

Fischbach 4,5 km nördlich von Ebern. Der Ort gehörte bereits um 1340 der Familie von Rotenhan, welche das hiesige Schloß von der Zerstörung ihres Stammschlosses bis zur Herstellung des Neubaues zu Eyrichshof bewohnte. 1525 wurde es von den Fischbacher Bauern

zerstört. Johann Georg von Rotenhan ließ 1605 ein neues aufführen; auch dieses wurde im 30jährigen Kriege bis auf das untere Stockwerk zerstört, doch nachher wieder aufgebaut. Das Erdgeschoß des Schloßturmes zeigt noch das Erbauungsjahr und die Wappen Johann Georgs von Rotenhan und seiner Gemahlin Eva von Münster.

Gereuth 4,8 km von Ebern, war früher im Besitz der Lichtenstein, die hier auch eine Burg hatten. Von den Lichtenstein kam es an die Fuchs von Bimbach und von diesen 1705 an den Würzburger Fürstbischof Johann Philipp von Greiffenklau, der mit einem Kostenaufwand von 300 000 Gulden die massiven Gebäulichkeiten des heutigen Schlosses wieder aufführen ließ und den Sitz eines Amtes hierher verlegte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Herren von Greiffenklau Besitzer, von denen es 1815 der Hoffaktor (Bankier) Jakob Hirsch erwarb, worauf er zum Freiherrn erhoben wurde. Jetzt gehört das Schloß der Familie Prieger.

Hafenpreppach 6 km von Junkersdorf, das an der Bahn Breitengüßbach—Maroldsweisach liegt. Das Schloß gehörte zuerst den von Heßberg, kam dann in den Besitz der Stein vom Altenstein und zuletzt in den der Freiherren von Greiffenklau.

Heilgersdorf. Das schöne 1704 erbaute Schloß gehörte den Lichtenstein; jetzt wird es vom Rotenhanschen Forstmeister bewohnt.

Kirchlauter 8,5 km südwestlich von Ebern, besitzt ein Schloß der Freiherren von Guttenberg.

Leuzendorf war bis 1385 im Besitz der Grafen von Truhendingen. In diesem Jahre verkaufte es Graf Johann an das Hochstift Würzburg. Zur Zeit des

30jährigen Krieges gehörte es als Lehen den Freiherren von Erthal; nach deren Aussterben kam es an ihre Erben, die Freiherren von Schrottenberg.

Lichtenstein 5 km nördlich von Fischbach. Die Burg Lichtenstein, 455 m hoch gelegen, scheint eine bedeutende Ausdehnung gehabt zu haben, namentlich wenn man die über das heutige Pfarrhaus hinausreichende Befestigung noch berücksichtigt. Die untere Ruine (man unterscheidet drei Teile in der ganzen Anlage) hat zyklopischen Charakter. Auf wild zerrissenen und zerklüfteten Felsblöcken ruhen die Türme, die aus den mächtigen Schlünden herauszuwachsen scheinen. Von der Gesamtheit der Bauten hat sich besonders im Westen eine Gruppe von Mauerresten samt einem starken Rundturm erhalten. Ein quadratischer Turm im Norden und einige angelehnte Gebäulichkeiten sind noch bewohnbar; dieser Teil bildete wohl mit seinen noch erhaltenen bedeutenden Gewölben ein selbständiges Ganzes. Mitten in der Ruine steht, auf einem Felsen aufgebaut, die kleine einfache Dorfkirche. Unfern davon zeigt man noch die Reste eines Heidentempels (??), eine Kellerhöhle, genannt Christenmarter (?) und eine andere Felsenhöhle, das Schneiderloch, dazu eine kleine Fickmühle. Von all diesen Dingen weiß die Sage viel zu erzählen. Das Schneidersloch diente einem kecken Schneider zum Versteck, von dem aus er die Vorüberziehenden erschoß und ausraubte. Auf der Fickmühle spielte ein Lichtenstein mit dem Teufel um seine Seele, nach einer andern Sage Gustav Adolf mit seinen Obersten um blanke Dukaten. Auch erzählt die Sage von einem unterirdischen Gang, der nach dem eine gute Stunde entfernten Altenstein führt. Merkwürdig sind noch innerhalb des Mauerumfangs zwei gewaltige Steinblöcke, von lichter Farbe, die gegen einander geneigt sind ohne sich zu berühren. Von ihnen soll Wappen und Namen der Lichtenstein stammen (vgl. die Wappen am Zaudtschen Hof, Würzburg, Domerschulgasse). Nach der Sage soll das Geschlecht der Lichtenstein nicht aussterben, solange diese Steine stehen. Aber das Geschlecht ist doch ausgestorben und die Burgruine ist in den Besitz der Erben der Grafen von Rotenhan-Merzbach übergegangen.

Die Erbauungszeit der Burg ist uns nicht bekannt. Was von der Burg noch steht, gehört verschiedenen Zeiten an. Die Edlen von Lichtenstein werden urkundlich zum erstenmal im 13. Jahrhundert genannt und waren Lehensmänner der Stifter

Bamberg und Würzburg. Ihr Ahnherr Karl verspricht 1231 dem Bischof Hermann von Lobdeburg, den dem Kloster Banz zugefügten Schaden durch Güter in Altenbanz und Memmelsdorf wieder zu ersetzen. Unter seinen Nachkommen erscheint ein Karl um 1355, ein Erhard um 1470 als Abt von Banz. Andere Glieder der Familie werden im Bamberger und Würzburger Domkapitel genannt. Als Räte und Hauptleute an den Höfen von Koburg und Ansbach, im Dienste des Ritterkantons Baunach, überall finden wir die Lichtensteiner. Ein Raban von Lichtenstein fiel 1377 in der Schlacht bei Reutlingen gegen den schwäbischen Städtebund; Apel und Hans von Lichtenstein sind auf dem Konstanzer Konzil; ein Franz von Lichtenstein fiel 1386 in der Schlacht bei Sempach gegen die Schweizer. Georg von Lichtenstein ist 1511 oberster Feldhauptmann Kaiser Maximilians in Friaul im Kriege gegen Venedig und 1516 gegen Franz von Sickingen. Die Blüte der Familie fällt in das 16. und 17. Jahrhundert. Die Burg Lichtenstein wurde 1525 zerstört und nicht mehr aufgebaut. Das Geschlecht ist später teilweise verarmt. Die eine Linie zu Lichtenstein ist 1691 ausgestorben, die zu Lahm gegen Ende des letzten Jahrhunderts, in ihren weiblichen Gliedern erst in den jüngsten Tagen. Der Besitz der Lichtensteiner ging an die Rotenhan auf Merzbach über.

Maroldsweisach. Endpunkt der Bahn Breitengüßbach-Maroldsweisach. Das hiesige Schloß zeigt eine lange Front in einfachem Barockstil.

Maroldsweisach hatte einst zweifellos ein eigenes Adelsgeschlecht, das sich von Wisach nannte. Wenigstens wird 1232 ein solches Geschlecht neben den Lichtenstein, Memmelsdorf u. a. in der Gegend genannt. Das alte Schloß in Maroldsweisach befand sich schon seit dem 15. Jahrhundert im Besitz der Stein zum Altenstein, die im Jahre 1634 nach der Verwüstung des Altensteins hier wohnten. Das neue Schloß gehört jetzt der Familie von Horneck.

Pfaffendorf. An der Bahn Breitengüßbach—Marolds-weisach, 5,5 km südlich von diesem Ort. Das Schloß in Pfaffendorf stammt aus dem 16. Jahrhundert. Es war im Besitz der Stein zum Altenstein, die 1703 hierher zogen, nachdem der Altenstein unbewohnbar geworden war. Es gehört jetzt dem Freiherrn von Grunelius.

Raueneck. Die Ruine Raueneck, auf einem 420 m hohen Berge bei Vorbach gelegen, besitzt eine ziemliche Ausdehnung. Den Zugang beschatten stattliche Bäume und zwei mächtige Gräben schirmten an der Ostseite die einstige Burg. Ein Hauptgebäude gegen Nordwesten mit Rundbogenanlage ist noch bis zum 2. Stock erhalten; während sich auch weiter südlich die verschiedensten Reste von Mauern zeigen. Auch die kleine, tiefer gelegene Schloßkirche ist in ihren Außenmauern noch sichtbar. Gewaltige Bastionsbauten, auch ein Zwinger, zum Teil auf und in Felsen, bezeugen die Stärke der einstigen Burg. Ein Bergfried fehlt. Dem Stil nach gehören die Gebäude der Zeit der Spätgotik bis zur Renaissance an.

Die Burg erscheint im 12. Jahrhundert zum erstenmal erwähnt im Besitz des Geschlechtes der Raueneck. Bald kam sie an Würzburg als Lehen. Ludwig von Raueneck machte 1231 die Hälfte der Burg dem Hochstift lehnbar, das eigene Burgmänner für sie bestellte. Als solche werden genannt die Kämmerer von Raueneck, die von Füllbach, von Wiesen, im 14. und 15. Jahrhundert die von Memmelsdorf, Marschall und Fuchs. Friedrich von Raueneck starb 1550 ohne Nachkommen. Die Burg fiel an Würzburg, wurde Sitz des Amtmanns von Ebern und Bramberg und blieb es bis 1685, wo der damalige Oberamtmann Homstein starb. Sein Nachfolger kam nach Ebern. Nun bezogen die Pfarrer von Raueneck die Burg. Noch erkennt man in den mit üppigem Grün überwachsenen Ruinen die Reste der ehemaligen, bis 1745 benützten Kirche. Später kamen Hofgutpächter hinauf; aber da die Gebäude nicht mehr in stand gesetzt wurden und allmählich zerfielen, wurde die Burg 1720 geräumt. Staats-

eigentum geworden, wurde sie an die Herren von Rotenhan verkauft, die nun für die Erhaltung der Ruine sorgen.

Reckendorf. Um 1349 ist Ort und Schloß im Besitz des Eckhart von Schöffstall. Das Schloß wurde 1525 von den Bauern zerstört. Die von Schöffstall bauten 1535 in Reckendorf ein neues Schloß, welches durch Heirat einer Tochter des Geschlechts an Fritz von Wiesenthau kam; 1552 wurde auch dieses Schloß durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades abgebrannt. 1649 verkaufte Hans von Wiesenthau seinen Besitz an den Oberst Martin von Modersbach, der ihn 1671 an die Familie von Lechner verkaufte. Nach diesen kamen die Hutten in den Besitz und so wechselte das Schloß noch ein paar Mal seinen Besitzer.

Rentweinsdorf. Das Schloß in Rentweinsdorf ist ein einfacher Barockbau mit zwei Flügeln und hübschem Park, der östlich an den breiten ehemaligen Schloßgraben anstößt. Es wurde 1750—62 von Johann Friedrich von Rotenhan, Hauptmann der fränkischen Kreisritterschaft erbaut. Von einer früher hier stehenden alten und sehr festen Burg ist nichts mehr vorhanden. Rentweinsdorf war früher im Besitz der Herzoge von Meran, von denen es an die Grafen von Truhendingen überging; diese sollen es um 1248 an den Ritter Ludwig Schenk von Rotenhan verkauft haben, dessen Nachkommen bis heute im Besitz des Ortes geblieben sind. In der Kirche zu Rentweinsdorf ist das Grab des tapfern Verteidigers der Feste Marienberg gegen die Bauern, Sebastians von Rotenhan.

Stufenberg. Weit ausgedehnte Ruinen und halbzerstörte Ringwälle sind noch von der einstigen Burg vorhanden. Nach der Sage sollen in ihr Schätze verborgen sein; die Sage wird sich aber, wie der Name des Berges, auf den ehemals hier betriebenen Bergbau zurückführen lassen.

Die Burg Stufenberg war bis 1248 Eigentum der Herzoge von Meran. Nach dem Tode des letzten Herzogs Otto von Meran trat Graf Otto von Truhendingen, der Schwager Ottos, die Erbschaft an. 1390 verkauften Johann und Oswald von Truhendingen das Schloß an Bischof Lambrecht von Bamberg, nachdem derselbe es 1389 um 700 Goldgulden aus der fuldaischen Lehenshoheit gelöst hatte. Die Burg wurde Sitz eines bambergischen Amtes. 1435 wurde sie an die von Rotenhan pfandweise verkauft, aber später wieder eingelöst. Im Markgräflerkrieg wurde sie verbrannt. Seitdem ist sie Ruine geblieben; der Amtssitz kam nach Baunach.

Untermerzbach besitzt ein schönes hochragendes, von Parkanlagen umgebenes Schloß der Familie Rotenhan. Der Ort war früher im geteilten Besitz der Abtei Banz, der Pfarrei Ebern und der von Rotenhan und Hendrich. Die Rotenhan hatten hier ein eigenes Amt und trugen zwei Schlösser von Würzburg zu Lehen. Die hier residierende Linie der Grafen von Rotenhan ist seit mehreren Jahren ausgestorben.

Weissenbrunn mit einem Schloß. Der Ort hatte einst sein eigenes Adelsgeschlecht, das 1177 mit Herold von Weißenbrunn urkundlich auftrat. 1387 erhielt Eberhard von Fuchs drei Vierteile von Weißenbrunn zu Lehen. 1525 wurde es mitsamt dem Schlosse zerstört. Die Besitzer wechselten nicht selten. 1749 erhielt es Heinrich von Oberkamp, 1832 Ludwig von Oberkamp.

5. Bezirksamt Gemünden.

Adelsberg. Eine Wegstunde oberhalb Gemünden auf der Höhe über dem Bahnhofe Wernfeld liegt Dorf und Schloß Adelsberg. Keine Ruine erinnert mehr an die Burg, die ehemals hier stand. An ihrer Stelle erhebt sich ein kleineres Schloß, in dem noch Urkunden, Akten und Pläne aus früherer Zeit aufbewahrt werden.

Arnold von Hohenburg, dessen Geschlecht aus der Lahngegend stammte, hatte zwei Söhne, Adolf und Reinhard, welche infolge von Familienzwistigkeiten ihre Heimat verließen und um das Jahr 1008 nach Franken kamen. Adolf von Hohenburg erbaute auf dem Berge zwischen Main und Wern das Schloß Adolfsbühl, später Adelsberg, in den Urkunden fast immer Allesberg genannt. Sein Bruder Reinhard heiratete Anna von Trimberg und baute auf dem Setzberg bei Gössenheim die Homburg, die er in den Jahren 1028—1031 mit Hilfe seines Bruders bedeutend erweiterte, um sich der Feindseligkeiten derer auf Saaleck und Trimberg zu erwehren. Aus der Reinhardschen Linie stammt Theodorich von Hohenburg, Bischof von Würzburg. Ein Jobst von Hohenburg ist 1217—1222 nachweisbar; sein Bruder Conrad erbte nach Jobsts Tode auch Hohenburg. Jobsts Tochter Margarete heiratete Andreas von Thüngen und ging später zu ihrer Schwester Magdalene ins Kloster Schönau. Conrad erbte von seinem Bruder das Amt Hohenburg und das Dorf Adelsberg. Das Schloß erhielt Margarete. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam der Thüngensche Besitz auf Adelsberg an die Herren von Blofelden. Ein Wilhelm von Blofelden starb 1386. Auf ihn folgte Hans von Blofelden und auf diesen Wilhelm, der mit Barbara von Bickenbach verheiratet war. Sein älterer Sohn Velten, dessen Gattin eine Tochter des Ritters Barthel von Ostheim war, erhielt nach ihm Schloß Adelsberg. Unter seinem Sohn Dietrich verbrannten die Bauern Adelsberg, als sie vom Sodenberg gegen

Würzburg zogen. Die Burg wurde 1526 in kleinerem Maßstabe wieder aufgebaut. Dietrichs Sohn Philipp Valentin, geistesschwach, aber körperlich rüstig, war der Letzte seines Stammes. Adelsberg ging an die Ostheimer Verwandten über. Darnach wechselte es noch öfter seine Besitzer. Zuerst kam es an Philipp Valentin von Diemar. (Die Diemar waren ein Dienstmannengeschlecht der Rienecker, die ihre Burg ganz in der Nähe von Adelsberg erbauten. Die Diemarsburg, um 1220 erbaut, kam 1471 mit der Hohenburg an Würzburg und verfiel später; das Geschlecht der Diemar starb 1632 aus. Heute erinnert noch die Feldlage Diemarsgarten in Adelsberg an dieses Geschlecht). Spätere Besitzer waren dann infolge von Heirat oder Kauf Hans von Schreibersdorf, Konrad von Breitenstein, Wolf Ernst von Fechenbach, Magdalena von Geismar, Heinrich von Geismar, Rittmeister Fritz von Schön und Hartmann von Eigelsbach. Dieser mußte es seiner Schwägerin Maria Barbara von Butlar für 2000 Gulden überlassen, welche seine verstorbene Frau ihrer Schwester testamentarisch vermacht hatte. Aber auch seine Schwägerin war wegen Verschuldung genötigt, das Schloß zu verkaufen, worauf es in den Besitz eines Bürgerlichen, Albrecht Metting kam, der Leutnant bei den fränkischen Kreisdragonern war. Gegen diesen Übergang an einen Bürgerlichen erhob der Ritterkanton Rhön-Werra Einspruch und Metting mußte sich verpflichten, das Schloß an den nächsten adeligen Kaufliebhaber abzutreten. Auch sonst wurde ihm das Leben sauer genug gemacht. Er ließ von dem damaligen Schloß einen noch vorhandenen Grundriß anfertigen, der zeigt, daß es damals vier Türme, einen Hof und einen tiefen Graben mit eiserner Zugbrücke hatte. Die Türme ließ Metting abbrechen. 1710 mußte er das Schloß dem württembergischen geheimen Rat Baron von Schütz übergeben. Auf diesen folgte 1745 der Oberamtmann von Hettersdorf in Rottenfeld, dessen Sohn, Kapitular im Ritterstift St. Burkard in Würzburg, das

Schloß 1750 an den Generalmajor Karl Reinhard Freiherrn von Drachsdorf verkaufte. Es war aber so schadhaft geworden, daß es 1752 eingerissen und in seiner heutigen Gestalt wieder aufgebaut wurde. 1767 folgte sein Sohn Johann Karl Wilhelm, der seine Besitzungen an Peter Binder aus Fulda verkaufte. Jetzt ist Herr von Marquard Besitzer des Schlosses.

Burgsinn weist mehrere Schlösser auf. Zunächst der Sinn steht die von Wasser umgebene **alte Burg** mit massigem quadratischem Turm, an welchem noch kein Stein ersetzt werden mußte, obwohl er bereits 1337 urkundlich als uralt bezeichnet wird. Der älteste Teil des Schloßbaues um den Garten ist Ruine, während der später gebaute Flügel, ein einfacher Bau, die Räume des von Thüngenschen Rentamts enthält. Im Orte selbst findet man das sog. **Frohnhofer Schlösschen**, laut Inschrift als Witwensitz der Herren von Thüngen erbaut. Etwas nördlich von Burgsinn steht am östlichen Talhang seit 1620 das **neue Schloss**, ein freundlicher Bau mit Turm und Erker, von Park und Garten in stufenförmigem Anstieg umgeben.

Burgsinn war schon im 10. Jahrhundert vom Stift Würzburg im Tauschweg an die Thüngen übergegangen. 1438 trugen die Besitzer den Ort nebst anderen Gütern dem Hause Brandenburg als Manns-, Schild- und Helmlehen auf. In Burgsinn sitzt die katholische Linie der Thüngen.

Gemünden. In dem Vorort Kleingemünden jenseits der Saale erbaute im Jahre 1711 der Amtmann Christian Stern ein **Schloss**, einen ansprechenden Bau mit zwei hübschen Türmchen und dem von Huttenschen Wappen. Das Schloß dient jetzt als Rentamt.

Kleingemünden ging 1726 aus dem Besitz der Voit von Rieneck (ursprünglich Vasallen der Grafen von Rieneck) in den des Stifts Würzburg über.

Die Ruine **Scherenburg** erhebt sich am Abhang des bewaldeten Schloßberges über der Stadt Gemünden, die mit der Burg durch zum Teil noch vorhandene, den Berg hinaufziehende Mauern verbunden war.

Von der Burg, die nicht mit der Scherenburg im Steigerwald, dem Geburtsort des Bischofs Rudolf von Scherenberg verwechselt werden darf, steht noch ein etwa 100 Fuß hoher runder Turm ohne Dach, dessen Eingang sich 12 m über den Boden befand. An den Turm anstoßend gegen Osten erhob sich das Wohngebäude, von dem eine hohe Staffelgiebelmauer noch emporragt: gegen Süden lagen die Wirtschaftsgebäude. Der Eingang zur Burg war auf der Südseite; es war ein Spitzbogentor, ziemlich ungeschützt, doch standen zwei Türme nahe genug, um nötigenfalls die Verteidigung zu übernehmen. Außerdem ist noch ein Teil des Portals vom Wohnbau und ein hübsches auf sieben Pfeilern ruhendes Gewölbe erhalten, das als Pferdestall diente. (Die sog. Schießscharten sind einfache Luftlöcher). Eine teilweise erhaltene Mauer umschließt noch heute die ganze Anlage.

Die Burg, zum Unterschied von einer weiter oben am Berg gestandenen, die „untere" genannt, wird 1342 zum erstenmal erwähnt. In diesem Jahre verkaufte Gräfin Adelheid von Rieneck Gemünden und Rothenfels an Kaiser Ludwig den Bayern (1314—1347), der sodann einen Teil von Gemünden an Würzbnrg, das ebenfalls Ansprüche erhob, zwei Teile an seine Söhne gab. Als diese teilten, fiel Gemünden an Ludwig den Brandenburger, kam aber 1387 mit anderen Besitzungen durch Kauf an den Bischof Gerhard von Würzburg, der es seinem Bruder Heinrich von Schwarzburg abtrat. 1382 erscheinen Schloß und Stadt Gemünden an Reinhard Voit von Rieneck verpfändet. 1405 wird es von Bischof Johann von Brunn um 5500 Gulden an die Grafen Ludwig und Thomas von Rieneck verpfändet. Auch die Bickenbacher auf der Homburg waren einige Zeit lang Besitzer des Schlosses. Bischof Rudolf von Scherenberg löste 1469 das Pfand wieder ein. Ein Stein mit Inschrift und Wappen an der von ihm erbauten Saalebrücke, der sich früher in der Nähe des Brückentores befand, bestätigt dies. Allerdings waren 1471—74 Schloß und Stadt aufs neue an Philipp Voit von Rieneck um 8000 Gulden verpfändet. 1489 wird Dietrich Voit von Rieneck Amtmann von Gemünden. Im April 1525, als der Bauernaufstand in Franken aus-

brach, war Friedrich von Schlitz Amtmann auf der Burg. Als auch die Gemündener unruhig wurden, flüchtete er und die Burg wurde auf Befehl Bischof Konrads von Thüngen geräumt. Die Gemündener plünderten das Kloster Schönau, widersetzten sich aber mit Erfolg dem von Würzburg eingetroffenen Befehl das Schloß zu zerstören. Als die Niederlage der Bauern besiegelt war, baten die Gemündener ihren Amtmann, er möge ein gutes Wort für sie beim Bischof einlegen. Dieser begnügte sich tatsächlich, als er mit 300 Reitern und 800 Mann auf seiner Vergeltungsfahrt nach Gemünden kam, mit einer neuen Huldigung der Bürger. Auf der Burg hausten nun lange Zeit bischöfliche Beamte. Noch 1732 fand in der Burgkapelle die Trauung Georg Ernsts von Hettersdorf mit Maria Josepha Augusta von Milchling statt. Die Burg scheint aber allmählich in Verfall geraten zu sein, denn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden das Holzwerk der Burg und die Dachschiefer der Türme an die Gemündener verkauft.

Slore. Im 13. Jahrhundert besaßen die Rienecker auf der Höhe des Schloßberges eine Burg, die „obere" genannt. Ihr Name „Slore" ist wohl nichts anderes als die mittelalterliche Form unseres Wortes Schloß, die in Handschriften leicht falsch gelesen werden konnte. Von der Burg Slore sind auf der Höhe des Berges über der Scherenburg noch geringe Spuren vorhanden.

Aus der Geschichte der Burg ist uns bloß der Teil, der von ihrer Zerstörung handelt, bekannt. Die Witwe des Grafen Ludwig des Älteren von Rieneck († 1243), Adelheid von Rieneck, geriet in eine gefährliche Fehde mit dem Hochstift Würzburg. Geleitsstreitigkeiten waren die Ursache. Dazu kam noch, daß Graf Ludwig der Jüngere von Rieneck Anspruch machte auf die hinterlassenen Güter Albrechts von Grumbach, mit dessen 1243 erfolgtem Tode das Geschlecht der Grumbach im Mannesstamme erlosch. Ludwig war mit der einzigen Tochter Wilhelms von Grumbach, Agnes, ver-

mählt und wollte jetzt die Erbschaft (Burggrumbach, Rothenfels, Bergtheim, Kürnach, Rimpar) antreten, aber der Würzburger Lehenshof wollte das nicht dulden. Bischof Hermann erbaute auf dem Berge über Gemünden eine Burg, die Rienecker eine auf dem Berge neben dem Kloster Schönrain. Trotz ihrer Geldnot griffen die Rienecker zu den Waffen, verbrannten Karlburg und störten die Schiffahrt auf dem Main. Am 9. Mai 1243 wurde ein Vergleich geschlossen. Ludwig von Rieneck behielt die Grumbachschen Lehen, mußte aber die Hälfte von Gemünden an das Bistum abtreten, das Schloß bei Schönrain abbrechen, dem Stifte lehnbar werden und allen dem Kloster Schönrain zugefügten Schaden ersetzen. Dagegen versprach der Würzburger Bischof die Burg auf dem Schloßberg niederzureißen. So ist die Burg Slore wieder vom Erdboden verschwunden.

Harrbach. Auf einem bewaldeten Berge bei dem Dorfe Harrbach am rechten Mainufer oberhalb Gemünden finden sich geringe Reste einer Burg. Einige Mauerreste mit Tür- und Fensterbogen sind noch zu sehen.

Die Burg gehörte den Herren von Bickenbach auf der Homburg bei Gössenheim und wurde im Bauernkriege zerstört.

Höllrich am Fuß des Reußenberges besitzt ein dreiflügeliges umfestigtes Schloß, das den Freiherren von Thüngen gehört. Es wurde im 16. Jahrhundert erbaut und dient gegenwärtig als Pächter- und Forstgehilfenwohnung.

Höllrich war ursprünglich hennebergisch und mußte von Graf Poppo von Strauf an Bischof Hermann von Lobdeburg abgetreten werden.

Homburg an der Wern bei Gössenheim. Über bescheidenen Rebenpflanzungen erheben sich die verhältnismäßig wohlerhaltenen Reste der ausgedehnten Homburg, einer der großartigsten Ruinen Frankens. Gegen Südosten ist sie durch einen mächtigen Halsgraben, der dem Wertheimer nicht nachsteht, von dem anschließenden

Bergplateau getrennt, ebenso durch einen schmaleren im Nordosten. Beide sind mühsam in den harten Muschelkalk eingeschnitten. Die Anlage dehnt sich länglich von Südosten nach Nordwesten aus und zerfällt deutlich in zwei Teile. Die Vorburg mit Mauertürmen, großer spätgotischer Schloßkapelle und Wirtschaftsgebäuden ist von der Hauptburg durch einen Graben getrennt. Hier zeigt der Hauptbau im Nordwesten noch reichliches Mauerwerk, ebenso ein anderer nahe dem steilen Abfall gegen Südwesten stehender Teil, an den sich die Eingangsgebäude samt dem Tore anschlossen.

Die Homburg oder Hohenburg soll in den Jahren 1028 bis 1031 von den aus dem Lahntal stammenden Brüdern Reinhard und Adolf erbaut worden sein. Adolf baute für sich Schloß Adelsberg (siehe dieses). Die Hohenburger besaßen lange Zeit das Erbuntermarschallamt vom Hochstift Würzburg zu Lehen. Zu Karsbach, Bühler, Fuchsstadt, Adelsberg u. s. w. waren sie begütert. Dietrich von Hohenburg hatte keine Söhne und vermählte seine Tochter Christine mit Konrad von Bickenbach in der Absicht diesem Hohenburg und Adelsberg, das wieder an die Hohenburger Linie zurückgefallen war, zu überlassen. 1357 wurde ein Vertrag dieses Inhalts geschlossen, wobei aber die Rechte einer allenfallsigen männlichen Nachkommenschaft Dietrichs gewahrt wurden. Nun starb dessen Gemahlin Elisabeth und Dietrich vermählte sich zum zweiten Mal. Den Kindern aus dieser Ehe wollte er jetzt ihr Erbe sichern und überließ deshalb 1365 seinen ganzen Besitz an Bischof Albrecht von Hohenlohe als Rittermannlehen unter der Bedingung, daß, falls ihm Söhne geboren würden, zuerst diese und nach deren und ihrer männlichen Nachkommenschaft Aussterben erst die Nachkommen seiner Tochter aus erster Ehe erben sollten. Aber zwischen 1381 und 1383 starb mit diesem Dietrich von Hohenburg das Geschlecht aus und nun gelangten die Bickenbacher doch in den Besitz. Dietrichs Witwe erhielt Schloß Adelsberg als Wittum; sie trat es aber bald an die Söhne Konrads von Bickenbach und ihrer Stieftochter Christine, Dietrich und Konrad ab.

Die neuen Herren von Bickenbach-Hohenburg erhielten von König Wenzel einen Zoll bei Wernfeld („Zwing", jetzt Wirtshaus). Sie waren begütert u. a. in Bühler, Münster, Gössenheim, Karsbach, Sachsenheim, Großwernfeld und Massenbuch. Doch scheinen sie bald verarmt zu sein, denn die beiden Söhne der Christine von Hohenburg verpfändeten 1422 ein Drittel des Schlosses und die Hälfte des Dorfes Adelsberg, ferner Harrbach um 6000 Gulden an Graf Thomas von Rieneck und an Götz Voit von Rieneck. Der Sohn Konrads von Bickenbach war blödsinnig und sehr schwächlich. Um das Glück seiner Tochter Susanna zu begründen, verkaufte Konrad seinen ganzen Besitz Hohenburg mit Adelsberg, sieben Dörfer und alle seine sonstigen Einkünfte 1469 an Bischof Rudolf von Scherenberg um 22000 Gulden und eine Leibrente für sich und seine Kinder. Susanna von Bickenbach heiratete 1473 den Grafen Albrecht von Mansfeld und 1485 in zweiter Ehe Heinrich von Hohenstein. Die Hohenburg kam vorübergehend in den Pfandbesitz Wilhelms von Rechberg zu Hohenrechberg bis 1478. Neun Jahre später starb mit dem blöden Conrad von Bickenbach dieses Geschlecht im Mannesstamm aus. Der zweite Gemahl Susannas von Bickenbach, Heinrich von Hohenstein, machte gegen Bischof Lorenz von Bibra auf Hohenburg noch eine Nachforderung von 5000 Gulden geltend, aber ohne Erfolg; 1498 verglichen sie sich. Hohenburg wird würzburgisches Amt und Sitz des Amtmanns. Der Bauernkrieg scheint ohne besonderen Schaden an der Burg vorübergegangen zu sein. Allmählich aber verfielen die Gebäude, der Amtssitz kam nach Gemünden und in der Burg wohnte bis 1780 ein Pächter. In diesem Jahre wurde sie dann abgebrochen (vgl. auch Adelsberg).

Reußenberg. Etwa 3/4 Stunden von der Ruine Homburg ragen auf einem bewaldeten Berge in 427 m Höhe gelegen die Reste der Reußenburg empor, die in der Hauptsache

aus einem wohlerhaltenen Bergfried und einem drei Stockwerke hohen, mit Tür- und Fensteröffnungen versehenen Mauerwerk bestehen. Auch Überbleibsel von runden Ecktürmen sind noch sichtbar. Die ganze Anlage ist umgeben von einer Ringmauer und einem tiefen Graben, der 28—36 Fuß tief an den Basaltfelsen hinabreicht. Vom Turm, der wegen der Nähe des Truppenübungsplatzes Hammelburg auch zu Beobachtungszwecken bei Schießübungen benützt wird, genießt man eine umfassende Aussicht.

Die Vergangenheit des Reußenbergs ist eine wild bewegte. Bischof Hermann von Würzburg hatte die Hälfte des Eichelbergs (so hieß der Reußenberg früher) den Grafen von Henneberg verliehen mit der Bedingung, daß darauf keine Burg erbaut werden solle. Die Henneberger belehnten mit dem Reußenberg ihre Vasallen, die Thüngen, und diese erhielten von Bischof Wolfram die Erlaubnis auf dem Berge ein Schloß zu bauen. Die Ritter Andreas und Albrecht, sowie die Edelknechte Lutz und Dietz von Thüngen erbauten nun zur Sicherung ihrer in der Umgebung liegenden Güter (Greifenstein, Büchold, Sodenberg, Windheim, Burgsinn) ein Schloß, doch mußten sie unterm 17. Mai 1333 einen Revers ausstellen, in dem sie versprachen dem Bischof und seinen Nachfolgern die Burg gegen alle Feinde offen zu halten, dem Stift bei einem Verkaufe der Burg das Vorkaufsrecht zu lassen und sonst dem Hochstift und dem Bischof treu und gewärtig zu sein. So erscheint der Reußenberg schon 1334 als Ganerbenburg der Thüngen, mit dem, wie beim Sodenberg, immer der Älteste des Geschlechts belehnt wurde. Lange dauerte aber der Friede zwischen den Bischöfen und den Thüngen nicht. Nach dem Tode Albrechts von Hohenlohe stritten sich Albrecht von Heßberg und der Domdechant Willig von Bamberg um den bischöflichen Stuhl in Würzburg. Willig eilte nach Avignon zum Papste und traf hier den aus seinem Bistum Naumburg vertriebenen Gerhard, Grafen von Schwarzburg. Dieser bewog Willig Würzburg mit Naumburg zu vertauschen. Der Papst Gregor IX. bestätigte den

Tausch und so wurde Gerhard Bischof von Würzburg, der auch alsbald, von seinen Schwarzburger Verwandten unterstützt, Besitz von den Stiftslanden ergriff. Albrecht von Heßberg, der bereits die bischöfliche Weihe erhalten, insbesondere die Stadt Würzburg für sich gewonnen hatte, mußte sich auf den Trimberg zurückziehen. Natürlich gerieten die Würzburger mit dem ihnen aufgedrungenen Bischof bald zusammen, weil Gerhard, ewig geldbedürftig, mit großen Steuerforderungen an sie herantrat. Der Bischof rief nun die Stiftsvasallen gegen die widerspenstigen Landstädte auf. Dietz von Thüngen verweigerte ihm die Hilfe und Gerhard belagerte den Reußenberg 1386, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen. Dietz von Thüngen, der nebenbei auch das Gewerbe eines Raubritters betrieb, wurde zuletzt durch die Vermittlung des Mainzer Erzbischofs 1393 gezwungen mehrere Eigentümer dem Stift als Lehen aufzugeben, den Sodenberg um 200 Gulden abzutreten und Beobachtung der alten Verträge zu geloben. Aber bald ging es wieder los und nun belagerte 1393 Gerhard den Sodenberg und nahm ihn ein. Die Burg wurde an die Ritter Reinhard Vogt und Ludwig und Fritz von Hutten verpfändet. Als die Würzburger Bürger die Leistung einer vom Bischof verlangten Steuer verweigerten, machte Dietz von Thüngen mit ihnen gemeinsame Sache und versprach ihnen gegen 200 Gulden jährlich den Reußenberg und seine übrigen Burgen offen zu halten. Der Bund scheint nicht lang gedauert zu haben, denn schon vor der für die Würzburger verhängnisvollen Schlacht von Bergtheim war Dietz auf die Seite des Bischofs getreten, der ihm gegen einen Vorschuß von 7821 Gulden Ort und Amt Ebenhausen verpfändete. 1401 erhob sich aber der Streit von neuem. Da vereinigte sich Bischof Johann I. von Würzburg mit dem Abt Johann von Fulda zu einem gemeinsamen Angriff auf den Sodenberg; sie erzielten aber anscheinend keinen Erfolg, denn die Thüngen erscheinen bald wieder im Besitze der Burg. Als dagegen

Bischof Johann II. von Brunn sich mit dem Kapitel und der Bürgerschaft in Würzburg überwarf, standen die Thüngen auf seiner Seite, wofür er ihnen den Revers über die Offenhaltung des Reußenberges zurückgab. Dafür setzten sie die Räubereien anscheinend nur um so ärger fort; eine Belagerung des Reußenberges im Jahre 1438 blieb erfolglos. Karl und Engelhard von Thüngen fuhren fort ihre Nachbarn zu beunruhigen. Dafür lud der Bischof deren Mutter Elisabeth von Thüngen als Hexe vor sein Gericht nach Würzburg. Sie entfloh zwar, aber ihre Güter wurden eingezogen. 1439 erfolgte nach langen Verhandlungen ein Vergleich, wonach Else von Thüngen vom Bann gelöst wurde und ihre Güter wieder zurückerhielt. Auch mit dem folgenden Bischof, Sigismund von Sachsen, gerieten die Thüngen in Streit. Um 1511 hatten Eustachius und Bernhard von Thüngen eine Fehde mit dem Bischof Georg III. von Bamberg und nahmen ihm im Gebiete der Grafen von Rieneck bei Gemünden zwei Schiffe weg. An dieser Tat war auch der junge Götz von Berlichingen beteiligt, der sich damals bei seinen Oheimen, den Brüdern von Thüngen aufhielt. Er hat vor den andern Raubrittern eigentlich nichts voraus, als daß ihn Goethe durch sein Schauspiel zu einer unverdienten Ehre gebracht hat. Für den Überfall bei Gemünden wurde Eustach von Thüngen von Kaiser Maximilian I. (1493—1519) in die Acht erklärt; der Reußenberg sollte zerstört werden. Wahrscheinlich geschah dies aber nicht. An der Erhebung des Reichsritters Franz von Sickingen 1523 waren die Thüngen natürlich auch beteiligt und Johann Georg entging mit knapper Not dem Strafgericht des Schwäbischen Bundes. Noch einmal entging der Reußenberg dem Schicksal der Zerstörung, da Johann Georg von Thüngen nur einen Teil des Schlosses besaß. Aber es war nur noch eine Gnadenfrist. Die Bauern aus dem Saalgrund, die den Sodenberg vergeblich belagert hatten, zerstörten die Burg Reußenberg und Schloß Thüngen trotz

der Verwandtschaft der Thüngen mit Götz von Berlichingen. Sie waren eben auch Verwandte des Bischofs Konrad III. und außerdem befanden sich fünf Glieder der Familie unter den Verteidigern des Marienberges, nämlich Eustach, Bernhard, Dietrich, Endres und Götz von Thüngen. Für ihre Verluste im Bauernaufstand erhielten sie eine Summe von 11657 Gulden zugesprochen. Der Reußenberg wurde aber nicht wieder aufgebaut.

Rieneck. Am Ausgang des Städtchens Rieneck gegen Burgsinn zu liegt der Schloßberg mit der Burg Rieneck. Sie ist umschlossen von einer weitläufigen alten Ringmauer. Zur Burg führt ein gemauerter Hohlweg hinauf; oben rechts tritt eine mit stattlichen Fichten besetzte Terrasse vor. In der Burg selbst ragen an der West- und Südseite je ein mächtiger, wohlerhaltener eckiger Turm empor, aus Buckelquadern erbaut. Das äußere Burgtor führt in den rings von Mauern umgebenen Vorhof oder Zwinger. Quer über diesen gegen Westen führt der Weg zum inneren Burgtor und dem eigentlichen Burghof. Hier war zur Rechten, an der Westseite eines ummauerten freien Platzes und Gartens (Rundelgarten) die Wohnung der Gräfinnen, zur Linken an der Südseite die Wohnung der Grafen. Vor beiden Wohnungen ist ein freier Platz mit einem jetzt verschütteten Brunnen und einer gotischen Doppel?-Kapelle. Im Hintergrunde ist noch ein Garten. An dessen westlichen Ende erhebt sich der größere Palasturm, am westlichen Ende der Grafenwohnung der Bergfried. Die Mauern desselben sind 9 Fuß dick; im 3. Stock befindet sich eine kleine Kapelle. An die alten Burggebäude schließt sich ein neuerer Giebelbau mit einem Erker an.

Die Burg Rieneck war einst Sitz der Grafen von Rieneck, eines Geschlechtes, das vom Rhein aus der Gegend von Andernach stammte und schon im 10. Jahrhundert genannt wird. Die Burg wird zuerst erwähnt 1179. Sie wurde wohl lediglich angelegt als Stützpunkt für die Gerichtsbarkeit, welche die Rienecker als Besitzer eines Königshofes in der Markung Schaippach besaßen. Denn an sich ist die Gegend, in der die Burg liegt, weder beherrschend noch gewährt diese selbst eine besondere Aussicht. Die Rienecker, die Gaugrafen

im Kinzig- und Kahlgrund waren, hatten schon vor 1100 Schaippach und den dazugehörigen Königshof in erblichen Besitz bekommen und übten hier nun eigene Gerichtsbarkeit. Auf diesem Besitz beruhte ihre Landesherrlichkeit und Reichsstandschaft, während sie in ihrer Gaugrafschaft an der Kinzig nicht zur landesherrlichen Gewalt gelangten. Sie besaßen außer dem Gebiet um Rieneck noch verschiedene Reichsämter, so die Burggrafschaft zu Mainz und die Reichsvogtei im Spessart. Aber um eben dieser Ämter und Rechte willen gerieten sie in erbitterte Kämpfe mit dem Erzbischof von Mainz. Die ältere Linie der Rienecker im Kinziggau war 1006 mit Gerhard I. im Mannesstamm erloschen. Dessen Tochter Bertha vermählte sich mit dem Grafen Arnold von Loon aus einem belgischen, mit den Herzögen von Lothringen verwandten Geschlecht. Ihr Sohn Ludwig von Rieneck verheiratete eine seiner Töchter, Agnes, mit dem Pfalzgrafen Otto I. von Wittelsbach und so kommt der Name Ludwig in die Familie der Wittelsbacher hinein. Seit 1179 residieren Graf Gerhard II. von Loon-Rieneck und seine Gemahlin Adelheid von Geldern auf der Burg Rieneck und diese bleibt fortan der Sitz des Geschlechts. Gerhard II. begleitete 1189 auf dem 3. Kreuzzug den Kaiser Friedrich Barbarossa und fiel 1191 bei der Verteidigung von Akkon. Unter seinen Söhnen trat eine Trennung der belgischen und fränkischen Besitzungen ein, die nach einer kurzen Wiedervereinigung seit 1230 dauernd wurde. Von dieser Zeit an beginnt ein langsamer Verfall der Macht des Geschlechtes. Durch kaiserliches Privileg Friedrichs II. ging 1231 die Burggrafschaft Mainz in landesherrlichen Besitz über und den Rieneckern blieben nur einige Güter in und um Mainz. Auch die Reichsvogtei im Spessart litt unter der Ausdehnung der Mainzischen Landeshoheit. Während des Interregnums um 1260 führten die Rienecker unglückliche Kämpfe mit dem Mainzer Erzbischof, in deren Gefolge sie mehrere Burgen im Spessart wie Wildenstein ꝛc.

schleifen mußten. Vorher hatten sie allerdings die Grumbachschen Güter in Rothenfels, Burggrumbach usw. gewonnen und gegen den Bischof von Würzburg auch behauptet. Sie begründeten in Rothenfels eine eigene Linie, die allerdings schon 1342 wieder ausstarb, worauf ihre Güter zum großen Teil an Mainz und die Grafen von Hanau fielen. Rieneck blieb auch nach der Teilung der Hauptsitz des Geschlechtes bis zu dessen Erlöschen im Jahre 1559. Die Erben des letzten Grafen von Rieneck, Michael III., die Grafen von Isenburg, traten 1561 die überschuldeten Rieneckschen Eigentümer an Mainz ab und behielten nur Schloß und Amt Schönrain. In die Lehengüter teilten sich Mainz, Würzburg, Hanau und Erbach. Rieneck, Schloß und Amt, das der Witwe des letzten Rienecker Grafen vorbehalten war, wurde 1673 vom Grafen Johann Hartwig von Nostiz, der nach dem Range eines unmittelbaren Reichsstandes strebte, erworben; er erhielt auch die Belehnung für sich und seine Nachkommen, von denen sich noch heute eine Linie Nostiz-Rieneck benennt. 1806 verfiel auch Rieneck der Mediatisierung und wurde 1807 an den Fürstprimas von Dalberg, den späteren Großherzog von Frankfurt verkauft. 1815 kam es an Bayern und diente als Försterwohnung, bis es von dem Universitätsprofessor Rienecker angekauft wurde. Er ließ es wieder herstellen und benützte es als Sommeraufenthalt. Seine Witwe verkaufte Schloß und Gut an den Rittmeister a. D. Freiherrn von Stumm, der es durch einen Verwalter in stand halten läßt.

Schönrain. Zwischen Gemünden und Lohr über dem Dorfe Hofstetten ragen die hohen Mauern und Giebeln der Ruine Schönrain aus dem Waldesgrün des Bergabhanges empor. Man geht von Hofstetten aus diesen Abhang hinauf und kommt durch das gänzlich verfallene Haupttor in den Burghof. Zur rechten liegt ein kleiner Friedhof mit dem Rest eines viereckigen Türmchens; darin ein kleines Gewölbe. Dem Friedhof gegenüber befindet sich der gewölbte Eingang in den großen und gut erhaltenen Keller. Das Hauptgebäude, dessen Front gegen den Main gerichtet ist, hat eine Länge

von etwa 35 Metern, ist dreistöckig und massiv von Stein. Eigentümlich ist die Einteilung der Fenster in zwei Reihen doppelt und eine Reihe einfach gekuppelter. An das Wohnhaus angebaut ist ein Treppenturm mit einer Wendeltreppe in den Formen der Spätgotik. Er trägt zwischen dem Rieneckschen und dem Erbachschen Wappen die Zahl 1556, ist also von Philipp von Rieneck erbaut oder erneuert worden. An den Hauptbau schließt sich nach Süden im rechten Winkel ein etwas kleinerer Seitenbau an; gegenüber dem Hauptbau, kaum wahrnehmbar unter dem Gestrüpp, sind die Reste der alten Klosterkirche. Alles ist umschlossen von den spärlichen Überbleibseln einer Ringmauer. Etwa 70—80 Schritte nach Nordosten findet sich ein altes Mauerwerk von einem Turm und einem Keller, sicherlich der Rest der von den Söhnen Adelheids, Ludwig und Gerhard, angelegten Burg, die 1243 abgebrochen werden mußte. Die verfallende Ruine, für deren Erhaltung leider nicht genug geschieht, wirkt auf den Besucher wie ein Märchenidyll im tiefen Waldesdunkel.

Schönrain war bis 26. Februar 1139 im Besitz der Grafen von Sangerhausen in Thüringen, die es als Lehen von dem Würzburger Bischof Adalbero von Lambach erhalten hatten. Ludwig der Springer, aus der Familie dieser Grafen, schenkte auf Veranlassung seiner Gemahlin Adelheid Schönrain dem Abt Wilhelm von Hirsau, einem der angesehensten Kirchenfürsten dieser Zeit. Er erbaute das Kloster auf dem Berge, das von seinem Nachfolger Gebhard vollendet wurde. Der Abt Trithemius des Schottenklosters in Würzburg rühmt von dem Kloster Schönrain die Annehmlichkeit seiner Lage, die gesunde Bergluft und die zum Klosterleben passende Einsamkeit. Schönrain wurde ein Priorat des Benediktinerordens; in Ordensangelegenheiten stand es unter Hirsau, in seelsorgerischen unter Würzburg. 1159 wurden die Grafen von Rieneck Schirmvögte des Klosters; sie erbauten auf dem Berge neben dem Kloster ein festes Schloß, störten die Schiffahrt auf dem Main, verbrannten Karlburg und verübten allerlei Feindseligkeiten gegen das Hochstift Würzburg. In einem Vertrag vom 9. Mai 1243 mußten sie dafür versprechen die Hälfte von Gemünden abzutreten, das Schloß Schönrain abzubrechen

und allen dem Kloster Schönrain zugefügten Schaden zu ersetzen; außerdem mußten sie dem Stift lehnbar werden. Dafür versprach Bischof Hermann von Lobdeburg die auf dem Schloßberg über Gemünden erbaute Burg abzubrechen. Die an das Kloster gezahlte Entschädigung scheint aber nicht genügend gewesen zu sein, denn das Kloster verkaufte Güter zu Ochsenfurt und Wiesenfeld. Der verschwenderische Abt Heinrich von Hirsau verkaufte zur Erleichterung der Schuldenlast sogar den Berg Schönrain, soweit er nicht mit Gebäuden bedeckt war, samt allen Gütern und Rechten des Klosters um 1000 Pfund Heller an Ludwig d. Ält. von Rieneck. 1317 wurde dieser Abt bei König Ludwig dem Bayern wegen Verschwendung der Klostergüter verklagt und abgesetzt. Zugleich wurden alle Verkäufe des Abtes, soweit sie nicht mit Zustimmung des Konventes erfolgt waren, für ungültig erklärt. Das war aber hier nicht der Fall. Doch die Rienecker hatten anscheinend keinen Vorteil von dem Kauf, denn 1318 schon verkauften sie wieder einen Teil ihrer Erwerbung. Um dem Kloster wieder aufzuhelfen, kaufte der Abt von Hirsau von Gerhard von Rieneck 1362 um 2000 Gulden den Schönrainer Berg wieder zurück. Allmählich erwarb das Kloster durch Schenkung und Kauf wieder auswärtige Einkünfte. Die Streitigkeiten zwischen den Rieneckern und dem Kloster hörten aber nicht auf, bis es 1525 von den Bauern in furchtbarster Weise zerstört wurde. Die Mönche waren vorher nach Hirsau geflüchtet. Da es nur mit großen Kosten hätte wieder aufgebaut werden können, so verkaufte es Abt Johann III. von Hirsau an Philipp von Rieneck am 25. April 1526 um 3100 Gulden. Die von altersher zu leistende Unterhaltung von drei Benediktinern auf Schönrain sollte aber fortdauern. Nun wurde mittlerweile das Kloster Hirsau in Württemberg eingezogen. Der Graf von Rieneck trat zum Protestantismus über und glaubte sich deshalb an die Kaufbedingungen nicht mehr gebunden. Er ließ die Kirche

niederreißen und nur die Wohngebäude ausbessern, die er als Wittum für seine Gemahlin bestimmte. Aber die Rienecker waren dem Aussterben nahe. Im Jahre 1541 waren es nur noch drei Personen: Graf Philipp von Rieneck, der mit Margareta von Erbach vermählt war und zwei Gräfinnen von Rieneck, die im Kloster Himmelspforten als Nonnen lebten. Durch Testament setzte er der Schwester seines Vaters das Schloß Schönrain mit Zubehör (Massenbuch, Halsbach, Hofstetten) aus; ihr Sohn Anton von Isenburg-Ronneberg auf Büdingen sollte damit belehnt werden, sobald seine Witwe gestorben sei. Am 3. September 1559 starb Philipp von Rieneck kinderlos; seine Gemahlin überlebte ihn um 15 Jahre. Jetzt erhielt Graf Anton von Isenburg als Mannlehen Schönrain zugleich mit dem Erbtruchsessenamt des letzten Rieneckers als Lehen. Die Isenburger Linie starb schon 1601 aus und Schönrain wurde trotz der Ansprüche des Vetters des letzten Grafen, Heinrich von Isenburg-Büdingen, aus der Linie Isenburg-Birstein von Bischof Julius Echter als heimgefallenes Lehen mit dem Hochstift vereinigt, weil Schönrain nur Mannlehen sei. Nach langen Prozessen erhielten aber die Isenburger Töchter 1671 2000 Taler ausbezahlt. Schönrain wurde nun Amtssitz und ging bei der Säkularisation an den Staat über. Bis 1818 wohnte auf Schönrain ein Forstwart. Seitdem verfielen die Gebäude immer mehr.

Weikersgrüben. Das Thüngensche Schloß, „Judenschloß" genannt, ist bis auf den 1. Stock abgebrochen, sonst aber noch ziemlich erhalten. Die vorhandenen Räume dienen als Wohnung für arme Leute.

Wolfsmünster war zuerst fuldaisch und wurde 1550 an die Thüngen verkauft, die 1584 das hiesige Schloß erbauten. Von diesen kam es durch Schenkung 1670 an das Juliusspital in Würzburg, welches darin ein

Rentamt errichtete. 1887 wurde dasselbe aufgehoben und das Gebäude verkauft. Es gehört jetzt einem Frankfurter Geschäftsmann (Baugeschäft Gebr. Lutz) und steht trotz seines guten Zustandes leer.

6. Bezirksamt Gerolzhofen.

Bimbach 5,2 km südöstlich von Gerolzhofen. Der Ort war ehemals im Besitz eines eigenen Adelsgeschlechtes, der Lemplein, das 1504 ausstarb, worauf das Stift Würzburg das Lehen an den Ritter Dietrich Fuchs übertrug. Johann Fuchs zu Bimbach, Gleisenau, Gerolzhofen, Ganerbe zu Rothenburg, 1476 fürstbischöflich-würzburgischer Oberhofmeister, war der eigentliche Stammvater des Geschlechtes, das sich in die Linien Bimbach und Dornheim schied; die gräfliche Linie Dornheim ist ausgestorben, während die freiherrliche Linie Bimbach-Dornheim noch fortblüht. — Das Schloß zu Bimbach wurde nach dem Bauernkrieg und noch einmal zu Anfang des 18. Jahrhunderts neu aufgebaut, zum Teil mit den Steinen der Ruine Stollberg, zu der auch ein unterirdischer Gang geführt haben soll. Von dem alten im Bauernkrieg zerstörten Schlosse sind noch einige Trümmer vorhanden.

Castell 6 km südlich Feuerbach-Rüdenhausen, malerisch am Rande des Steigerwaldes gelegen. Zum Schloßberg, der die beiden Stammschlösser des Geschlechtes trug, führen wohlgepflegte Promenadenwege hinauf. Beide Burgen fielen 1525 den Bauern zum Opfer; während die eine in Trümmern liegen blieb, wurde die andere wieder aufgebaut, geriet aber später nach Errichtung des neuen Schlosses allmählich wieder in Verfall. Jetzt steht nur noch eine Art Treppenturm mit einigem Wappenschmuck als ganzer Rest des einstigen oberen Schlosses. Seit dem 2. Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts wird für die Erhaltung des Turmes Sorge getragen.

Eine Wendeltreppe führt auf die Plattform, die eine schöne Aussicht gewährt. — Im Dorfe Castell steht das heutige um 1690 erbaute Schloß, ein gefälliger Renaissancebau mit älteren Flügelteilen und einem ausgedehnten Parke.

Castell wird mit zwei Burgen schon im 9. Jahrhundert erwähnt. Seit 1205 führen die Herren von Castell, die 1168 Erboberschenken des Hochstifts Würzburg geworden waren, den Grafentitel. Ihr Besitz war ursprünglich sehr groß, schwand aber durch unglückliche Fehden, Klosterstiftungen, Familienzwist und anderes Unglück stark dahin. Der Besitz einer älteren Linie war sogar von 1321—1684 im Pfandbesitz der Burggrafen von Nürnberg.

1331 verpfändete Graf Hermann von Castell sein Schloß um 1024 Pfund Heller an den Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg; er erhielt es zwar wieder zurück, mußte aber versprechen dem Burggrafen bei einem Verkaufe die Vorhand zu lassen. Graf Wilhelm mußte 1457 dem Bischof Johann III. von Würzburg seinen ganzen Besitz gegen eine jährliche Leibrente von 500 Gulden zu Lehen auftragen. Der Bischof hatte wohl auf einen baldigen Heimfall des Lehens gehofft, weil Graf Wilhelm nur einen damals noch unvermählten Sohn hatte. Der vermählte sich aber dann mit Elisabeth von Reitzenstein, welche ihm drei Söhne gebar, von denen Graf Wolfgang I. der Stammvater der jetzigen Castell geworden ist.

Das Geschlecht teilte sich 1597 in die ältere Linie Remlingen und die jüngere Linie Rüdenhausen. Diese starb 1803 aus; jene teilte sich wieder in die Linien Castell und Remlingen, von denen die zweite 1782 ausstarb, so daß die Linie Castell allein das Geschlecht fortpflanzte. Auch diese Linie teilte sich mit dem Tode des Grafen Christian Friedrich Carl 1773 in zwei Äste, die heute noch blühen, in die Friedrich Carlsche zu Castell und die Christian Friedrichsche zu Rüdenhausen. — Nach und nach hob sich der Besitz der Familie

wieder durch Heimfall von Lehen und durch Ankauf von Gütern, so daß die Herrschaft Castell 1806 etwa fünfzig Ortschaften ganz oder zum Teil besaß. Geschlossene Castellische Orte waren in dieser Zeit: Obereisenheim, Castell, Wüstenfelden, Greuth, Rehweiler, Rüdenhausen, Feuerbach, Eichfeld, Krautheim, Frickenhöchstadt, Burghaslach, Breitenlohe, Sixtenburg, Seidenbuch und Ziegenbach. Die Castell besaßen bei ihrer Mediatisierung ein Gebiet von etwas über 200 Quadratkilometern mit etwa 6—8000 Einwohnern.

Friedrichsberg bei Abtswind. Der Berg, 463 m hoch, am Rande des Steigerwaldes, trägt ein Jagdschloß der Castell, das 1735 von Graf Johann Friedrich von Castell-Rüdenhausen erbaut wurde. Es dient jetzt zum Teil als Försterwohnung und Erfrischungsort für Ausflügler. Die schattige Lage und herrliche Aussicht ins weite Tal machen es als Zielpunkt für Ausflüge beliebt.

Gaibach 2,8 km nördlich von Volkach, wird 1270 zum ersten Mal erwähnt. 1492 kaufte hier Hans Zollner auf der Hallburg zwei Bauernhöfe, die er zu einem adeligen Ansitze umwandelte und mit Mauer und Graben umgab. 1580 kauften die Echter das Gut und Valentin Echter erwarb den Besitz des Klosters Ebrach in Gaibach dazu. 1650 ging alles an die Grafen von Schönborn über. Lothar Franz von Schönborn, (1694—1729) Kurfürst von Mainz, legte Schloß und Garten an. Beides wurde durch Friedrich Karl von Schönborn, Bischof von Würzburg, verschönert. Seit 1751 ist Gaibach im Besitz der Linie Schönborn-Wiesentheid. In den Jahren 1824—28 ließ der um den Ort viel verdiente Graf Erwin in dem Park auf dem Sonnenberge die 32 m hohe Konstitutionssäule errichten zum Andenken an den Erlaß der bayrischen Verfassung.

Hallburg bei Volkach. Graf Rupprecht von Castell, der sich mit seinem Bruder Ludwig in die Castellischen Besitzungen geteilt hatte, geriet, nachdem Ludwig seinen Teil an der Vogtei des Klosters und des Ortes Schwarzach an Würzburg abgetreten hatte, mit dem Stift in Fehde, wobei am 22. November 1228 Kloster und Stadt Schwarzach abgebrannt wurden. Die Fehde wurde anfangs des Jahres 1230 dahin vertragen, daß Graf Rupprecht dem Stift seine Rechte auf Stadt und Kloster Schwarzach abtrat, für den Schaden aber u. a. Schloß Hallburg an Würzburg zu Lehen auftrug. Bald darauf muß das Schloß an die Herren von Fuchs gekommen sein, denn 1250 verkaufte Hans von Fuchs die Hälfte des Schlosses an Bischof Hermann, und Otto von Wolfskeel erwarb die andere Hälfte. 1356 wurde das Amt Hallburg mit den Stiftsgefällen von Volkach, Stadt Schwarzach, Untereisenheim und Prosselsheim von Bischof Albrecht an die Zollner um 3000 Pfund Heller verpfändet, bei denen es bis 1620 blieb. 1555 wurde das Schloß als Rittermannlehen an die Zollner von Rimpach (bei Astheim) gegeben. 1637 kam es wieder an das Stift, wurde oder war schon im 30jährigen Krieg zerstört, wurde nachher wieder aufgebaut und kam 1665 an Franz Konrad Graf von Stadion und zuletzt an die Schönborn. Diese haben jetzt einen Pächter auf der Hallburg.

Ilmbach. Hier war ehemals ein Karthäuserkloster, dessen Besitz nach der Säkularisation in Privathände kam. Die Klostergebäude wurden niedergerissen. 1842 ging der ganze frühere Klosterbesitz in das Eigentum der Schönborn über, die hier ein Jagdschloß bauen und einen Saupark anlegen ließen.

Kirchschönbach 3 km östlich von Prichsenstadt. Das alte Schloß der Herren von Wichsenstein wurde im Bauernkrieg niedergebrannt. Dann besaßen die Freiherren von Guttenberg eine Zeit lang das neue Schloß,

bis es nach manchem Wechsel 1875 an die Grafen von Schönborn kam.

Krautheim zwischen Gerolzhofen und Volkach, mit einem Schloß, das im 17. Jahrhundert von den Zollnern auf der Hallburg an die Grafen von Castell kam.

Laub. Der Ort gehörte ursprünglich den Grafen von Castell, kam von ihnen an das Benediktinerkloster Schwarzach und wurde von diesem am 16. September 1339 an die Brüder Rüdiger und Wölfflin von Teufel in Würzburg um 1340 Pfund Heller verkauft. Diese schenkten 1349 den Ort dem Bürgerspital in Würzburg. 1848 wurden dessen Rechte um 24283 Gulden abgelöst. Der alte Zehntbau kam in Privathände und dient jetzt als Gastwirtschaft.

Neuses a/Sand war 1498 im Besitz des Hans Fuchs von Bimbach und Hermann von Seinsheim, kam dann ganz an die Fuchs und mit der Herrschaft Wiesentheid, wozu Neuses gehörte, 1717 an die Schönborn. Das alte Schlößchen gehört den Freiherren von Fuchs. Im Bauernkrieg zerstört, wurde es 1529 wieder aufgebaut. 1634 kam Neuses an einen Herrn von Wolfsthal, dessen Wappen am Schloß nach zu sehen sind.

Oberschwarzach 8,6 km nordöstlich von Gerolzhofen. Das Schloß, ein ansehnlicher Bau, soll von den Truchsessen von Henneberg erbaut worden sein. Nach der Zerstörung der Stollburg wurde der Sitz des Centgerichts hierher verlegt. Später wurde es würzburgisches Amtshaus und dient jetzt als Pfarrwohnung und Sitz des Forstamts.

Obervolkach 2 km östlich von Volkach a. M. Hier sind noch einige Ruinen eines Schlosses sichtbar, das einer um 1275 hier begüterten adeligen Familie Volkach gehört haben mag.

Rehweiler 7,4 km südöstlich von Wiesentheid, mit einem Schloß, das Ende des 17. Jahrhunderts an das Haus Castell kam.

Rüdenhausen 3,5 km von der Eisenbahnhaltestelle Feuerbach-Rüdenhausen. Inmitten des Dorfes, vom Schirnbach umflossen, steht das alte Schloß, mit seinen Vorsprüngen, Erkern und zwei Rundtürmen ein echtes Stück Mittelalter. Das schöne neue Schloß mit der architektonisch hübsch ausgestatteten, dem Garten zugewandten Front, in einem reizenden Park gelegen, ist die Residenz der jüngeren Linie der Fürsten von Castell.

Rüdenhausen wird 1258 zuerst im Besitz der Castell genannt. Diese verliehen es einer Dienstmannenfamilie, die sich Schelle von Rüdenhausen benannte. 1273 verkaufte Graf Heinrich von Castell einige Güter in Rüdenhausen an den Johanniterorden. Nach dem Aussterben der Schelle von Rüdenhausen zu Beginn des 14. Jahrhunderts kam es an die von Seckendorff zu Rödelsee und von diesen an die Fuchs von Dornheim, von denen es wieder die von Gnottstadt erwarben. Dieses Geschlecht starb 1533 aus und das Schloß mit dem Lehen fiel wieder an die Castell zurück. Seit 1556 residieren diese in Rüdenhausen.

Stettenburg. Die Ruine liegt zwischen Gaibach und Volkach. Die ehemalige Stetenburg wird schon 1225 im Besitz der Castell erwähnt und wurde etwa 100 Jahre später zerstört. Am 10. Januar 1339 erhielt Graf Friedrich von Castell von Kaiser Ludwig dem Bayern die Erlaubnis die Burg wieder aufzubauen. Vielleicht hatten die Bischöfe von Würzburg die Grafen von Castell gezwungen die Burg abzubrechen, und Ludwig, der der Wahl Ottos von Wolfskeel zum Bischof von Würzburg entgegen war, hatte diesem zum Trotz den Wiederaufbau gestattet. Ob sie allerdings wieder aufgebaut wurde, ist nicht sicher. Unter Bischof Otto von Wolfskeel erscheinen zwei

Stetenburger als Burgmannen auf der Stollburg. An die ehemalige Stetenburg erinnert noch der Name der in der Nähe liegenden Stettenmühle.

Stollberg. Auf einer Anhöhe in der Nähe des Dorfes Handthal, etwa 11 km von Gerolzhofen, erheben sich zwischen hohen Bäumen und üppigem Gesträuch die Ruinen der Burg Stollberg. Vorhanden ist noch ein 18 m hoher achteckiger Turm von über 40 m Umfang, ein Teil des Wohngebäudes, Andeutungen einer Burgkapelle und Mauerteile des Gartens. Vielleicht haben wir in den an dieser Stelle wachsenden Flieder- und Sumachbäumchen, den Spierstauden und Schneebeeren die Nachkommen der ehemaligen Gartengewächse vor uns.

Die Burg Stollberg wird 1151 zum ersten Mal erwähnt. Die Edlen und Reichsministerialen von Stollberg erscheinen von 1151—1201 öfter als Zeugen in Kaiserurkunden und von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis ins 14. Jahrhundert hinein finden wir sie unter den Domherren von Würzburg. Ihr Wappen war ein schwarzer Hirsch mit herausgestreckter Zunge im goldenen Feld. Ludwig von Stollberg, der mächtigste seines Geschlechts, hatte einen erbitterten Gegner an dem Bischof Herman von Lobdeburg, der während seiner 28jährigen Regierung die Grenzen seines Bistums auf alle mögliche Weise zu erweitern suchte. Besonders suchte er die seinem Stift durch das Reichsoberhaupt und durch die Reichsministerialen teils geschmälerten, teils entzogenen Hoheitsrechte und Einkünfte wieder zu gewinnen. Was er durch Schiedsgerichte und Verträge nicht erlangen konnte, suchte er mit Gewalt zu erreichen; sogar der Papst mußte ihm helfen seine Absichten zu verwirklichen. Die Reichsministerialen und Reichsschultheißen nannte er nur die Reichsblutegel, welche dem Stift Würzburg überall an seinen Rechten Eintrag täten. Auch gegen Ludwig von Stollberg begann er Feindseligkeiten. Eines Tages wurde dieser auf freiem Felde zwischen Gerolzhofen und Wiebelsberg unvermutet von bischöf-

lichen Reitern umringt, und als er sich zur Wehr setzte, von diesen getötet. Die folgenden Feindseligkeiten wurden am 26. Februar 1237 durch einen Vergleich beendet. Bischof Herman mußte auf seine Kosten zwei bewaffnete Ritter zum Seelenheil des Erschlagenen gegen die Ungläubigen ins gelobte Land schicken und für sie bis zu 60 Mark Silbers aufwenden. Der Witwe Ludwigs und ihrer Tocher mußte er 400 Mark Silbers zahlen und ihr dazu eine bequeme Wohnung in dem Schlosse Stollberg einräumen. Der Sohn Wernher sollte nach Erreichung der Volljährigkeit mit Stollberg belehnt werden; falls er aber ohne männliche Nachkommen sterben werde, sollte Stollberg mit allen Gütern und Gefällen an das Hochstift kommen. Dieser Fall trat ziemlich bald ein, denn noch im 14. Jahrhundert ist Stollberg Burglehen verschiedener Ritter geworden. Bischof Johann von Brunn verpfändete die Burg 1434 an Jörg von Bebenberg; Rudolf von Scherenberg löste sie wieder ein. Stollberg wurde würzburgischer Amtssitz mit einem adeligen Amtmann, der die Zent- und Vogteigerichtsbarkeit ausübte. Das Schloß wurde am 3. Mai 1525 von einem von Gerolzhofen heranrückenden Bauernhaufen zerstört. Amtmann war seit 1521 Graf Wolfgang I. von Castell. Er war bei Ausbruch des Aufstandes auf den Marienberg berufen worden. Seine Gemahlin Margareta, eine Gräfin von Wertheim, war mit ihren vier kleinen Kindern im Alter von kaum drei Monaten bis zu fünf Jahren zehn Monaten zurückgeblieben. Die Burg fiel durch Verrat in die Hände der Bauern und die Gräfin mußte, von einigen treuen Dienstboten begleitet und kaum mit dem Notdürftigsten versehen, abziehen. Die Burg wurde nicht wieder aufgebaut, der Amtssitz nach Oberschwarzach verlegt.

Sulzheim 1,5 km nördlich von Altitzheim (Bahn Schweinfurt—Kitzingen). Der Ort gehörte dem Domstift zu Würzburg und wurde 1138 von Bischof Embriko dem

Kloster Ebrach am Tage der Einweihung der dortigen Kirche geschenkt. Im Besitz des Klosters blieb es bis zur Säkularisation. — Das Schloß, früher Ebracher Amtshaus, wurde 1811 Sitz des großherzoglich-würzburgischen Landgerichts und 1818 den Fürsten von Thurn und Taxis überlassen.

Traustadt 9 km nordöstlich von Gerolzhofen. Das ehemalige Schloß, ein mächtiges altertümliches Gebäude, besteht aus zwei Flügeln mit drei Stockwerken und mehreren Anbauten. Jetzt ist eine Brauerei darin eingerichtet.

Das Hochstift Würzburg hatte 1476 die Herren von Schaumburg mit dem Ort belehnt. Aus deren Besitz gingen Ort und Schloß im Jahre 1616 an die Echter über. 1689 verkaufte das Hochstift den Besitz an den Dompropst Karl Friedrich Veit von Rieneck um 18636 Gulden mit der Bedingung, daß nach dem Aussterben der Familie das Schloß mit Gut wieder an das Hochstift zurückfallen solle.

Vogelsburg ist ein Wirtschaftsgut bei Escherndorf auf der großen Flußschlinge des Mains gelegen. Einfache hohe steinerne Gebäude mit einer als Speicher benützten Kirche sind noch vorhanden.

Der Name Fugalesburc wird 897 zuerst erwähnt als Bezeichnung eines Meierhofes, den Kaiser Arnulf mit mehreren umliegenden Ortschaften dem Kloster Fulda zum Geschenk machte. Im 11. Jahrhundert ist die Vogelsburg in die Hände der Castell gekommen, die sie bis ins 13. Jahrhundert behielten. Nach dem Tode Friedrichs II. von Castell teilten seine drei Söhne Friedrich III., Heinrich II. und Hermann II. das Erbe. Die Vogelsburg fiel an Hermann. Er soll der Sage nach, als er auf einem Kreuzzug erkrankte, das Gelübde getan haben, auf der Vogelsburg ein Karmeliterkloster zu gründen, wenn er die Heimat gesund wiedersehe. Er nahm auch einige Mönche vom Berge Karmel mit und übergab ihnen 1282 die Vogelsburg. Der Stifter des Klosters

wurde in der Kapelle begraben; wie die Jahreszahl des sehr beschädigten Grabsteines besagt, starb er im Jahre 1300 (?). Von seiner Gemahlin, Tochter des Grafen Mangold von Wildberg, hatte er einen Sohn, Friedrich, der viele seiner Güter an die Abtei Schwarzach verkaufte und 1325 kinderlos starb. Auch er, ebenso Graf Hermann IV., Enkel Hermanns II., wurde in der Kapelle begraben. Nach einem Vertrag von 1499 scheint überhaupt die Vogelsburg das Erbbegräbnis der Grafen von Castell gewesen zu sein, obwohl sich keine Spur mehr von einem Grabe findet. Im Jahre 1525 wurde das Kloster samt allen Gebäuden und Urkunden von den Volkachern verbrannt. Die Mönche flüchteten zu ihren Ordensbrüdern nach Würzburg. Das Kloster St. Barbara hat auch fortan die Einkünfte der Vogelsburg eingezogen, bis nach dem 30 jährigen Krieg die Würzburger Karmeliten ein neues kleines Kloster mit größerer Kirche bauten. Sie besetzten es mit sechs Brüdern, die Gottesdienst hielten und die Felder und Weinberge überwachten. — Nach der Säkularisation wurde das Klostergut um 3000 Gulden an einen Einwohner von Obereisenheim verkauft und blieb seitdem in Privatbesitz. — Nach der Aufhebung des Klosters kamen die Castellschen Grabsteine nach Castell, anderes in die Kirche nach Köhler. Ein altes Klosterfaß liegt noch im Keller.

Zabelstein. Mit 489 m der höchste Berg im Steigerwald, $2^1/_2$ Stunden von Gerolzhofen. Er gewährt eine prachtvolle Aussicht. Die Ruinen auf dem Gipfel lassen eine Burg von sehr beträchtlicher Ausdehnung und besonderer Festigkeit erkennen. In dem nordwestlich sich erstreckenden schmalen, waldigen Rücken war hinter der eigentlichen Burg ein Außenwerk, durch einen halbkreisförmigen Graben geschützt. Schuttwälle zeugen hier von verfallenen Bauten. Scharf und tief, zum Teil in den Felsen eingeschnitten, zieht der Hauptgraben von Norden nach Süden. An seiner Westseite deutet der größte Schutthaufen die Stelle des Bergfrieds an. Hierauf folgten weiter nach Westen, durch Schuttwälle und ein mächtiges Gewölbe bezeugt, die inneren Teile der Burganlage, während

sich nach Süden hin eine etwa 8 m lange und 4 m hohe Außen-Mauer erhielt. Etwas niedriger breitet sich dann die westlichste Fläche an dem großenteils mauergeschützten Rande aus. Hier wie in den zwei vorhergehenden Abteilungen ist für die Unterkunft der zahlreichen Besucher durch Tische, Bänke, eine gedeckte Veranda gesorgt. Besonders zu dem Waldfest am Pfingstmontag stellen sich gewöhnlich viele Ausflügler ein. Am Abhang des Berges befinden sich die großen Steinbrüche, die einen beträchtlichen Teil des Materials zum Bau der Würzburger Residenz geliefert haben. Die Burg selbst diente ebenfalls lange als Steinbruch, besonders für die Kirche in Donnersdorf.

Der Zabelstein ist die Wiege des fränkischen Rittergeschlechts gleichen Namens, das blutsverwandt mit den Rittern von Scherenberg war. Die Zabelsteiner führten im goldenen, die Scherenberger im roten Feld eine eiserne Schere. (Vgl. das Wappen an dem sog. Scherenberger Tor des Marienberges in Würzburg). Die ältere Linie der Zabelstein starb schon 1168 mit Wipprecht von Zabelstein aus; die Burg fiel als eröffnetes Lehen an das Hochstift, das sie an eine jüngere Linie der Zabelsteiner weiter verlieh. In einer Urkunde aus dem 13. Jahrhundert werden drei Brüder erwähnt: Albrecht, Arnold und Wolfram. Die beiden ersten wurden Domherren in Würzburg; der dritte erhielt die Burg. Zwischen 1231 und 1249 ist er urkundlich im Besitz derselben nachzuweisen. Bischof Heinrich von Würzburg hatte wegen der meranischen Besitzungen, die er als verfallenes Lehen eingezogen hatte, mit den Allodialerben des letzten Herzogs von Meran, dem Grafen Friedrich von Truhendingen, Otto von Orlamünde und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg schwere Fehde zu führen. Dazu brauchte er Geld, das er zum Teil durch Schuldverschreibungen aufbrachte. Weil nun Wolfram von Zabelstein für eine solche Schuldverschreibung Bürge war, so maßte er sich die Vogteien über die Klöster Theres, Wachenhausen und Horhausen an. Und als er über schweren Nachteil wegen der übernommenen Bürgschaft klagte, versprach Bischof Heinrich am 24. Oktober ihm 100 Mark Silbers zu zahlen, wofür

er die Vogteien verpfändete. Außerdem solle Wolfram noch 30 Talente babenbergischer Münze bekommen. Dafür versprach nun Wolfram dem Bischof jegliche Hilfe gegen seine Feinde. Wolfram übte seine Vogtei über Kloster Theres mit schweren Bedrückungen aus, weshalb Bischof Heinrich 1250 das Lösungsrecht bewilligte. Wolframs Söhne Konrad und Heinrich waren kirchlich gesinnt; sie schenkten dem Kloster Ebrach in den Jahren 1270 und 1274 umfangreiche Besitzungen, so den St. Gangolfsberg östlich von Zabelstein. Heinrich von Zabelstein war der Letzte seines Geschlechts. Durch die Heirat seiner Tochter fiel nach seinem Tode der Zabelstein an die Herren von Hohenburg (Homburg a. d. Wern). 1303 verkaufte Thomas von Hohenburg den Zabelstein nebst allen Gütern an Bischof Mangold von Würzburg. Jetzt diente die Burg als Verwahrungsort für das Archiv und im Notfalle für den bischöflichen Schatz; zuweilen benutzten sie die Bischöfe auch als Sommeraufenthalt. Die Burg Zabelstein wurde Sitz eines würzburgischen Amtes. Bischof Johann von Brunn, der dem Stift eine Schuldenlast von 600000 Gulden aufgebürdet hatte, erhielt, nachdem er 1432 wegen seiner Mißwirtschaft abgesetzt worden war, auf Lebenszeit die Ämter Zabelstein und Aschach zugewiesen. Er verpfändete aber gleich den Zabelstein um 4000 Gulden an Heinz von Thumfeld; erst Rudolf von Scherenberg löste das Pfand wieder ein. Der abgesetzte Johann von Brunn gab aber keine Ruhe; er verband sich mit dem Stiftspfleger Albrecht, Grafen von Wertheim, zur Wiedererlangung des Stifts. Weil die Bürger von Würzburg seine erklärten Gegner waren, schickte er Reiter gegen die Stadt aus, die 184 Bürger gefangen nahmen. Sie wurden in den westlichen Turm auf dem Zabelstein geworfen und viele von ihnen kamen elend um. — Auch der Zabelstein wurde im Bauernkriege zerstört. Am Mittwoch nach Misericordia Domini schickten die Bauern im Lager bei Gerolzhofen eine Abteilung von 200 Mann

vor die Burg mit der Aufforderung zur Übergabe. Der Amtmann Konrad von Giech, sein Bruder Hans von Giech und Hans von Milz, Amtmann auf der Waldburg bei Eltmann, wiesen die Aufforderung zurück. Am gleichen Tage hatten die Bauern die Schlösser Bimbach und Stollberg ausgebrannt. Dienstag nach Cantate zogen die Bauern aus den Ämtern Gerolzhofen und Haßfurt nochmals vor den Zabelstein. Ihr Anführer Hans Luft forderte das Schloß zur Übergabe auf. Der Amtmann Konrad von Giech dachte an das üble Schicksal seines Amtsgenossen Philipp von Ried, der das Schloß Oberlauda gegen die Bauern zu verteidigen gewagt hatte, und übergab den Zabelstein. Die Burg wurde sodann von den Bauern geplündert und zerstört. Bis 1586 lag der Zabelstein in Trümmern mit einer Pfandschuld von 8000 Gulden belastet. Bischof Julius Echter löste sie ab und verwendete über 2500 Gulden zum Wiederaufbau. Der Zabelstein wurde Sitz des Forstmeisters im Steigerwald, bis er 1689 zum zweiten Male und für immer durch Feuer zerstört wurde. Die Zisterne verschüttete man, die Steine wurden zu Bauten verschleppt und die Kirche zu Donnersdorf damit gebaut. 1652 wurde der Amtssitz nach Traustadt und von da 1687 nach Gerolzhofen verlegt.

Zeilitzheim 6 km westlich von Gerolzhofen. Das Schloß in Zeilitzheim gehört den Grafen von Schönborn in Wiesentheid. Es befinden sich darin die Kirche und Schule für die Katholiken, die Wohnung des katholischen Geistlichen usw. Das Schloß trägt das Wappen derer von Wolfsthal, die 1640 hierher kamen. Von ihnen erhielten es die Schönborn.

7. Bezirksamt Hammelburg.

Elfershausen an der fränkischen Saale, 14 km nordöstlich von Hammelburg. Der Ort ist sehr alt; schon 820 werden dem Kloster Fulda hier Güter geschenkt. Das Domkapitel erwirbt 1204 von den Hennebergern und 1277 von Gottfried von Reichenbach hier Besitzungen, ebenso 1284 das Kloster Frauenroth. Das Schloß im Orte gehört den Grafen von Coudenhoven.

Hammelburg. Das sog. „Neue Schloß" am Weihers-tor in Hammelburg (ein „altes", 1385 vom Fürstabt Friedrich von Romrod erbautes stand am Obertor) wurde an Stelle einer fuldaischen Amtskellerei 1726—37 von Adolf von Dalberg erbaut. — Sehenswert ist die lange steinerne Altane an der westlichen Hauptseite mit schöner Aussicht ins Saaletal. Den Mittelbau ziert ein großes schöngearbeitetes Wappen der Dalberg mit der großen vergoldeten Lilie. Das Schloß ist jetzt Sitz des Bezirksamts und des Rentamts.

Saaleck. Diese Halbruine erhebt sich etwas unterhalb von Hammelburg auf dem linken Saaleufer. Das breitere Tal und das in der Ferne sichtbare Stadtbild von Hammelburg verstärken noch den romantischen Eindruck, den die Burg mit ihrem alten Hauptturm und dem Rest der alten, wohnlich erhaltenen Gebäude auf den Beschauer macht. Dazu kommt das am Fuße des Burgberges liegende Franziskanerkloster Altstadt und die Rebenpflanzungen an seinen Hängen, die den trefflichen Saalecker liefern. Ihn setzten die Fuldaer Äbte ihren Gästen auf Schloß Biberstein vor und mancher mag die Wahrheit des Spruches erprobt haben:

„Wer geht nach Biberstein
Und trinkt Saalecker Wein,
Kommt selten nüchtern heim."

(Weil doch vom Saalecker gerade die Rede ist, mag hier erwähnt sein, daß der berühmte Johannisberg am Rhein, der zu Fulda gehörte, seit 1774 mit Saalecker Reben neu bestockt wurde).

Die aus den Urkunden sich ergebende Geschichte der Burg Saaleck ist allerdings viel trockener als es der feurige Wein vermuten läßt, der an ihren Hängen gedeiht. Die Burg wechselte gar oft ihre Besitzer und bildete ein beliebtes Pfandobjekt der Äbte von Fulda, an deren Herrschaft die Wappen über den Toren erinnern (Grafeneck u. Harstall). Auch die Vermutung ihres römischen Ursprungs ist als nicht stichhaltig abzuweisen. Die Burg wird 1282 urkundlich zum ersten Male erwähnt, wo sie den Brüdern Heinrich und Eberhard von Schaumburg von Fürstabt Marquard II. als Burglehen übergeben wurde mit der Bestimmung, daß beide von Zeit zu Zeit persönlich auf der Burg wohnen und für eine Besatzung sorgen mußten. Seit 1293 finden wir, mit Friedrich von Thüngen beginnend, Glieder der Familie der Thüngen als Burgvögte auf Burg Saaleck, neben und nach ihnen im Laufe der folgenden Jahrhunderte sind Besitzer von Burglehen die Henneberger, die von Heßlar, von Blofelden, von Saaleck, von Klingenberg, von Fuchsstadt, von Stetten, von Hutten, von Rieneck und manche andere. Die Nachrichten über die Verkäufe und Verpfändungen sind zahlreich, sie alle einzeln aufzuzählen würde zu weit führen.

Die Brücke auf der Burg stammt aus dem Jahre 1522. Im Bauernkrieg wurde Saaleck teilweise zerstört, aber sofort wieder hergestellt. Nach wie vor diente es als Amtssitz für die fuldaischen Amtleute. Am 3. Februar 1626 berichtete der Amtmann Hartmann Wolf zu Karsbach, daß ein großes Stück des nördlichen Turmes eingefallen und alles übrige bis auf die roten Steine schadhaft sei. Fürstabt Adalbert II. von Harstall versah 1792—99 das äußerlich noch gut erhaltene Schloß mit neuen Ökonomiegebäuden, und ließ es allenthalben verschönern. Auch einen Brunnen begann er graben zu lassen, der aber nur bis zu einer Tiefe von 84 Klafter gedieh. Die Burg war zeitweilig Sommerresidenz dieses letzten der Fuldaer Äbte, bis die Säkularisation auch hier

die geistliche Herrschaft beendete. Saaleck wurde königliche Domäne und verfiel langsam, bis es 1851 an den Bankier Bornberger in Würzburg um 36000 Gulden verkauft wurde. In der Nacht des 3. September 1866 brach Feuer aus und zerstörte die Ökonomiegebäude und den östlichen Hauptbau mit den sogenannten Fürstenzimmern; sie wurden im nächsten Jahre wieder aufgebaut und prächtig eingerichtet. Gegenwärtig gehört das Schloß einem Privatmann in Fulda.

Sodenberg oder Kilianstein, eine Ruine auf bewaldetem Berge bei Morlesau, einer Station der Bahn Gemünden-Hammelburg. Von dem alten Schlosse Sodenberg sind nur noch ein Teil des mächtigen Grabens, einige Trümmer von Gebäuden und Türmen, Reste von Gewölben usw. vorhanden. Der Bergfried ist 1895 eingestürzt, eine Folge des Vorrückens der Basaltsteinbrüche an den Hängen des Berges. Im Norden und Westen war das Schloß durch steile, teils mit Basaltblöcken, teils jetzt mit Wald bedeckte Abstürze gesichert. Die übrigen Seiten lassen sich unter der Waldbedeckung kaum noch erkennen. Etwa 15 Minuten östlich liegen die Ökonomiegebäude des Gutes Sodenberg mit einer Quelle.

Die Erbauer der alten Burg sind nicht bekannt. Das Geschlecht der Thüngen, das eine stattliche Zahl von Bischöfen, Domherren, Ordensrittern, kaiserlichen Generalen und — Raubrittern aufweist, erscheint zuerst nachweisbar im Besitz der Burg. Die Thüngen waren böse Nachbarn für die Stifter Würzburg und Fulda. Sie besaßen Thüngen, Büchold, den Reußenberg und Sodenberg, Windheim, Heckmühle, Eckarts, Wolfsmünster, Höllrich, Heßdorf u. a. m. Zum ersten Mal wird der Sodenberg erwähnt gelegentlich einer Fehde der Thüngen mit dem ebenso streitlustigen Bischof Gerhard von Würzburg. Die Thüngen hatten dem Bischof bei Erbauung des Reußenberges ewige Öffnung versprochen, d. h. der Bischof von Würzburg solle jederzeit Zutritt zur Burg haben. Diesen Vertrag hielten sie nicht; es kam zur Fehde, in welcher die Thüngen unterlagen. Sie mußten ihren Besitz an das Hochstift zu Lehen geben, den Sodenberg gegen Zahlung von

2000 Gulden abtreten, den Reußenberg offenhalten. Das war im Jahre 1393. Die Thüngen hielten aber auch diesen Vertrag nicht. Nun zog Bischof Gerhard vor den Sodenberg, bezwang ihn und gab ihn 1395 um 2000 Gulden an vier Ritter von Hutten. Später kam die Burg an den Grafen Thomas von Rieneck. Doch so leicht wollten die Thüngen nicht auf das Schloß verzichten. Sie verbündeten sich mit den Städten des Bistums, die sich mit Erfolg gegen Bischof Gerhard erhoben hatten. Aber das Glück der Städte hielt nicht lange an. Gerhard vernichtete 1400 auf dem Kirchhofe zu Bergtheim die Selbständigkeit Würzburgs für immer. In dieser Zeit scheint auch der Abt von Fulda seine Ansprüche auf den Sodenberg mit Waffengewalt geltend gemacht zu haben, doch müssen sich die beiden geistlichen Fürsten bald (1401) verglichen haben. Darnach sollte der Sodenberg geschleift werden. Da vertrugen sich die Thüngen mit dem Fuldaer Abt und dieser überließ ihnen 1406 käuflich Schloß und Dorf Thüngen. Ebenso machten sie ihren Frieden mit dem Bischof Johann von Würzburg, der 1432 den Thüngen den Öffnungsbrief über den Reußenberg zurückgab, wofür sie ihn in seinem Streit mit dem Domkapitel unterstützten. Ob der Sodenberg zerstört wurde, ist ungewiß, ebenso wie er an die Thüngen zurückkam. Sie erscheinen 1431 als Besitzer des Schlosses, errichten (sieben Vettern und Brüder) unter sich einen Ganerbenvertrag und nehmen das Schloß von Fulda zu Lehen. Der Vertrag bestimmte, daß die sieben Teile, in die die Burg geteilt wurde, nur im Mannesstamme erblich, und nur an Ganerben um 600 Gulden verkäuflich sein sollten; doch dürfe der Kaufschilling an weibliche Verwandte gegeben werden. Später setzte man der Bequemlichkeit wegen einen der Ganerben als beständigen Schloßwart ein. Es war dies seit 1500 Neidhart von Thüngen, der Oheim Götzens von Berlichingen, durch den sich dieser von seiner Verbindung mit dem Raubritter Hans Thalacker

abbringen ließ. Neidhart ermunterte seinen Neffen, an dem Kriege des Markgrafen Friedrich gegen Nürnberg (1502), teilzunehmen, in dem er sich auszeichnete. Zu dem Oheim zurückgekehrt bestand Götz manchen Handel, so mit dem Reiter des Amtmanns zu Saaleck, genannt der Affe. Aber der Oheim war ihm zu ernst und bedächtig und so verließ er ihn 1503 und ließ sich wieder mit Thalacker ein. Neidharts von Thüngen Nachfolger auf dem Sodenberg wurde sein Sohn Hans. 1525 hielt der Sodenberg den Bauern stand. Der Burgfriede war zwar 1562 erneuert worden, aber bald gab es unter den Ganerben selber Zwistigkeiten. Als Albrecht, der 1610 belehnt worden war, starb, wurden 1614 die Thüngen aufgefordert, neuerdings die Belehnung einzuholen. Da die zwei Geschlechtsältesten dies trotz wiederholter Aufforderung nicht taten, so wurde der drittälteste Neidhart von Thüngen, der ohnehin schon Besitzer des ganzen Sodenberges war, von Abt Johann Friedrich von Fulda belehnt. Nun hatte dieser die übrigen Ganerbenteile auf alle Weise, zum Teil durch Gewalt, an sich gebracht und war deshalb in die Reichsacht erklärt worden. Die Acht wurde 1622 erneuert, aber die Klagen gegen Neidhart hörten nicht auf. Das Burggut war dem hauptsächlich geschädigten Georg Fr. von Thüngen zugesprochen worden. Trotzdem wußte es Neidhart von Thüngen in den Wirren des 30 jährigen Krieges fertig zu bringen, daß ihm als dem Ältesten des Geschlechts 1633 die Belehnung mit dem Sodenberg erteilt wurde, allerdings unter Wahrung der Rechte der übrigen Ganerben. Er starb aber schon 1634 ohne männliche Erben. Nun wollten seine Töchter den Sodenberg in Besitz nehmen, was zu weitläufigen Streitigkeiten wegen der Belehnung führte. Die Angelegenheit wurde noch verwickelter, als Neidhart von Thüngen 1618 das Schloßgut Sodenberg um 9000 Gulden an die Universität Würzburg verpfändet hatte, wie er schon zwei Jahre früher auch sein Gut zu Flach, das Schloß daselbst und das Dorf Morsau um 6000 Gulden

der Universität zum Pfand gegeben hatte. Die 9000 Gulden waren nach sechs Jahren zurückzuzahlen. Sie wurden nicht bezahlt, eine Aufforderung der Universität nicht beachtet. Neidhart starb in der Reichsacht, seine Töchter erfüllten die Verpflichtung ihres Vaters auch nicht, und ebenso wenig kümmerten sich deren Besitznachfolger um die alte Schuld. Als nun 1656 Bischof Johann Philipp den Abt von Fulda mahnte und der wieder die Besitzer des Sodenberges, erklärten diese mit der Schuld nichts zu tun zu haben, da sie ihren Anteil ererbt und erkauft hätten. Als eine nochmalige Aufforderung wieder ohne Wirkung blieb, wurde endlich der Universität die Immission in alle Besitzungen, Güter und Einkünfte übertragen; die Untertanen wurden feierlich für die Universität in Pflicht genommen. 1683 trat auch Fulda sein Lehensrecht über den Sodenberg und die sonstigen Rechte an Würzburg ab. Großen Nutzen hatte übrigens die Universität aus ihrer neuen Erwerbung nicht. Die Grundstücke brachten wenig Ertrag, die Burg ließ man langsam zerfallen, 1670 fiel der Wohnbau ein; die Türme folgten nach, der Bergfried stürzte, wie schon erwähnt, 1895 ein. Mittlerweile war der Sodenberg am 30. August 1873 durch Vergleich mit der Universität samt dem dazu gehörigen Gut wieder an die Freiherren von Thüngen zurückgekommen.

Thulba. In Thulba (etwa 15 km westlich von Kissingen) residierte in dem großen schönen Propsteigebäude bis zur Säkularisation ein Propst des Benediktiner-Ordens. Das Gebäude gehört jetzt zu gleichen Teilen der Gemeinde und dem Staat und dient als Schul- und Pfarrhaus.

Trimberg zwischen Euerdorf und Hammelburg. Die Ruine liegt auf einem Berge, der gegen Südosten mit den Höhenzügen gegen den Gramschatzer Wald zusammenhängt. Hier im Südosten, die Trimburg überragend befand sich eine Art Vorwerk

oder Vorburg, die Linsenburg genannt, von der nur noch ganz spärliche Überreste erhalten sind. Von der Linsenburg herab erscheint die Trimburg aus der Vogelschau. Die Burg war von einer Ringmauer mit zwei Toren umgeben, die mit Wohnungen überbaut waren. Vom Dorfe unten erreicht man zuerst das untere Tor, das jetzt vermauert ist; darüber ist die Wohnung des Kastellans. Der Weg führt durch den äußeren Burghof aufwärts zum oberen Tor, durch das man den inneren Burghof betritt. Hier standen ehemals zwei große wohlgebaute Wohnhäuser (deren eines, später wieder erneuert, der Erthalsbau hieß) und eine Kapelle. Auch einen 60—90 Klafter tiefen Ziehbrunnen besaß die Burg. An das Brunnenhaus reihten sich die Ställe. Das sog. Sommerhaus, der Erkerturm am unteren Tor, war Sitz des Gerichts für Engenthal und Trimberg. In der Tiefe des Turmes war das Gefängnis. Über der ganzen Burg ragten sechs Türme empor, von denen einer rechts von der jetzigen Einfahrt der Wurfturm hieß. Auffallend an der heutigen Ruine ist besonders der Hauptbau mit seiner dreifachen Fensterreihe und zwei gezahnten Giebelmauern. Älter als dieser Teil ist der anstoßende viereckige Warttum.

Der Anfang der Geschichte der Burg ist in Dunkel gehüllt. 1018 erscheint eine Anna von Trimberg als Gemahlin Reinhards von Hohenburg. Goswin von Trimberg wird 1137—44 genannt; dann folgen von 1156—87 dessen vier Söhne. Ein Enkel Goswins, Konrad I., und sein Sohn, nachweisbar 1194—1230, machten 1226 das Schloß Trimberg dem Hochstift Würzburg lehnbar, dazu noch ein im Dorf Trimberg stehendes unteres Schloß (Niedernburg) und Schloß Freudenberg. Ein Konrad II. von Trimberg, Domherr in Würzburg, wurde 1266 zum Bischof von Würzburg gewählt, starb aber 1267 auf der Rückreise von Rom, wo er sich Bestätigung und Weihe hatte erteilen lassen. Sein Bruder Albrecht, Mitbegründer des rheinischen Bundes, erwarb durch seine Heirat mit einer Tochter Gerlachs von Büdingen Besitzungen am unteren Main. Aber unter seinem Sohne Konrad III. ging das Stammschloß der Familie verloren. 1279 geht die Trimburg an das Hochstift Würzburg über. Konrad III. zog sich in ein Kloster zurück und auch seine

Gemahlin Adelheid wurde Nonne im Kloster Schefterſheim. Beider Sohn, Konrad IV. erſcheint in der Umgebung König Adolfs von Naſſau, der ihn in ſeine Dienſte genommen hatte. Konrad ſuchte die Trimburg wieder zu gewinnen, mußte ſich aber auf einen ungünſtigen Tauſch einlaſſen. Er mußte die Schenkung ſeines Vaters beſtätigen und Schloß und Amt Arnſtein ebenfalls an Biſchof Mangold abtreten, wofür er Biſchofsheim vor der Rhön erhielt. Konrad IV. weilte noch am Hofe Friedrichs des Schönen von Öſterreich und ging nach der Schlacht bei Mühldorf 1322 zu Ludwig dem Bayern über, den er 1328 auch nach Italien begleitete. Bei der Kaiſerkrönung Ludwigs erhielt er den Ritterſchlag, 200 Mark Silbers und koſtbare Privilegien. 1337 ſtarb er. Das Geſchlecht der Grafen von Trimberg ſtarb um 1376 mit Konrad VII. aus. — Schloß Trimberg, das nach ſeinem Übergang an das Hochſtift mit Burgmannen beſetzt worden war, wurde um 1290, da es ſehr baufällig geworden war, vom Domprobſt Heinrich von Wechmar wieder hergeſtellt; als Erſatz für die Baukoſten erhielt er Schloß Frankenberg. Unter den Burgmannen auf dem Trimberg ſind die Erthal die wichtigſten, die etwa von 1400—1697 ein Burglehen auf Trimberg beſaßen „die einzige Beſchwerung der Burg zu Julius Echters Zeiten“. Auch Erkinger von Seinsheim, Herr zu Schwarzenberg hatte ein trimbergiſches Burglehen, das er aber 1429 um 1000 Gulden an Biſchof Johann verkaufte. Im Bauernkriege wurde Trimberg, das der Amtmann Euſtach von Thüngen, Biſchof Konrads Bruder, in guter Acht haben und aus Euerdorf mit Korn und Hafer, aus der Hohenburg mit Wein gut verſorgen ſollte, vom Auraer Haufen genommen und verwüſtet. Nach der Niederwerfung des Aufſtands mußten die Untertanen des Amts das Schloß Trimberg (auch Bodenlaube und Aſchach) wieder aufbauen und befeſtigen. Im Markgräflerkrieg hatten die Amtsuntertanen das Schloß Tag und Nacht zu bewachen; für ihren Unterhalt ſorgte der

Bischof. Das Bauen von 1526—28 war anscheinend nicht sorgfältig genug ausgefallen, denn Bischof Julius Echter mußte das Schloß beinahe völlig neu wieder herstellen, wie die Inschrift über dem Eingang zum Schneckenturm, d. h. zum Treppenturm der nördlichen Kemenate mit der Jahreszahl 1615 bezeugt. Beim Einfall der Schweden in Franken wurde das Schloß von dem Kommandanten von Königshofen im Grabfeld, Tobias Ebelin, wacker verteidigt, schließlich aber doch zur Uebergabe gezwungen. Schloß und Amt wurde von Gustav Adolf dem Grafen von Solms geschenkt, fiel aber bald wieder an das Hochstift zurück, das dann von 1674—80 wieder eine rege Bautätigkeit auf der Burg entfaltete. So wurde 1679 ein drittes, das „neue Tor" in die Mauer eingebaut zur bequemen Einfahrt. Es ist der gegenwärtige Zugang zur Burg. Im Jahre 1743 wird der sog. Erthalsbau erwähnt. In diesem und im folgenden Jahre wurden wieder umfangreiche Wiederherstellungsarbeiten vorgenommen, über die uns die genauen Ausweise noch erhalten sind. 1803 wurde das noch gut erhaltene Schloß um 2200 Gulden auf Abbruch verkauft. Der Käufer zerschlug die Grundstücke und ließ aus den Steinen der Burg Häuschen bauen; auch die umwohnenden Bauern holten sich ihren Bedarf an Steinen aus der Burg. Erst als sie zur Ruine geworden war, erging ein Erlaß die Burg zu schonen. Sie wurde dem Badekommissariat in Kissingen überwiesen, das seit 1833 für die Erhaltung der Ruine sorgt. In neuerer Zeit ist oben eine Wirtschaft eingerichtet worden.

Völkersleier. Das Schloß gehört den Freiherren von Thüngen und ist zu Privatwohnungen benutzt.

Waitzenbach bei Gräfendorf. Das Schloß, das am vorderen Teil die Jahreszahl 1570 trägt und in keinem guten baulichen Zustand ist, gehörte früher

der Familie Truchseß. Vor diesen scheint es, wie zwei Wappen am Schlosse bekunden, im Besitz der Thüngen gewesen zu sein. Im Jahre 1733 bestimmte es die verwitwete Generalin von Truchseß mit ihrem ganzen Besitztum zu einer Stiftung für Damen des fränkischen Adels. Seit 1883 ist das Schloß unbewohnt, da der Haushalt der adeligen Stiftsdamen aufgelöst wurde. Das zum Schlosse gehörige, 380 Tagwerk umfassende Ökonomiegut ist verpachtet.

8. Bezirksamt Hafsfurt

(mit dem koburgischen Amt Königsberg).

Dankenfeld. Der Ort war früher reichsritterschaftlich und zuletzt im Besitz der Marschalk von Ostheim. In deren zum Teil noch erhaltenen Schloß ist 1783 die geistvolle Freundin Schillers und Jean Pauls, Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim, getraut worden. Die Kirche war ehemals Schloßkapelle.

Ebelsbach besitzt ein altes Wasserschloß. Es wurde schon um 1200 erwähnt, um 1564 erneuert und erweitert. Die das Schloß umschließenden Gräben konnten vom Ebelsbach aus mit Wasser angelassen werden. Das Schloß tritt in verschiedenen, doch meist Barockformen, als ein gegliederter, kräftiger Längsbau dem Beschauer entgegen; in seiner Mitte ein hübscher Erkerturm; an der Südseite wird ein fast losgetrennter Flügel an den Ecken von ungleich großen Türmen flankiert. Nach Westen umgeben den weiten Hof ausgedehnte größere Wirtschaftsgebäude, an welche sich eine große gotische Kapelle anschließt. Das Schloß war früher zwischen den von Groß, dem Hochstift Würzburg und den Freiherren von Rotenhan als Ganerben geteilt; jetzt gehört es der Familie Rotenhan allein.

Ebersberg. Ruine südlich von Zeil beim Dorfe Zell, 451 m hoch gelegen. Das alte Schloß, das seit 1011 dem Bistum Bamberg gehörte, wurde im Bauernkrieg und wiederholt im 30jährigen Krieg zerstört, aber wieder aufgebaut. Es war noch 1644 Amtssitz, verfiel aber dann nach und nach, als dieser verlegt wurde.

Gleisenau bei Ebelsbach. Das Schloß erscheint von den waldigen Höhen im Hintergrund hübsch eingerahmt; es wurde samt den Nebengebäuden 1772 vom Domdechant Otto Philipp Groß von Trockau erbaut und befindet sich noch heute im Besitz dieses Geschlechtes. Früher stand an derselben Stelle ein anderes, 1548 von den Herren von Fuchs erbautes Schloß.

Knetzgau 1 Stunde oberhalb Haßfurt am Main. Hier besaßen am nordöstlichen Ende des Dorfes die Ritter von Heßberg eine Burg, die 1578 von Hans Wolf und Hans Wilhelm von Heßberg an Philipp Wilhelm und Eitel Fuchs von Schweinshaupten verkauft wurde. Philipp Wilhelm kam in den alleinigen Besitz der Burg und verkaufte sie im Jahre 1615 um 16500 Gulden an das Hochstift Bamberg, welches das Schloßgut an Private abtrat. Die Burg zerfiel und jetzt ist nur noch ein Teil der Gräben und das Tor übrig. Im Burgraum selbst haben sich Ortsnachbarn von Knetzgau angebaut.

Oberschwappach 2 Stunden südlich von Haßfurt. Das dortige Barockschloß mit schönem Garten war früher Sommersitz der Ebracher Äbte. Hier ist auch 1811 der letzte Abt von Ebrach, Eugen Montag, gestorben.

Obertheres eine Stunde unterhalb Haßfurt am Main. Das Schloß ist der letzte Rest der Abteigebäude des Benediktinerklosters Obertheres. Es wurde 1043 gegründet, 1466 von den Bambergern geplündert, 1525 von den Bauern verbrannt und schließlich 1632 und 1641 von den Schweden verwüstet. Die Gebäude wurden von Abt Gregor II. im 2. und 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts neu gebaut und kamen bei der Säkularisation 1803 in den Besitz des koburgischen Ministers von Kretschmann, der die Kirche einreißen ließ. Der Mittelbau des Abteigebäudes ist das heutige Schloß, das 1828 an den Freiherrn von Dietfurt, darauf an Herrn von Swaine kam.

Prölsdorf an der rauhen Ebrach. Auf einer sanften Anhöhe steht das Pfarrhaus, an dessen Stelle sich einst eine Burg befand. Von dieser ist nur noch ein Gebäude vorhanden, das vom Rentamt Eltmann als Fruchtspeicher benutzt wurde. Burgherren von Prölsdorf waren die Ritter von Herbilstatt, Dienstmannen des Bistums Würzburg. Zwei Drittel des Dorfes gehörte ihnen, das andere Drittel den Rittern von Sauensheim zu Koppenwind. Engelhard von Sauensheim verkaufte 1496 seinen Teil an Bischof Lorenz von Bibra. Dietz von Herbilstatt hatte seiner Tochter Barbara, die an den Ritter Kunz von Rosenau verheiratet war, mit Genehmigung seines Lehensherrn im Jahre 1506 die Summe von 1550 Gulden auf das Schloß Prölsdorf als Wittum angewiesen. Philipp von Herbilstatt zahlte diese Summe und verkaufte 1516 das Schloß ebenfalls an Bischof Lorenz von Bibra, nachdem er schon 1515 seinen Anteil an Prölsdorf an das Hochstift abgetreten hatte. Auf das Schloß kam ein bischöflicher Amtmann. Es soll 1525 zerstört und an der Stelle des jetzigen Pfarrhauses wieder aufgebaut worden sein. — Nordöstlich von Prölsdorf liegt 20 Minuten entfernt der Weiler **Spielhof** im Wiesengrund.

In der Nähe lag auf einer unbedeutenden Anhöhe eine Burg, von der nur noch geringe Reste vorhanden sind. Sie gehörte den Rittern von Münster, die auch noch in Wustviel an der rauhen Ebrach begütert waren. Eberhard von Münster hielt auf seiner Burg einen lutherischen Prediger, was den Bischof Julius Echter sehr verdroß. Er starb 1602 ohne männliche Nachkommen und die Burg samt den Besitzungen wurde vom Stift eingezogen. Die Töchter Eberhards sollen von Soldaten im 30jährigen Krieg auf der Burg in grausamer Weise ermordet worden sein. So starb das Geschlecht aus.

Schernberg. Der Berg liegt am Nordrande des Steigerwaldes zwischen den Dörfern Oberschwappach und Eschenau, dritthalb Stunden südlich von Haßfurt. Von der alten Burg sind nur noch einige Gräben und unregelmäßige Steinhaufen übrig, alles noch dazu mit Wald überwachsen. Sie ist höchstwahrscheinlich das Stammhaus der Ritter von Scherenberg gewesen. Stark begütert war dieses Geschlecht nicht. Ob die Burg Allod oder Lehen war, ist nicht sicher, doch war der Burgstall Scherenberg und der sogenannte Scherenberger Wald ringsum von bambergischem Gebiet umschlossen. Diese Besitzungen erscheinen schon 1436 in der Hand Dietrichs von Bickenbach auf Hohenburg (Wern), der sie nebst verschiedenen anderen Gütern und Einkünften an Jörg und Hans Truchseß verkaufte. Hartung Truchseß, bambergischer Amtmann auf Schloß Ebersberg, verkaufte 1476 den Wald nebst den übrigen Gefällen an den Ritter Fuchs von Wonfurt. Da aber der Bischof von Bamberg, Philipp von Henneberg, als Lehensherr das Vorkaufsrecht beanspruchte, so ging der Wald an Bamberg über. Der Burgstall scheint in dieser Zeit verfallen zu sein, denn er wird nicht mehr erwähnt. Der Wald wurde mit dem großen Zeiler Forst vereinigt. Nach einer Urkunde von 1452 verkauften Hans Eber und dessen Ehefrau Margareta von Zeil ihren Zehnten „unter

dem Scherenberg", wie sie ihn von den ehrbaren Festen von Scherenberg und nachher von Engelhard von Milz zu Lehen hatten, an die Abtei von Ebrach. — Der Name der Scherenberger erscheint zu Anfang des 13. Jahrhunderts in den Urkunden; zuerst 1212 mit Hartmut von Scherenberg, dann mit dem seiner Söhne Heinrich und Otto von Scherenberg, die 1271 ihren Hof zu Donnersdorf (1 Stunde westl. v. Scherenberg) der Abtei Ebrach gegen ein Erbbegräbnis schenkten. Aus der Ehe Heinrichs von Scherenberg mit Anna von Maßbach stammt Rudolf von Scherenberg, einer der bedeutendsten Würzburger Bischöfe. Dieser erhielt 1427 eine Präbende im Domstift Würzburg, trat 1438 in das Domkapitel ein und besaß den Hof Gründlach. Am 30. April 1466 zum Bischof gewählt, brachte er das Stift wieder in Ordnung. Am 29. April 1495 starb er. Sein Grabmal im Würzburger Dom, ein bedeutendes Kunstwerk, ist von Tilman Riemenschneider gefertigt. Er war der Letzte seines Geschlechtes und wurde deshalb mit Schild und Helm begraben.

Schmachtenberg bei Zeil. Von dem alten castrum Zilanum sind noch die Reste zweier runder Türme und ein Teil der Ringmauer sichtbar; alles übrige ist verschwunden. Die Aussicht von oben ist herrlich.

Die Burg war zuerst Reichsgut, vielleicht ein Bollwerk gegen die Slaven, kam dann an die Bischöfe von Bamberg, welche die Herzöge von Meran damit belehnten. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts mit Otto von Meran 1248 fiel die Burg an Bamberg zurück, wurde von Bischof Heinrich an die Söhne Ludwigs von Rotenhan verpfändet, von seinem Nachfolger Berthold von Leiningen 1257 um 400 Mark Silbers wieder eingelöst. Sie war nun Sitz des Oberamtes Schmachtenberg und Ebersberg. Mit den benachbarten Burgen Altenburg bei Bamberg, Rottenstein, Bramberg, Waldburg bei Eltmann, Ebersberg, Zabelstein, Königsberg, Wildberg, Lichtenberg und Henneberg unterhielt sie in Zeiten der Not

Feuersignale. Sie war fest und groß, besaß drei hohe Türme, prachtvolle Gebäude und Ringmauern. 1525 teilweise zerstört, wurde sie 1552 von den Truppen des wilden Markgrafen Albrecht Alcibiades von Ansbach-Bayreuth erobert, geplündert und verbrannt. Seitdem liegt sie in Trümmern; von ihren Steinen wurde das fürstliche Jagdhaus in Zeil (jetzt Rentamt) erbaut. 1805 kam die Ruine in Privatbesitz; 1806 kaufte sie der Freiherr Sigmund von Rotenhan, der große Summen auf die Erhaltung der Ruine verwendete. 1827 ging sie an den Grafen Erwin von Schönborn-Wiesentheid über. Die Gebäude wurden 1841 abgebrochen und die Anlagen in Felder verwandelt. Der jetzige Besitzer ist Freiherr Franz von Ziegler.

Wallburg über Eltmann. Von dem Städtchen führt ein Steinstufenweg zu der Burg hinauf, die 75 m höher liegt als der Ort. Von ihr ist nur noch ein runder Turm übrig, der mit irgend einem Gebäude zusammenhing und eine weite Aussicht gewährt. Gegen Osten hin war die Burg, die eine ziemliche Ausdehnung besessen haben muß, durch einen 50 Fuß breiten, mit Quadersteinen ausgemauerten Graben geschützt. Die Burgfläche ist jetzt mit Anlagen und kleinen Baulichkeiten für gesellige Erholung bedeckt.

Die Wallburg wird 775 zum ersten Mal erwähnt, wo sie mit 17 Dörfern, darunter Eltmann, von Graf Gumbert dem Bischof Megingaud von Würzburg, seinem Bruder, geschenkt wird. Beide gehörten dem Geschlechte der Mattonen an. Ihre Schwester Fastrada war die vierte Gemahlin Karls des Großen. Das Stift Würzburg bildete aus dieser mattonischen Schenkung ein Amt, das 1316 wegen verschiedener Forderungen, die Dietrich von Hohenburg an das Domkapitel hatte, an diesen verpfändet, 1352 aber wieder eingelöst wurde. 1363 wurde die Burg unter Bischof Albrecht von Hohenlohe an Dietrich Ritter von Fuchs gegen Öffnungsrecht verschrieben. Bischof Johann von Egloffstein verkaufte sodann die Burg,

die Stadt Eltmann und das Amt an Dietrich und Thomas von Fuchs, Vater und Sohn, auf Wiedereinlösung. 1417 erfolgte die endgültige Übertragung der Wallburg an die Herren von Fuchs, die sich nunmehr Fuchs von Wallburg nannten. Als 1477 Rudolf von Scherenberg die Burg wieder einlösen wollte, weigerte sich Hans von Fuchs und verlangte zu der Pfandsumme noch eine Entschädigung für die an der Burg vorgenommenen baulichen Änderungen. Bischof Rudolf bewilligte ihm schließlich eine Summe von über 2000 Gulden. Die Wallburg wurde nun wieder Sitz eines Oberamts. 500 Staffeln führten zu ihr hinauf. Mit dem schon erwähnten Graben stand ein Zwinger in Verbindung. Der Eingang war durch eine Zugbrücke verschlossen; darüber ragte eine Bastei. Nachdem man nochmals eine Brücke überschritten hatte, gelangte man durch zwei weitere Tore in den Burghof. Hier stand das dreistöckige Wohngebäude, das an den noch erhaltenen runden Turm angebaut war. Ein 20 Klafter tiefer Ziehbrunnen wurde unbrauchbar, weil die Quelle ausblieb. Man wollte ihn vertiefen, stand aber davon ab, als einer der beim Graben beschäftigten Bergknappen in den Brunnen gefallen war und zum Krüppel wurde. Das Wasser wurde jetzt eine halbe Stunde weit durch Röhren vom Kalchhofsbrunnen im Eltmanner Bürgerwald hergeleitet. — Im Bauernkrieg zog der helle Haufe unter Hans Luft von Haßfurt und Gerolzhofen heran und brannte unter Mithilfe der Bürger von Eltmann die Burg aus. Lorenz Fries, der bekannte Würzburger Geschichtsschreiber und Darsteller des Bauernkriegs, ließ zur Strafe nachher vier Bürger von Eltmann hinrichten. Die Burg lag verödet, bis sie 1576 von Bischof Julius wieder aufgebaut wurde. Er ließ ein neues Schloßgebäude, getrennt vom Turm, gegen Westen aufführen. Das alte Gebäude stand auf der Burgmauer. Im 30jährigen Krieg wurde auf Befehl des schwedischen Generals Horn die Mainbrücke bei Eltmann abgebrochen, weil Tilly Bamberg

besetzt hatte. Dabei wurde die Burg sehr stark beschädigt, und die Wasserleitung von den Schweden zerstört. Das Wasser mußte dann durch Esel von dem 15 Minuten entfernten „Esels"brunnen herbeigeschafft werden. Da auf die Erhaltung der Burg nicht die nötige Sorgfalt verwendet wurde, so wurde sie zuletzt so baufällig, daß der Oberamtmann nach Haßfurt auszog. Die fürstliche Hofkammer befahl darauf 1777 den Abbruch. Die Steine wurden zu allen möglichen Bauten verschleppt; nur der dicke, runde Turm trotzte der Zerstörung.

Wonfurt eine knappe Stunde unterhalb Haßfurt am Main. Das Schloß ist seit 1764 im Besitz der Freiherren von Seckendorff—Aberdar, die es von den von Betzschen Erben erhalten hatten.

Zeil am Main, 8 km oberhalb Haßfurt. Das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaute dreiflügelige bambergische Jagdschloß ist jetzt Sitz des Rentamts (vergl. Schmachtenberg).

9. Bezirksamt Hofheim.

Bettenburg bei Goßmannsdorf, 2,9 km östlich von Hofheim, ein stattlicher und fester Bau, ohne Zweifel die Hauptzierde des ganzen Hofheimer Gaues. Das Schloß steht auf einem Höhenvorsprung, der durch einen noch erhaltenen tiefen Halsgraben von dem Plateau getrennt wird. Der geschmackvoll einfache Hauptbau zeigt Staffelgiebel und einen runden Treppenturm; mit seinen hohen Stockwerken zieht er von Süd nach Nord und bildet mit zwei östlich ziehenden Wirtschaftsgebäuden auf drei Seiten die Umfassung des Hofes, während die vierte Seite wohlgepflegte Garten- und Parkanlagen einnehmen.

Die Bettenburg war ehemals im Besitz der Herzöge von Meran und wurde 1248 nach dem Tode des letzten Herzogs

Otto als heimgefallenes Lehen vom Bistum Bamberg eingezogen. Das Hochstift geriet aber deshalb in Fehde mit den Allodialerben und Schwägern Ottos und mußte dem bambergischen Feldhauptmann, Grafen Hermann von Henneberg, für seine Auslagen an Sold usw. die Schlösser Königsberg und Bettenburg verpfänden. Der Termin zur Wiedereinlösung scheint versäumt worden zu sein, und seit 1343 erscheinen die Truchseß von Wetzhausen, die schon 1176 genannt werden, als Herren der Bettenburg. Sie waren Vasallen der Henneberger. 1387 verzichtet Apel von Schweinshaupten auf alle Forderungen und Ansprüche, die er auf die Bettenburg und andere Güter gegen Herzog Swantibor von Stettin (vgl. Königsberg) gehabt hatte. 1525 wurde die Burg von dem Bildhäuser Haufen zerstört. Balthasar Truchseß erhielt 10 632 Gulden Entschädigung und baute 1537 die Burg wieder auf, wie die Inschrift über dem Toreingang besagt, wo neben dem Wappen des Erbauers auch das seiner Gemahlin Anna von Wechmar zu sehen ist. Der Toreingang selbst zeigt die Zahl 1627. Hans Eitel Truchseß trat 1608 zur protestantischen Lehre über und führte auch in seinem Gebiete die Reformation ein. Im 30 jährigen Krieg flüchtete Veit Ulrich Truchseß nach Koburg und blieb dort an die drei Jahre. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Christian von Truchseß ein eifriger Gönner von Kunst und Wissenschaft. Er legte auch den eigenartig schönen Park an, der noch heute, ebenso wie das Schloß, viele Erinnerungen an jene Zeit aufweist, wo die Schwester der Königin Luise, die Herzogin Charlotte von Hildburghausen hier weilte, wo Jean Paul Richter, der Liebling der damaligen Damenwelt, wandelte und Friedrich Rückert manches seiner Jugendgedichte verfaßte. Auch die Komponisten Spor und Methfessel, der Dichter Gustav Schwab und die Königin Therese zählten zu den Gästen des Schlosses.

Birkenfeld 5 km von der bayerisch-meiningischen Grenze entfernt, besitzt zwei gräflich Ortenburg'sche Schlößchen; das eine ist in hübschem Barockstil erbaut, das andere erst im 19. Jahrhundert entstanden. In der Nähe steht das stattliche vierflügelige Gutsgebäude.

Der Ort Birkenfeld gehörte 837 dem Kloster Einfirst an der Saale; dann kam er an die Grafen von Wildberg, die ihn an die Zollner verliehen. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts gründete Konrad Zollner zu Birkenfeld eine eigene Linie. 1358 saß Hans Zollner von Rottenstein auf Birkenfeld. Die Zollner hatten die alte Burg dem Hochstift Würzburg geöffnet. Später kam ihr Besitz an die Hutten von Frankenberg, ein seit 935 bekanntes fränkisches Geschlecht, das 23 Erzbischöfe und Bischöfe in seinen Reihen zählt. Als es 1794 mit Joh. Phil. Franz von Hutten ausstarb, kam Birkenfeld an den preußischen Minister Freiherrn von Wöllwarth als Erbgut seiner Gemahlin, nachdem er sich mit deren Schwestern über die Teilung des Huttenschen Familiengutes geeinigt hatte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam der Ort mit dem neuen Schloß (das alte war 1525 zerstört worden) an die Grafen von Ortenburg.

Birnfeld. 6 km nordöstlich von Stadtlauringen. Das weitläufige, einst den Echtern gehörige Schloß ist jetzt im Besitz der Truchseß von Wetzhausen.

Bramberg Ruine 8 km nordöstlich von Königsberg in Franken. Der Berg ragt als ein besonders an der Nordseite steil emporsteigender Gipfel weithin sichtbar zu 495 m Höhe empor. Er besteht aus schwarzem körnigem Nephelinbasalt und ist von stattlichen Buchen, Eichen und Ahornen bedeckt. Der Wald umschließt die beträchtlichen Reste der Ruine Bramberg. Es sind gewaltige Trümmer, aus mächtigen Quadern geschichtet. Die starke Feste schützte überall, außer im Norden, wo es wegen des steilen Abhanges nicht nötig war, ein tiefer Doppelgraben. Im Westen an der Stufe des unteren Burghofes sind noch Mauern, Tore und Turmreste eines

starken Außenwerkes sichtbar. Tische und Bänke, von Ahorn beschattet, laden im Burghof zur Rast ein. Darüber ragen die hohen, starken Mauern des Hauptbaues und eines quadratischen Turmes empor.

Die Ruine bietet eine prachtvolle Fernsicht. Über die Geschichte der ehemaligen Burg wissen wir nicht allzuviel. Der Name der Grafen von Bramberg wird zwischen 1108 und 1245 öfter genannt. Kaiser Friedrich Barbarossa ließ die Burg Bramberg 1168 vernichten, „weil von ihr aus die Ruhe des ganzen Landes oft gestört worden sei und Gelegenheit zu vielen Unbilden gegen das Stift daher entstanden sei". Zum Frieden dieser Kirche und zum Heil seiner Seele ließ er die Burg niederreißen, den Berg aber dem Hochstift Würzburg übergeben mit dem strengen Befehl, es sollte in Zukunft auf demselben nie mehr eine Befestigung angelegt werden. Wer ihre damaligen Besitzer waren, ist nicht bekannt. Das Gebot des Kaisers wurde nicht immer beachtet. Im 14. Jahrhundert wurde die Burg wieder aufgebaut, zum Sitz eines eigenes Amtes erhoben und mit Würzburger Lehensmännern besetzt. Schon 1338 und späterhin erscheint der Ritter Heinrich von Sternberg im Besitz eines Burglehens auf Bramberg, 1344 Dietz Truchseß von Wetzhausen und die Edelknechte Fritz und Hans von Wenkheim. Bischof Albrecht von Würzburg verpfändete sie 1365 mit anderen Orten an Gerlach von Hohenlohe und Bischof Johann von Brunn an Dietrich von Bibra. Erst Rudolf von Scherenberg löste Burg und Amt wieder ein. Die Burg Bramberg war fortan wieder Sitz des würzburgischen Oberamtmanns, bis auch sie im Bauernkrieg vom Haßfurter und Bildhäuser Haufen zerstört wurde. Seitdem liegt sie in Trümmern.

Bundorf 15 km südlich von Königshofen, war ursprünglich im Besitz der Grafen von Wildberg, von denen Graf Konrad 1298 das Schloß zu Bundorf dem Bischof Mangold von Würzburg schenkte. 1343 er-

scheinen die Truchseß von Wetzhausen als Besitzer des Rittergutes Bundorf und sind es bis heute geblieben. Im Schlosse zu Bundorf ist das Familienarchiv der Truchseß.

Burgpreppach an der Ostgrenze des Bezirks etwas südlich von Gemeinfeld an der Baunach. Der Ort besitzt ein großes, als Sommersitz dienendes Schloß der Freiherren von Fuchs. Es war früher eine Wasserburg, bestehend aus einem großen, wohlgegliederten, dreiflügeligen Bau im Barockstil, an der Vorderseite von quadratischen, vortretenden Seitenteilen überragt. Über dem Haupttore ist das Wappen der Freiherren von Fuchs.

Der Ort war um 1158 im Besitz eines eigenen Adelsgeschlechtes, bis er 1300 an die jetzigen Eigentümer überging.

Dippach in der Nähe der bayerisch-meiningischen Grenze. In diesem Dorfe steht noch eine Ruine, bestehend aus einer verfallenen Ringmauer, einem Turm mit Bogeneingang an der Südseite und einem an Turm und Mauer angebauten, noch bewohnten zweistöckigen Gebäude. Außerhalb der Ringmauer sind die Wallgräben und Dämme noch sichtbar, wenn auch die Gräben auf drei Seiten in Wiesen umgewandelt sind. Die Mauern und der Turm sind aus lauter kleinen, unbehauenen Feldsandsteinen errichtet, die, ganz schwarz, durch einen unzerstörbaren Mörtel verbunden sind. Innerhalb des Mauerrings ist noch ein Schutthaufen, der von einem Gebäude (Mauritiuskapelle?) herrührt.

Mit dem Schloß zu Dippach waren in den Jahren 1716/27 von Herzog Ernst Friedrich die Freiherren von Rußwurm und von Hutten belehnt worden. Dippach scheint früher den Hennebergern gehört zu haben, die es an die Fuchs von Bimbach verliehen. Um 1650 ist diese Familie ausgestorben und ihr Lehen in Dippach fiel an Koburg. Dieser koburgische Anteil wurde an Johann Georg von Rußwurm verkauft. Ernst von Rußwurm verkaufte 1725 seinen Besitz wieder an die Familie von Hutten. Die Schwester des letzten der Hutten, Johann Philipps, die mit einem Voit von Rieneck verheiratet war, erhielt Dippach als Tochterlehen. Dann ging es an die Familie von Wöllwarth über.

Ditterswind 4 km südwestlich von Maroldsweisach, besitzt ein Schloß mit schönem Park des Herrn von Deuster.

Zu Anfang des 12. Jahrhunderts gehörte der Ort einem Friedrich von Heroldsbach. Dann kam es in den Besitz des Klosters St. Theodor in Bamberg, das es als Lehen weiter vergab.

Eichelsdorf 2,8 km nördlich von Hofheim. Das Schloß besteht aus zwei Hauptteilen und einem Nebenflügel und ist umgeben von einem Graben, über den eine hohe steinerne Brücke führt. Die Südseite des Baues wird von zwei Rundtürmen abgeschlossen.

Eichelsdorf kam 1007 an das Bistum Bamberg und wurde von diesem an verschiedene Geschlechter verliehen, so 1499 an Heinrich Schott von Schottenstein. Das Schloß, das damals Valentin Schott besaß, wurde 1525 zerstört, notdürftig wieder hergestellt und erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts von Hans Eirich von Münster neu erbaut. Vollendet wurde es erst 1713. 1707 fiel Eichelsdorf als eröffnetes Lehen an Bamberg zurück und wurde an Würzburg gegen Pommersfelden vertauscht. Seitdem war das Schloß Sitz des Würzburger Oberamtmanns bis zur Säkularisation; 1806 wurde das Rentamt Hofheim hierher verlegt, 1832 das Forstamt Eichelsdorf. Bei der 1869 wegen (zeitweiliger) Aufhebung des Forstamts erfolgten Versteigerung erwarb es ein Hofheimer Bürger, der es 1874 den Niederbronner Schwestern in Würzburg als Erholungsheim überließ.

Ermershausen 3 km von der bayerisch-meiningischen Grenze besitzt ein Schloß, das, lange Zeit im Besitz der Markgrafen von Schweinfurt, 1384/1414 im Besitz der Truchseß war. Später kam es an die Hutten zu Frankenfeld und nach deren Aussterben im Erbweg an die Freiherren von Wöllwarth.

Friesenhausen 3,6 km nordwestlich von Hofheim mit einem Schloß im Besitz der Nachkommen der Freiherren von Dalberg. Das Schloß ist von Wallgräben, die jetzt zu Gärten umgewandelt sind, umgeben und hat ein schönes, altertümliches Torgitter. Vor dem innern Tor stehen zwei lebensgroße gewappnete Rittergestalten zu Pferd.

Friesenhausen gehörte im 17. Jahrhundert dem Marschall von Ostheim auf Rottenstein und kam um 1694 an das Hochstift Würzburg, 1699 durch Kauf an Joh. Philipp Fuchs von Dornheim, der das jetzige Schloß erneuerte. 1729 kam es durch Erbschaft an den Freiherrn Hugo Philipp Erchambert von Dalberg.

Oberlauringen an der Quelle der Lauer (die unterhalb Neustadt in die Saale mündet), 3 km nördlich von Stadtlauringen. Es gehörte im 13. Jahrhundert den Grafen von Wildberg und ist jetzt im Besitz der Truchseß.

Rottenstein bei Friesenhausen. 486 m hoher Berg nordwestlich der Bettenburg mit geringen, fast verwachsenen Resten einer Burg, die nur noch aus einer Mauervierung von sehr geringer Höhe und wenig umfangreichen überwachsenen Schutthügeln besteht, aber wohl von allen Haßberghöhen die schönste Aussicht bietet.

Die Burg war ein alter Sitz von Burgvögten der Grafen von Henneberg. 1293 wurde sie nach dem Tode des Grafen Poppo von Henneberg von den Markgrafen Otto und Hermann von Brandenburg an Bischof Mangold von Würzburg verpfändet, aber wieder eingelöst, denn 1318 gehörte die Burg mit zum Leibgeding von Hermanns Gemahlin Anna. Um die Burg hatten mehrere adelige Geschlechter Ansitze, darunter die Zollner. 1354 kam Burg und Amt Rottenstein durch die hennebergische Erbteilung an den Grafen Eberhard von Württemberg, der es an Bischof Albrecht von Würzburg verkaufte. 1402 wurde beides von Bischof Johann um 1400 fl. an

Kaspar von Bibra verpfändet; auch Bischof Rudolf mußte 2000 fl. darauf aufnehmen; aber 1499 wurde alles wieder eingelöst und nun saßen ununterbrochen würzburgische Amtleute auf der Burg, so 1525 Dietz von Heßlar, der bei Ausbruch des Bauernkrieges vom Bischof Konrad von Thüngen mit andern Reitern zum Heere des schwäbischen Bundes geschickt wurde. In seiner Abwesenheit verwaltete der Amtskeller Hans von der Glen das Amt und schrieb am 16. April an den Bischof um Hilfe. Der Bischof tröstete ihn durch ein Schreiben vom 17. April. Zu derselben Zeit sah des Amtsmanns Frau auf dem Rottenstein ihrer Entbindung entgegen. Von den Bauern hart bedrängt, ersuchte sie in einem Schreiben an den Bischof am 30. April, daß sie vom Rottenstein, der nicht gehörig mit Mannschaft versorgt sei, abziehen dürfe, zumal sie nicht wisse, ob ihr Junker tot oder lebendig sei. Obwohl ihr am 2. Mai zur Antwort wurde, daß ihr Gemahl noch lebe und in kurzem wieder nach Hause komme, sie daher bis dahin das Schloß halten solle und dann gleichwohl abziehen könne, so eilte die Frau doch nach Haßfurt und da man sie hier nicht aufnahm, nach Schweinfurt, wo sie während des Aufstandes blieb. Das Schloß wurde von den Bauern zerstört und nicht wieder aufgebaut. Das Amtshaus wurde am Fuß des Berges neu gebaut; es dient jetzt dem Oberförster als Wohnung.

Schweinshaupten. an der Baunach. Von 1298 bis 1600 erscheinen Edle von Schweinshaupten, die bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Erbkämmereramt des Bistums Bamberg innehatten, welches dann an die von Rotenhan gegeben wurde. 1408 kam Schweinshaupten an die Fuchs, die noch heute Besitzer sind.

Stöckach westlich von Schweinshaupten, 5,8 km nördlich von Hofheim. Das Schloß war Besitz der Freiherren von Hutten zum Stolzenberg. Stöckach gehörte den Zollern von Rottenstein, welche es 1454 an Georg von Fuchs zu Schweinshaupten verkauften. 1658 kam es durch Kauf an Ernst von Volgstädt, 1725 an die Freiherren von Hettersdorf, die das Schloß neu bauten.

Walchenfeld an der Baunach, 2 km südlich von Schweinshaupten. Das Schloß gehörte 1703 den Zollnern auf Rottenstein, wechselte mehrfach die Besitzer und kam zuletzt an die Freiherren von Hutten, die es noch besitzen.

Wetzhausen 4 km nordöstlich von Stadtlauringen. Hier steht das Stammschloß der Truchseß von Wetzhausen, ein schöner Renaissancebau, im Jahre 1569 von Hans Eitel von Truchseß neu erbaut. Es war von einem Wallgraben umgeben, den jetzt wohlgepflegte Gärten ausfüllen. An Stelle der Zugbrücke ist eine steinerne Brücke getreten, die uns in das sehenswerte Innere des Schlosses führt mit seinem Ahnensaal und dem mit Gobelins und kunstvollen, alten Eichenschränken ausgestatteten Billardzimmer. Der Erbauer des Schlosses soll nach der Sage in die Schloßmauern eine goldene Kette eingemauert haben, die so schwer ist, daß mit ihr das ganze Schloß bezahlt werden könnte.

Königsberg i. Franken (zu S.-Koburg-Gotha gehörig). Auf vielen Steinstufen steigt man von dem Städtchen Königsberg hinauf zur Ruine, von der nur noch sehr wenig vorhanden ist. Die Burg hatte die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks mit stumpfen Ecken. In der Mitte stand der hohe gewaltige Heidenturm, den 1635 der Blitz zerstörte. 1664 wurde der Turm abgebrochen und seine Steine dienten teils zur Ausbesserung der Schloßstaffeln, teils wurden sie zu den Mauern des Weinbergs Gräfenberg am südlichen Schloßberg verbraucht. Östlich neben dem Turm standen die Wohngebäude, die 1611 abgebrochen und von der Her-

zogin Maria Dorothea von Sachsen-Weimar durch den sog. „neuen Bau" ersetzt wurden. Neben dem neuen Bau stand ein weiteres Gebäude, das die 1615 von Maria Dorothea eingerichtete Schloßkapelle enthielt. Ein achteckiger Treppenturm, der sog. kleine Schloßturm mit einer Wendeltreppe lag ihm vor. Auf den Resten dieses Turmes wurde Mitte des 19. Jahrhunderts der jetzige Aussichtsturm gebaut. Ein anderes Gebäude in Norden bildete die Wohnung der Amtsleute. Alles war von einer hohen, etwa 2 m dicken Mauer (1493—1511 erbaut) und von einem Zwinger umgeben. Die Mauer war verstärkt durch sechs Rundtürme — zwischen zweien von ihnen lag das alte Tor an der Westseite. Da die Mauer schadhaft geworden war und die Kaiserlichen am 18. Mai 1640 durch dieses Tor die Burg überfallen hatten, wurde es zugemauert und die Einfahrt an die Nordseite gegenüber der Stadt verlegt. Jetzt ist alles zerfallen; nur Kellergewölbe, unbedeutende Mauerreste und der Rest des kleinen achteckigen Schloßturms sind noch vorhanden.

Die Entstehung der Burg ist in Dunkel gehüllt. Sie gehörte im 13. Jahrhundert wie die Schmachtenburg und die Bettenburg den Herzögen von Meran. Als mit Otto von Meran dieses Geschlecht 1248 erlosch, zog das Bistum Bamberg die Lehengüter ein, was zu heftigen Fehden mit den Schwägern und Erben der Allodialgüter Ottos führte. In diesen Fehden war Graf Hermann von Henneberg bambergischer Feldhauptmann. Für seine Auslagen und Vorschüsse erhielt er Königsberg und Bettenburg als Pfand. Die Einlösung unterblieb anscheinend, denn 1329 verpfändete Berthold von Henneberg Burg und Stadt Königsberg an die Ritter Günther und Heinrich von Salza. Diesmal erfolgte aber die Wiedereinlösung durch die Henneberger. Nach dem Tode Heinrichs VIII. von Henneberg-Schleusingen erhielt 1347 seine Schwester Jutta den koburgischen Teil, der 1353 nach ihrem Tode wieder unter deren drei Töchter geteilt wurde; Sophie, die mit dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg vermählt war, erhielt unter anderem auch Königsberg. Ihr Schwiegersohn, Herzog Swantibor von Stettin, erhielt als Mitgift seiner Gemahlin Schildeck bei Römershag,

Kissingen, Nüdlingen und Königsberg, das er 1394 um 21000 Gulden an Bischof Gerhard von Würzburg verkaufte. Der, stets geldbedürftig, schlug Schloß und Amt um 19600 Gulden an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Streitbaren von Sachsen los, der das Gebiet wieder mit Koburg vereinigte. Die weitere Geschichte der Burg läßt uns einen Einblick tun in das fortwährende und selbst den Historiker langweilende Teilen des sächsischen Fürstenhauses, deren Wirkungen wir ja noch heute, wenn auch bedeutend abgeschwächt, in der thüringischen Kleinstaaterei sehen. Die Aufzählung derjenigen Besitzer, die in der Geschichte bekannter geworden sind, dürfte genügen: Wilhelm der Starke, sein Neffe Ernst, der bekannt ist durch den sächsischen Prinzenraub, Friedrich der Weise, der Beschützer Luthers, und Johann der Standhafte, sein Sohn Johann Ernst, 1547 Markgraf Alcibiades, 1551 Kurfürst Moritz von Sachsen, 1553 Johann Friedrich, der ehemalige Kurfürst von Sachsen, 1565 Johann Wilhelm. Von Johann Kasimir, der 1635 kinderlos starb, erbte sein Bruder Johann Ernst zu Eisenach die Burg, die er, ebenfalls kinderlos, 1638 den Enkeln Johann Wilhelms zu Weimar hinterließ.

Vertragsmäßig erhielt 1640 Herzog Ernst zu Gotha (der Stellvertreter seines Bruders Bernhard von Weimar in dessen von 1632—35 dauernden Herzogtum Franken mit der Hauptstadt Würzburg) das Amt Königsberg. Da sein Bruder Albrecht 1644 kinderlos starb, so vereinigte Ernst ganz Sachsen-Koburg-Gotha mit Königsberg in seiner Hand. Die Burg war unterdessen stark baufällig geworden. Er befahl ihre Ausbesserung, aber die Beamten auf der Burg, denen es oben schon lange nicht mehr gefiel, halfen dem Verfall etwas nach und so verfiel sie immer mehr.

10. Bezirksamt Karlstadt.

Arnstein. Im Osten der Stadt gegen die ansteigenden Höhen stand einst das feste Schloß Arnstein. Es war früher im Besitz der Grafen von Henneberg und kam dann an die Herren von Trimberg, von denen Konrad III. 1279 Burg und Amt Arnstein seinem Sohne Konrad, Burg und Amt Trimberg aber dem Hochstift Würzburg vermachte. Als nach des Vaters Tode der jüngere Konrad das Vermächtnis für ungültig erklärte und Trimberg zurückforderte, entstand darüber eine heftige Fehde, die 1292 durch einen schiedsrichterlichen Spruch endete, wonach Konrad das Vermächtnis seines Vaters bestätigen und überdies noch sein Amt Arnstein samt der Burg gegen das Amt Bischofsheim (v. d. Rhön) vertauschen mußte. Arnstein kam an das Hochstift. Die Burg, in der der Amtmann seinen Sitz hatte, wurde im Bauernkrieg zerstört. An ihrer Stelle wurde ein neues Schloß als Amtssitz gebaut. Von seiner Befestigung zeugen nur noch der beträchtliche Graben und die unteren Teile eines runden und eines sechseckigen Turmes, die durch eine Mauer verbunden sind. Der noch stehende Teil dieses zweiten Schlosses ist jetzt Sitz des Amtsgerichts. — In Arnstein steht auch noch ein ehemaliges von Huttensches Schloß, das 1546 von dem Eichstätter Bischof Moritz von Hutten zu einem Pfründnerspital bestimmt wurde.

Bonnland 2 Wegstunden südlich von Hammelburg. Hier liegt ein Rittergut Greifenstein mit einem Schlosse, das ehemals der Familie Thüngen als hennebergisches Lehen gehörte. Von den Thüngen ging es an die Familie der von Rußwurm und an deren Erben über, die Freiherren von Gleichen-Rußwurm, die Schloß und Gut noch heute besitzen. In dem Schlosse wohnte längere Zeit Schillers Tochter Emilie, vermählt mit dem Freiherrn Adalbert von Gleichen-Rußwurm. Sie starb 1872.

**Bücholdnordwestlich von Arnstein. Von dem festen Schloß zu Bücholdsind noch der Wallgraben mit Mauer, Kellergewölbe und ein Turm vorhanden, alles in sehr heruntergekommenem Zustande.

Das Schloß zu Bücholdwird 1299 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Es ging 1358 aus dem Besitz Eberhards von Seinsheim an Wilhelm von Thüngen über. 1364 verkauften die Johanniter-Ritter, die ebenfalls zu Büchold Grundbesitz hatten, diesen samt allen Einkünften an Dietz von Thüngen, so daß jetzt ganz Büchold im Besitz der Thüngen war. Zu Beginn des Bauernkrieges flüchtete der Amtmann von Arnstein, Ulrich von Hutten, in das „Haus Büchold" zu den Rittern von Thüngen. Bald aber mußten auch sie Büchold verlassen und auf den Sodenberg ziehen. Unterdessen wurde ihr Schloß in Büchold von den Bauern hart mitgenommen. Die Thüngen kamen durch dessen Instandsetzung in ihren Vermögensverhältnissen noch mehr zurück und so sahen sich die Brüder Hans Bernhard und Georg Friedrich genötigt, Schloß und Gut Büchold an den Bruder des Bischofs Julius, Dietrich Echter von Mespelbrunn, bischöflichen Amtmann zu Rothenfels, 1596 um 125000 Gulden zu verkaufen. Er ließ zu Füßen des Schlosses Büchold sämtliche Wirtschaftsgebäude neu aufführen in dem Umfang, wie sie heute noch großenteils unter dem Namen „Der Viehhof" erhalten sind, starb aber schon 1601, erst 44 Jahre alt. Es folgten seine Söhne Johann Dietrich und Philipp Christoph zunächst unter der Vormundschaft ihrer Mutter Susanna, geb. Gräfin von Pappenheim. 1618 gingen Schloß und Gut Büchold durch Teilung in den Alleinbesitz Johann Dietrichs über, der aber 1619 schon mit 24 Jahren starb. Der Besitz kam an den nächstberechtigten Echter, Philipp Christoph. Sein Sohn Franz mußte aber, da er die bei der Erbfolge ausbedungene Entschädigungssumme an die von Johann Dietrich hinterlassene Tochter Maria Echter nicht bezahlen konnte, 1646 zu

Gunsten ihres Gemahls Wolf Hartmann von Dalberg auf seinen Besitz in Büchold verzichten, der auch 1652 damit belehnt wurde. 1652 folgte ihm sein Sohn Friedrich Theodor, unter dem das Haus Büchold noch einmal eine kurze Periode des Glanzes erlebte. Das Eingangstor zum alten Schloßgarten trägt noch das Dalbergsche Wappen. 1702 weilte Kaiser Joseph I. als Gast in Bücholds Mauern. Friedrich Theodor starb 1712 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, die ebenfalls früh ohne männliche Erben starben. So fiel 1719 das Gut Büchold als vermanntes Lehen an das Hochstift heim, nicht ohne daß die andere noch bestehende Linie der Dalberg den Versuch gemacht hätte, das Erbe der ausgestorbenen Linie in Büchold zu erhalten. Nachdem das Reichskammergericht ihre Ansprüche abgewiesen hatte, machte die Familie Ingelheim als Erben der Echter vermeintliche Rechte auf Büchold geltend und erreichte auch ein Urteil des Inhalts, daß ihre Ansprüche auf Büchold vom Hochstift um 100000 Gulden abzulösen seien. Büchold blieb also beim Hochstift bis zur Säkularisation. Das Schloß, schon seit Jahren verödet, wurde von den Bücholder Ortsarmen als Steinbruch benützt zur Ausbesserung ihrer Häuschen, bis endlich die Regierung die weitere Vernichtung verbot. In den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts wurde in den Ruinen ein Bauernhof errichtet.

Karlburg. Die Ruine der Karlburg erhebt sich auf steilem Felsen gegenüber von Karlstadt auf dem linken Mainufer. Nach gewöhnlicher Annahme wurde sie im 8. Jahrhundert unter dem Major Domus des fränkischen Reiches, Karl Martell, erbaut. Aus dieser karolingischen Zeit sollen noch die im Graben auf der Nordseite stehenden Überreste zweier kleiner Türme stammen. Sie sind aus unbehauenen Steinen errichtet, wie die Mauer, die sie verbindet. An den Nordwestturm schließt sich eine Mauer an, die gegen Süden läuft, dann nach Osten umbiegend den ursprünglichen Burgbau abschließt. Längs der Südmauer zeigen sich Spuren eines halbrunden Mauerrestes. Die heutige Ostseite gegen den Main ist

wahrscheinlich um 1240 nach der Zerstörung der Burg durch die Rienecker Grafen erbaut worden. In dieser alten Palasmauer sind spitzbogige und viereckige Fensteröffnungen sichtbar. Der noch vorhandene nördliche Turmrest zeigt romanische Fensterformen. Der Brunnen wurde in den Jahren 1447—1450 gegraben. Die Burg war gegen Osten und Süden durch den Berg, gegen Norden durch einen, gegen Westen durch zwei noch erkennbare Gräben geschützt.

Die Geschichte der Burg besteht nach einem glanzvollen sagenumwobenen Anfang bis zu ihrem traurigen Ende im Bauernkrieg eigentlich nur aus einer langen Reihe von Verpfändungen und Verkäufen, die ein trauriges Licht auf die üblen Finanzverhältnisse des Hochstifts Würzburg werfen. Die Zeit der Erbauung der Karlburg ist in Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich wurde sie im achten Jahrhundert von Karl Martell zum Schutz gegen Einfälle der Thüringer gebaut; wenigstens wird sie 754 schon genannt. Burkard, der erste Bischof von Würzburg, vertauschte die Karlburg, die unter den von König Karlmann dem neuen Bistum zugewendeten Königsgütern war, gegen den Marienberg. Die bisherige Besitzerin des Marienberges, die Tochter des 717 gefallenen Frankenherzogs Hetan, Immina, bestimmte, daß nach ihrem Tode die Karlburg an das Bistum zurückfallen sollte. Immina hatte auf dem Marienberg mit anderen Genossinnen ein klösterliches Leben geführt und setzte dies auf der Karlburg fort. Sie wurde auch in der Marienkirche des Schlosses bestattet. Diese Marienkapelle hieß auch noch Getraudskapelle, nach einer angeblichen Schwester Karls des Großen. Nach der Sage soll auf ihr Gebet hin die sog. Getrudisquelle aus der Erde entsprungen sein. 793 weilte Karl der Große auf der Karlburg bei seiner Fahrt von Würzburg nach der Salzburg. 500 Jahre lang blieb die Burg im Besitz des Stifts. 1232 mußte Bischof Hermann von Lobdeburg verschiedene zu Schloß Karlburg gehörige Güter um 1000 Mk. Silbers an den Deutschen Orden verkaufen. In der Fehde des Bischofs mit dem Grafen von Rieneck wurde 1236 die Karlburg verbrannt.

Im Jahre 1277 erscheint urkundlich Karlstadt schon als Stadt. 1286 verleiht Bischof Berthold von Henneberg 50 Morgen Weinberge um die Karlburg an Heinrich von Gamburg und Agnes von Wiesenfeld, und Bischof Mangold überträgt 1290 dem Ritter Ulrich von Hanau die Burgmannschaft auf der Karlburg mit 300 Pfund Heller, für welche in der Umgebung der Burg Güter gekauft werden sollten. Mit diesen sollte der Ritter dann vom Bischof belehnt werden, wofür er die Burg und ihre Umgebung zu schützen habe. 1292 erscheint Konrad von Trimberg (vgl. diese Burg) unter den Burgmannen der Karlburg. 1303 wurden Stadt und Burg dem Domkapitel verpfändet, 1317 kam die Burg wieder an Bischof Gottfried III. von Hohenlohe zurück. 1337 wurde der Ritter Götz Stumpflin von Bischof Otto von Wolfskeel mit einem Burglehen zu Karlburg belehnt. Von 1349 bis 1378 wurden Burg und Stadt noch viermal verpfändet. Wegen der hohen Geldsummen, die der streitlustige Bischof Gerhard beständig forderte, geriet er mit seinen Landstädten in Zwistigkeiten, in deren Verlauf die Karlstadter die Karlburg und das Schloß in Karlstadt besetzten. Doch söhnten sie sich wieder mit dem Bischof aus und übergaben ihm die Burg (2. Febr. 1400), wofür Bischof Gerhard ihnen ihre Gerechtsame bestätigte. Unter Bischof Johann II. v. Brunn geriet auch das Domkapitel in Schulden und mußte das Untervogteiamt in Karlstadt an Sebastian von der Tann verpfänden. Einen zwischen Bischof und Domkapitel ausgebrochenen Streit benützten die Karlstadter 1435 um die Burg zu besetzen und Dietz von Thüngen zum Amtmann und Obervogt zu ernennen, doch bemächtigte sich der Bischof 1436 der Burg wieder, söhnte sich mit der Stadt aus und verlieh ihr drei Jahrmärkte und einen Wochenmarkt. Das Burggut auf der Karlburg, das bisher Otto von Wiesenfeld besessen, erhielt 1438 Ewald von Lichtenstein. 1440 wurde Amtmann und Vogt von Karlstadt auf der Karlburg Jörg Voit von

Rieneck. 1464 wurde zwischen dem Domkapitel und Philipp von der Tann ein Streit geschlichtet wegen dessen Ansprüchen an die Burg und Stadt Karlstadt. Bischof Rudolf von Scherenberg, der Restaurator des unter den letzten Bischöfen ganz heruntergekommenen Bistums, löste, groß im Bezahlen von Schulden, die er nicht gemacht hatte, um 42 000 fl. Amt und Burg vom Domkapitel wieder ein. Im Bauernkrieg blieben die Karlstadter anfangs treu, brachten aber doch verschiedene Wünsche vor, die der Bischof Konrad v. Thüngen zu bewilligen versprach. Die Burg ließ er durch mehrere Ritter mit ihren Knechten besetzen. Doch machten die Bürger von Karlstadt schon Schwierigkeiten, als sie die Burgbesatzung verstärken und mit Lebensmitteln versehen sollten. All dies wurde dem Bischof gemeldet und da dessen Befehle an die Karlstadter wirkungslos blieben, wurde die Burg von der Besatzung, die sich zu schwach fühlte, geräumt. Bald erging von den vor Würzburg liegenden Bauern der Befehl, kein Geschütz den Main aufwärts (von Hessen) passieren zu lassen und alle Schlösser zu verbrennen. Am Samstag nach Jubilate fragten die Karlstadter bei den Bauernhauptleuten in Heidingsfeld an, was mit der Karlburg geschehen solle; ausgeleert stünde sie da, sie könnte künftig, wenn sie nicht niedergelegt würde, der Stadt schädlich sein; ob man nicht das Schloß einlegen und das Holz und die Ziegel an die armen Leute um Geld verkaufen solle. Abends erhielten sie gleich zwei Weisungen: die Hauptleute befahlen, das Schloß auszubrennen; der in Würzburg weilende Amtskeller von Karlstadt bat, es stehen zu lassen. Montag nach Cantate erging nochmals von Heidingsfeld der Befehl, die Burg niederzubrennen. Und so geschah es, unbestimmt an welchem Tage, Ende Mai 1525. Burg und St. Gertraudskapelle wurden ausgebrannt. Im August, am Mittwoch nach Mariä Himmelfahrt, kam Bischof Konrad nach Niederwerfung des Aufstandes auch nach Karlstadt. Die Bürger mußten huldigen; 5 Karlstadter und

4 Untertanen des Amts wurden enthauptet. Die Burg wurde nicht wieder aufgebaut; sie wurde 1806 verkauft und die damals noch bedeutende Ruine zwecks Anlage von Weinbergen zum größten Teil abgebrochen. Besitzer ist Herr Broili in Mühlbach.

Laudenbach bei Karlstadt am Main. Über dem Dorfe erhebt sich eine Ruine mit Resten von zwei viereckigen Türmen, die an den Ecken Buckelquadern aufweisen.

Schloß und Dorf waren im 13. Jahrhundert würzburgisches Lehen der Grafen von Wertheim. Durch Heirat kam beides zum Teil an die Henneberger, fiel aber im 14. Jahrhundert durch Kauf wieder an die Grafen von Wertheim zurück. Das Schloß wurde im Bauernkrieg zerstört. Der Wertheimische Besitz fiel nach dem Erlöschen dieses Hauses an das Hochstift zurück, das ihn 1556 an den Schwiegervater des letzten Grafen von Wertheim, den Grafen Ludwig von Stolberg verlieh. Als aber dessen zwei älteste Töchter kinderlos starben, wurde Laudenbach 1612 vom Hochstift eingezogen, obwohl Graf Ludwig von Leostein, Gemahl der dritten Tochter Ludwigs von Stolberg, darauf Anspruch machte.

Im Dorfe steht ein anderes, noch bewohntes Schloß, das früher den Voiten von Rieneck gehörte und sich jetzt im Privatbesitz befindet.

Müdesheim an der Wern zwischen Thüngen und Arnstein. Das Schloß, von dem noch geringe Reste vorhanden sind, war einst im Besitz des Geschlechtes derer von Müdesheim, die um 1450 ausstarben.

Mühlbach gegenüber Karlstadt am Fuße der Karlburg. — Gut und Schloß in Mühlbach gehörte zuerst den Herren von Kottwitz; von diesen kam es an die Dalberg, dann durch Heirat an einen Herrn von

Sickingen. Auch die Schneeberg und Thüngen besaßen es eine Zeit, bis es um 1800 im Besitz der Familie von Gemmingen erscheint. Jetzt ist das Schloß mit seinem schönen Garten im Besitz des Herrn Broili.

Thüngen an der Wern. In Thüngen steht das Stammschloß des Geschlechts der Freiherren von Thüngen. Es erhebt sich über dem Dorfe auf einer nach Westen, Süden und Osten steil abfallenden Terrasse. Hinter dem tiefen, breiten Graben mit seinen Obstbäumen umzieht noch ein durch Anlagen verschönerter Zwinger, von Rundtürmen gestützt, die hochragenden Hauptgebäude, nämlich das alte Schloß im Westen und das mit ihm verbundene neue im Osten, das durch seinen ganzen Aufbau, besonders seine Giebel, auch durch einen im Südosten angefügten Turm so mächtig hervortritt. Hoch ragt auch aus der Zeit des ältesten Baues in hausähnlichem Umfang nahe dem Tore ein alter Turm empor. Im Südwesten bietet das „Bangerts", eine Parkanlage, kühlen Schatten; im Westen stehen die Wirtschaftsgebäude und die weitbekannte Brauerei.

Schon 1292 stand in Thüngen ein Schloß, das Bischof Mangold von Adelheid von Henneberg erwarb, nach 18 Jahren aber wieder zurückgab, worauf sie es 1314 an Fulda verkaufte. Die Freiherrn von Thüngen leiten ihre Herkunft von einem schon im 12. Jahrhundert in Thüngen ansässigen Geschlecht der tungede ab; es scheint aber, als ob die Henneberger nach dem Aussterben dieser ihnen verwandten Familie wieder in den Besitz von Thüngen kamen und die heutigen Freiherren von Thüngen ursprünglich hennebergische Ministerialen waren, die dann in den Besitz des Schlosses und Ortes Thüngen kamen. 1465 erhielten sie von Kaiser Friedrich III. das Recht, an die Burg Thüngen eine Stadt zu bauen. Das Schloß Thüngen wurde 1525 von den Bauern zerstört, aber wieder aufgebaut. Das Geschlecht der Thüngen, von jeher durch seine Raufluft bekannt und deshalb vom Volke „die Wilden" benannt, hat eine Reihe von bedeutenden Männern hervorgebracht. Es ist jetzt in zwei Hauptlinien geteilt, von

denen die protestantische in Thüngen, die katholische in Burgsinn ihren Sitz hat.

Zellingen am Main gegenüber Retzbach, das an der Bahn Würzburg-Gemünden liegt. Zellingen war im 14. Jahrhundert im Besitz von Fulda und kam 1327 durch Kauf an die Grafen von Wertheim. Damals standen hier ein weißes und ein rotes Schloß, mit deren einem Peter von Stettenberg belehnt war, welchem Markgraf Albrecht Achilles wegen einer Fehde mit einem Herren von Rosenberg, dem Vasallen des Markgrafen, das Schloß abnahm. Der Ort fiel zuletzt an das Hochstift Würzburg. Das rote Schloß wurde abgebrochen; das weiße, das 1619 den Kaiser Ferdinand I. beherbergte, wurde 1787 in eine Kirche verwandelt. An den drei Fensterreihen der heutigen Pfarrkirche ist ihr ursprünglicher Charakter noch zu erkennen.

11. Bezirksamt Kissingen.

Aschach. Das Schloß Aschach liegt bei dem Dorfe Waldaschach oberhalb von Kissingen an der Saale. Mit Staffelgiebeln geschmückt, schaut der Bau stolz von einer Anhöhe ins Saaletal herunter. Seine grauen, mit Efeu überwachsenen Mauern sind weithin sichtbar. Das große, hohe Gebäude ist von einem prächtigen Park umgeben; von der Terrasse aus genießt man eine schöne Fernsicht ins Saaletal.

Aschach wird zuerst 1244 urkundlich erwähnt, als Otto von Bodenlaube, Graf von Henneberg, dem von ihm gestifteten Kloster Frauenroth dort Güter vermacht. Da dessen Sohn und Enkel in den geistlichen Stand traten, so fiel Aschach zuerst an Graf Heinrich, der 1262 starb. Seine Söhne Berthold, Hermann und Heinrich teilten ihr Erbe 1274 so, daß Hermann Aschach, Ebenhausen, halb Münnerstadt und halb Saal erhielt. Von ihm stammt der Spruch:

Am besten gefällt mir das Haus zu Aschen,
So ich von meinen Brüdern hab' erhaschen.
Denn es kann füllen Faß und Flaschen
Und auch Geld geben in die Taschen.

Er ist der Begründer der Aschacher Linie der Henneberger und starb 1292 zu Aschach. Sein Enkel Hermann II. war ein sehr streitlustiger Herr. In einer Fehde mit dem Abt von Fulda, Heinrich von Kralik, zerstörte er die Burg Werberg in der Rhön. Sogar mit seiner Schwester Richitza, der Gemahlin eines Schwarzburger Grafen, geriet er in Streit, der erst durch die Vermittlung des Kaisers beigelegt wurde. Sofort aber erhob sich ein neuer Zwist mit dem Hochstift Würzburg, der 1379, nachdem sich die Heerhaufen schon bei Aschach schlachtbereit gegenübergestanden waren, von Bischof Lampert von Bamberg geschlichtet wurde. Im Jahre 1378 hatte Graf Hermann den Besitz der ausgestorbenen Linie Henneberg-Hartenberg an sich gebracht, worauf er seinen Sitz in Römhild nahm. Diese Aschach-Römhilder Linie starb 1549 aus. Graf Hermann veräußerte erst durch Verpfändung, dann durch Verkauf an das Hochstift Würzburg nach und nach die meisten von hochstiftischen Besitzungen umschlossenen hennebergischen Orte. 1391 verkaufte er Aschach um 24 000 Gulden an Dietrich von Bibra, von dem es 1402 an Würzburg kam. Zwar kaufte es 1434 Georg von Henneberg dem Bischof Johann von Brunn wieder ab, aber sein Sohn Otto mußte sich mit der Stellung eines würzburgischen Amtmanns auf der Burg begnügen, die er an Rudolf von Scherenberg verkauft hatte. Im Bauernkrieg wird Schloß Aschach von den Bauern erstürmt und geplündert und der Schloßhauptmann Eiring von Rotenhan mit acht Edelleuten gefangen nach Schweinfurt abgeführt. Das Schloß wurde wieder hergestellt und die Würzburger Bischöfe benutzten es zu Zeiten der Pest als Aufenthaltsort. 1553 wurde es nochmals vom Markgrafen Albrecht Achilles nieder-

gebrannt, aber 1571 von Bischof Friedrich von Wirsberg wieder aufgebaut. Auch Bischof Julius Echter hielt sich öfters in Aschach auf, wobei ihm 1575 die Schweinfurter einen Stör von 175 Pfund zum Geschenk machten, der dann in Schloß Aschach abgebildet wurde. Neue Bedrängnis brachte der 30jährige Krieg über das Schloß. Gustav Adolf schenkte Amt und Schloß seinem Obersten, dem Grafen von Brandenstein. Nach der Vertreibung der Schweden blieb Aschach bischöfliches Amt bis zum Jahre 1802. Dann wurde es bayrisch und das Schloß stand leer bis 1829, weil der Amtssitz nach Kissingen gekommen war. In diesem Jahre kaufte es der Fabrikant W. Sattler aus Schweinfurt und errichtete darin eine Steingutfabrik. 1874 ging es in die Hände des Regierungspräsidenten von Unterfranken, Grafen von Luxburg über, der es stilvoll restaurieren ließ. Auch den Park, der das Schloß umgibt, ließ er anlegen.

Bodenlaube bei Kissingen. Die Ruine liegt 345 m über dem Meere. Sie bildet ein längliches, von Süden nach Norden gerichtetes Oval, welches ohne den Ringwall 120 m lang, aber nur 30 m breit ist. Der Palas lag auf der Westseite und maß nur 13×7 m im Geviert. An ihn schließt sich der nördliche Turm an, der früher die Burgkapelle enthielt. Alleinstehend erhebt sich am Eingang der Burg in der südöstlichen Ecke der Bergfried. Der Eingang stammt aus dem Jahre 1882. Beide Türme sind rund, von Buckelquadern erbaut, die zum größten Teil zum Bau der Weinbergsmauern am Schloßberg und des Saalewehrs verschleppt wurden. Die Türme zeigen eine eigentümliche, von den Römern oft angewandte Mauertechnik. Hinter den Quadern nämlich stehen die Steine mit ihren Kanten aufeinander, so daß sie eine Zickzacklinie bilden. Ähnlich ist es bei den Türmen von Rieneck, Reußenberg, Saaleck und Salzburg. Auch sonst zeigt das Mauerwerk der Burg noch eine Eigentümlichkeit, die sogenannte Gußmauer; zu deren Herstellung goß man entweder den Hohlraum zwischen Vorder- und Rückwand einer Mauer mit Steinen und Mörtel aus oder man stellte ein durch Balken versteiftes Hohlgerüst aus Brettern her und füllte dann, wie eben bei dem Mauerwerk der Bodenlaube, den Raum zwischen den Bretterwänden ab-

wechselnd mit Mörtel und Lagen kleinerer und größerer Steine aus. Es gab also Gußmauern mit und ohne Steinverschalung.

Über die Entstehung der Burg Bodenlaube ist nichts bekannt. Ein Heinrich von Bodenlaube verkaufte 1143 Schloß und Gut an Berthold von Henneberg, der 1158 starb. Die Enkel dieses Berthold teilten die Güter und der jüngste von ihnen, Otto, erhielt die Burg Lichtenberg bei Ostheim, die Habichtsburg bei Meiningen und die Burg Bodenlaube. Graf Otto ist berühmt als Minnesänger. In der sogenannten Manesseschen Handschrift (jetzt wieder in Heidelberg), einer umfangreichen Sammlung von Liedern, findet sich eine Anzahl seiner Lieder, die sich durch tiefes Gefühl und Zartheit der Empfindung auszeichnen. Was wir sonst über ihn wissen, ist sehr lückenhaft. Um 1175 ist er geboren, 1190 stirbt sein Vater, 1197 ist er nachweislich in der Umgebung Kaiser Heinrichs VI. in Italien, beteiligt sich am Kreuzzug des Jahres 1197 und bleibt in Syrien, wo er sich eine Braut gewinnt, Beatrix, die Tochter des Seneschalls des Königreichs Jerusalem, Joscellins von Courtenay. Sie war eine Base Balduins IV. von Odessa und somit eine nahe Verwandte des Königs von Jerusalem. Er verkaufte die Güter seiner Gemahlin an den späteren Deutschordensmeister Hermann von Salga und kehrte darauf etwa 1219 mit seiner Gemahlin in die Heimat zurück. Beider Andenken hat die Sage von der Gründung des Klosters Frauenroth bewahrt. Als die Gräfin einst mit ihrem Gemahl im Schloßhof lustwandelte, riß ihr ein heftiger Windstoß plötzlich den kostbaren Schleier vom Kopfe und führte ihn davon. Da gelobten sie, wenn er wieder gefunden würde, an der Stelle ein Kloster zu stiften. Nach drei Tagen fanden ihn Frauen in dem von Burkardroth nach Waldaschach sich hinziehenden Tale an einem blühenden Rosenstrauch hängen. Der Graf Otto kaufte nun 1231 den Ort Burkardroth und stiftete das Kloster Frauenroth. Otto starb 1244, seine Gemahlin einige Jahre später. In der

Klosterkirche sind beide begraben. Der Grabstein mit ihrem Bildnis ist noch vorhanden. Ihre Gebeine mit dem Schleier der Gräfin ruhen auf dem Hochaltar. — Aus ihrer Ehe entsprossen zwei Söhne. Der jüngere, Heinrich, trat in den geistlichen Stand und starb 1235 als Kanonikus im Stift Haug. Der ältere, Otto, heiratete um 1225 Adelheid von Hildenburg (bei Fladungen) und gewann 1228 nach dem Tode seines Schwiegervaters die Güter der Hildenburger Grafen. Kurz vorher hatte ihm Adelheid einen Sohn geboren, der den Namen Adalbert erhielt. Das Geschlecht der Henneberger auf Bodenlaube geht nun seinem Ende entgegen. 1228 wurde die Hildenburg dem Bischof Hermann von Lobdeburg zu Lehen aufgetragen und 1230 diese und die Lichtenburg verkauft. Otto und Adelheid, die, wie schon ihre Eltern, ganz im Banne der damals üblichen religiös-schwärmerischen Begeisterung waren, beschlossen, auf alle weltlichen Freuden zu verzichten und sich die himmlischen Freuden im Jenseits zu verdienen. Bischof Hermann von Würzburg, immer auf Mehrung der Macht des Bistums bedacht, bestärkte sie noch mehr in dieser Gesinnung. So lösten sie 1231 freiwillig ihre Ehe. Otto der Jüngere trat in den Deutschen Orden ein, seine Gemahlin Adelheid wurde Nonne bei den Kanonissinnen zu St. Marx in Würzburg. Ihren jungen Sohn Adalbert brachten sie ins Domstift zur Erziehung für den geistlichen Stand; alles geschah, „um sich ganz aus dem gefährlichen Treiben der Welt zurückziehen und dem besseren Jenseits zuwenden zu können". Die verwaisten Eltern ahmten das Beispiel ihrer Kinder nach. Otto der Minnesänger verkaufte im März 1234 die Herrschaft Bodenlaube mit allen Rechten und Gütern an Bischof Hermann und verzichtete 1242 sogar auf sein Wohnrecht auf der Burg Bodenlaube, worauf er mit seiner Gemahlin wahrscheinlich nach Würzburg zog. Seine hennebergischen Verwandten waren über diese Freigebigkeit zu Gunsten der Kirche sehr erbittert, um so mehr als Otto auch

noch den Rest seines Besitzes bei seinem Tode dem Bischof schenkte. Es kam zu Streitigkeiten, in denen die Henneberger unterlagen. Seit 1234 war die Burg Bodenlaube im Besitz von Burgmännern. 1402 wurde sie von Bischof Johann von Egloffstein mit dem Amt an Hermann von Henneberg-Aschach verpfändet und er und seine Nachkommen blieben im Besitz, bis Bischof Rudolf von Scherenberg 1474 Schloß und Amt wieder einlöste. Er mußte sie aber sofort den Rittern Heinz und Reinhard von Steinruck, die ihm die Pfandsumme von 3000 Gulden vorgestreckt hatten, als Sicherheit überlassen; von deren Nachkommen löste sie erst Konrad von Thüngen 1521 wieder ein. Im Jahre 1525 nahm der Auraer Haufe die Burg ein, nach der Sage mit Hilfe eines verräterischen Kochs, der durch Klopfen auf dem Hackstock den Bauern ein Zeichen gab, daß das Burgtor unverschlossen sei. Da der Amtskeller ein unkriegerischer Mann und die Burg nicht gerüstet war, so wurde sie leicht eingenommen, die Besatzung niedergemacht und alles in Brand gesteckt. Seit dieser Zeit liegt sie in Trümmern, aber 12 Untertanen der Ämter Bodenlaube und Ebenhausen mußten ihre Teilnahme am Aufstande mit dem Tode büßen. Zur Zeit des 30jährigen Krieges war Bodenlaube zweifellos schon vollständig Ruine, denn bei der Bestürmung Kissingens durch die Schweden wird sie gar nicht erwähnt. Einzelne Adelsfamilien hatten auf der Bodenlaube noch Burglehen, z. B. die Bibra, die Münster, die Familie Erthal.

Burglauer an der Bahn zwischen Münnerstadt und Neustadt, besitzt ein Schloß. Nach einem der ehemaligen drei Schlösser in Burglauer, dem 1525 zerstörten Schloß Lure nannten sich die Herren von Lauer, die mit Volker von Lure 1171 zuerst genannt werden. 1271 erlangte die Burg ein Graf Vogler von Eberstein, später abermals die Lure, dann die Herren von Kissingen. Noch öfter

wechselte sie ihre Besitzer, bis sie 1740 an das Hochstift Würzburg kam. — Die zwei anderen Schlösser sind spurlos verschwunden.

Ebenhausen an der Bahn Schweinfurt—Bad Kissingen. Das alte Schloß, ein stattlicher Bau mit zwei Flügeln ist jetzt im Besitz von Bauern. Es gehörte den Grafen von Henneberg. Graf Heinrich von Henneberg verkaufte Ort und Schloß an seinen Vetter Otto aus der Hartenberger Linie. 1353 kaufte Bischof Albrecht beides von Graf Berthold von Henneberg. Es kam ein würzburgischer Amtssitz hierher, aber schon 1400 mußte Bischof Gerhard Schloß und Ort an Dietz von Thüngen um 7821 Gulden verpfänden. Später wurde beides wieder eingelöst.

Münnerstadt. Hier besaß der Deutsche Orden ein Komthureigebäude, dessen Hauptflügel jetzt das Rentamt enthält. Im Hofraum ist ein Portal und ein hübscher Erker im Renaissancestil.

Nüdlingen zwischen Bad Kissingen und Münnerstadt. Der Ort wird schon 772 genannt und kam 1037 an die Grafen von Henneberg. Graf Hermann von Henneberg soll der Sage nach auf dem östlich vom Dorfe gelegenen Huhn (Hum) oder Schloßberg zur Sicherung gegen die Bischöfe von Würzburg 1242 ein Schloß gebaut haben, das erst im 30jährigen Krieg durch die Schweden vollständig zerstört worden sein soll. In der auf dem Schloßberge vorhandenen Befestigung ist aber keine Spur von Mauerwerk wahrzunehmen, so daß man wohl nicht fehl geht, wenn man annimmt, daß die erkennbaren Reste eines Walles und Grabens von einem Ringwall aus der Völkerwanderungszeit herrühren. Der Ort kam 1394 an Würzburg.

Steinach an der Saale, nordöstlich von Bad Bocklet. Der Ort war in hennebergischem Besitz und wurde samt dem Schloß 1150 von Graf Poppo von Henneberg an das Bistum Würzburg zu Lehen aufgetragen. Bei der 1353 von den Töchtern Heinrichs d. Ält. v. Henneberg vorgenommenen Erbteilung kam es an Elisabeth, die Gemahlin Eberhards von Württemberg, der Schloß und Ort an Würzburg verkaufte. — Im Dorfe Steinach steht noch ein Schloß, das jetzt zwei Bauern gehört; hinter dem Dorfe, rechts von der Straße finden sich Reste eines hennebergischen Schlosses. Außerdem stehen noch gegenüber auf einer Anhöhe die Grundmauern der alten Burg Steineck, über dessen Geschichte nichts bekannt ist. Nur die Sage erzählt, daß das alte Raubschloß in einer Nacht mit samt seinen gottlosen Bewohnern versunken sei; nur eine fromme Magd sei gerettet worden.

Thundorf etwas nordwestlich von Stadtlauringen, besitzt ein großes von Gräben umgebenes Schloß der Herren von Rosenbach. Früher hauste hier ein eigenes Geschlecht, das mit den Grafen von Wildberg verwandt war.

12. Bezirksamt Kitzingen.

Biebelried zwischen Würzburg und Kitzingen. Das alte, 1281 erbaute Schloß war ehemals Stammhaus eines eigenen Geschlechts und kam dann in den Besitz der Komthurei Würzburg des Johanniter- oder Malteser-Ordens. Als dieser aufgelöst wurde, ging das alte Herrenhaus mit den Wirtschaftsgebäuden in Privathände über.

Biebergau bei Dettelbach. Das Schloß mit dazugehörigem Gut wurde im 16. Jahrhundert erbaut. Früher den Freiherren von Bechtolsheim gehörig, befindet es sich jetzt im Besitz des Reichsrats von Deuster.

Fröhstockheim bei Rödelsee. Schloß und Dorf waren früher im Besitz der Familie von Heßberg. Das Schloß wurde im Bauernkrieg zerstört. Das neue Schloß gehört den Grafen von Crailsheim.

Großlangheim an der Bahn Kitzingen-Gerolzhofen, war früher im Besitz der Castell, kam aber später an Würzburg. Das alte Schloß wurde im Bauernkrieg, wahrscheinlich von den Einwohnern des Dorfes selbst, zerstört. Diese stellten auch den durchziehenden Bauern den Wein in Butten und Fässern auf die Straße. Vier Ortseinwohner wurden nachher hingerichtet. Die Ruinen des Schlosses sind noch sichtbar.

Mainsondheim gegenüber Dettelbach. Im Dorfe steht ein altes, zum Teil noch dem gotischen Stil angehöriges Schloß. Der stattliche Bau ist mit vier Türmen ausgestattet und war früher von Mauer und Graben umgeben.

Im 14. und 15. Jahrhundert gehörte das Schloß den Thüngen, 1490 kam der Ort an die Crailsheim, im 16. Jahrhundert an Hans Fuchs von Dornheim. Nach dem Aussterben der Dornheimer Linie gingen Schloß und Gut 1727 an die heutigen Besitzer, die Freiherren von Bechtolsheim über.

Marktbreit war vom 15. Jahrhundert bis 1643 zur Hälfte im Besitz der Seinsheim. Aus dieser Zeit stammt das hochgiebelige Seinsheimische Schloß im Süden der Stadt, das allerdings in seinen oberen Stockwerken nicht ausgebaut wurde. Der Bau ist jetzt Sitz des Amtsgerichts.

Rödelsee bekannter Weinort am Fuße des Schwanbergs. In der Mitte des Ortes liegt ein Weiher mit einer Insel, welche in alten Zeiten eine Hohenlohesche Burg trug. Die Insel kam später in den Besitz der

Grafen von Crailsheim und wurde zu einer Gartenanlage umgewandelt. Die Burg ist verschwunden, dagegen erhielt sich im Dorfe ein anderes Schloß, das früher den Herren von Heßberg, dann denen von Fuchs gehörte und jetzt der Familie Crailsheim zu eigen ist.

Schernau zwischen Dettelbach und Bahnhof Seligenstadt. Unterhalb des Dorfes stand ein altes Schloß mit Turm und Graben, das im 16. Jahrhundert zerstört wurde. Schutthügel und Wall sind noch deutlich zu erkennen. Darnach wurde ein neues Schloß gebaut, ein einfacher Bau, der dem Freiherrn von Roman zum Sommeraufenthalt dient. Das Dorf war früher im Besitz der Altenstein, der Hutten und der von Künsberg.

Schwanberg. Ein vorspringender Berg im mittleren Steigerwald bei Iphofen. Beliebter Ausflugsort ist das „Schloß" Schwanberg. Von dem alten würzburgischen Schloß steht noch der Hauptbau mit einigen Halbtürmen, zum Teil noch außen von dem Schloßgraben umgeben; nach innen liegt ein geräumiger Hof.

Nach der Sage soll schon Pipin der Kleine auf dem Schwanberg eine Burg besessen haben. Frühzeitig kam die Burg an das Hochstift Würzburg. 1325 wurde Burggraf Friedrich von Nürnberg Burgmann auf dem Schloß. Es wurde 1438 an die Ritter von Wenkheim verliehen, im Bauernkrieg zerstört, aber teilweise wieder aufgebaut. Nach der Säkularisation kam es an den Bankier von Hirsch, worauf es noch öfter seinen Besitzer wechselte. Jetzt ist das alte Schloß ein großes Wirtschaftsgut, das auch als Sommerfrische beliebt ist.

Schwarzenau 5 km östlich von Dettelbach am Main besitzt ein gräflich Ingelheimisches Schloß.

Wälserndorf bei Seinsheim besitzt ein Schloß, das dem Fürsten von Schwarzenberg gehört. Es ist noch mit Mauern und Gräben umgeben und dient dem

Gutspächter und dem Waldaufseher als Wohnung. Das Schloß war früher im Besitz der Seinsheim, die ja mit den Schwarzenberg eines Stammes sind. Im Bauernkrieg wurden die Wirtschaftsgebäude geplündert und zerstört.

13. Bezirksamt Königshofen.

Höchheim 9 km nordnordwestlich von Königshofen besitzt ein Schloß. Der Ort war früher hennebergisch und kam 1402 für eine Pfandschuld des Bischofs Johann von Brunn an die Familie von Bibra.

Irmelshausen 7,5 km nördlich von Königshofen. Der Ort war früher im Besitz der Henneberger und kam 1353 an Gräfin Elisabeth von Henneberg, deren Gemahl Eberhard von Württemberg alle Güter (Königshofen, Rottenstein, Sternberg, Steinach, Schweinfurt, Münnerstadt und Wildberg) um 90000 Gulden an Würzburg verkaufte. Graf Johann von Henneberg und seine Schwester waren damit nicht einverstanden, besonders weil die meisten verkauften Gebiete vom Stift Eichstätt zu Lehen gingen. Der Bischof von Würzburg mußte daher 1362 auch an Eichstätt 6000 Pfund Heller Entschädigung bezahlen. Auch Irmelshausen ging 1402 pfandweise an die Bibra über, die heute noch das Schloß besitzen und hier eine eigene Linie gegründet haben.

Kleinbardorf 3 km südlich von Großeibstadt, das an der Bahn Neustadt—Königshofen liegt. Das Schloß ist ein einfacher dreistöckiger Bau, von einem Weiher umgeben. In seiner jetzigen Gestalt ist es 1589 von Heinrich von Bibra erbaut worden. Zuvor schon stand auf derselben Stelle „ein altes Haus", wie die Inschrift über dem Eingang kund gibt. Ein steinerner Rundturm enthält

die Wendeltreppe, die zu den verschiedenen Stockwerken führt. Die Nebengebäude und Türme, die das Schloß nach einer Beschreibung vom Jahre 1601 umgaben, sind verschwunden.

Heinrich von Bibra, der Erbauer des Schlosses, starb 1602. Da er keine Nachkommen hinterlassen hatte, zog Bischof Julius Echter seine Güter ein. Doch mußten sie 1681 an die Bibra von der Irmelshäuser Linie zurückgegeben werden. Hans von Bibra verkaufte aber schon 1687 Schloß und Gut an den holländischen General Theobald von Weibnom. Dieser starb 1691 und nun kam das Gut durch Testament an den Bischof Johann Gottfried von Guttenberg, in dessen Geschlecht es bis 1896 blieb, wo es an 7 Ortseinwohner verkauft wurde. Die Räume des Schlosses dienen jetzt zum Teil als Getreidespeicher. An der Ostseite des Schlosses befindet sich das Wappen Franz Lothars von Guttenberg, der 1766 das Schloß erneuern ließ. Auch sonst ist das Schloß noch mit mancherlei Wappen, so der Henneberg, Heßberg, Erthal, Fuchs, Hutten usw. geschmückt.

Kleineibstadt an der Bahn Neustadt-Königshofen. Das alte Schloß ist dem Schicksal des Verfalles preisgegeben. Der Ort war seit 1358 als würzburgisches Lehen im Besitz der Brende. 1421 erwarb das Lehen Apel von Milz, dessen Geschlecht 1558 erlosch. Darauf wurden die Freiherren von Münster damit belehnt.

Sternberg an der Ostgrenze des Bezirksamtes. Es ist ein schönes Bergschloß mit vier Flügeln, wundervoll gelegen und enthält im Innern neue, prächtige Fresken.

Sternberg war ein Königshof und hatte eigene Grafen, die Lehensmänner von Eichstätt waren. Nachdem sie um 1263 mit Albrecht von Sternberg ausgestorben waren, kamen die Güter an die Grafen von Henneberg und von diesen 1353 an den Grafen Eberhard von Württemberg (vergl. Irmelshausen), der sie wieder an Würzburg verkaufte. Nun wurden

die Schaumburg und darnach die Guttenberg mit Gut und Schloß belehnt und die Guttenberg verkauften beides an Herzog Ernst I. von Sachsen-Koburg-Gotha.

Trappstadt 8 km nordöstlich von Königshofen gehörte 1317 den Grafen von Henneberg, war aber zu Beginn des 16. Jahrhunderts gemeinschaftliches Eigentum von zwölf Ganerben, welche 1524 eine Dorfordnung errichteten. Bis 1699 waren die meisten Teile an das Hochstift Würzburg und an das Domkapitel gekommen und gingen mit der Säkularisation an den Staat über. Nur die Grafen von Eltz, deren Schloß im Ort steht, behielten die Gerichtsbarkeit über 25 Häuser, traten sie aber 1818 an den Staat ab.

Waltershausen an der Milz, 4 km nördlich von Saal, hat ein sehr schönes massives Schloß, das 1619 von Georg Philipp Marschalk von Ostheim erbaut wurde. Waltershausen war im Besitz eines eigenen Geschlechtes, das um 1488 ausstarb. Von 1525—1782 gehörte der Ort der Familie Marschalk von Ostheim von der Waltershäuser Linie. Nach deren Erlöschen im Mannesstamm ging der Besitz an die weiblichen Glieder über. 1782 werden die Herren von Kalb auf Kalbesrieth alleinige Besitzer. Von diesen kam der Ort 1827 an die von Sartorius, denen dann das Prädikat „Freiherren von Waltershausen" verliehen wurde.

Wildberg. Ruine im Walde zwischen Leinach und Sulzfeld südlich von Königshofen, von ziemlicher Ausdehnung. Zwar herrschen bewachsene Schuttwälle und Hügel vor, doch sind auch noch der Rest eines weiten viereckigen Turmes und die untersten Teile mehrerer Hausräume und Gewölbe vorhanden. Sitze und Wege sorgen für den erleichterten Genuß der weiten Aussicht in westlicher Richtung.

Wildberg war das Stammschloß der Grafen gleichen Namens, die 1303 mit Konrad von Wildberg ausstarben, worauf seine Güter zum Teil durch seine Gemahlin Margarete

an die Henneberger kamen. Von den Hennebergern kam ein Teil des Schlosses durch die Gräfin Elisabeth an Eberhard von Württemberg, der es 1354 an das Stift Würzburg verkaufte. Den anderen Teil erwarb es 1368. Die Burg wurde Sitz eines Amtes, bis sie 1525 von den Bauern zerstört ward. Das Stift baute sie nicht wieder auf, sondern verlegte den Amtssitz in den Lindhof und dann nach Erlöschen der Henneberger nach Sulzfeld.

14. Bezirksamt Lohr.

Lohr. Hier steht ein altes Schloß der Grafen von Rieneck mit zwei Rundtürmen und einem beträchtlichen Giebelbau. Es wurde in den Jahren 1534 bis 1611 an Stelle einer verfallenen Burg der Rienecker gebaut. Als Lohr nach dem Aussterben der Rienecker mainzisch geworden war, wurde das Schloß Sitz eines Oberamtmanns. In dem Schlosse erblickte am 16. September 1730 Franz Ludwig von Erthal, der spätere bedeutende Bischof von Würzburg, als Sohn des damaligen mainzischen Oberamtmanns das Licht der Welt. Das Schloß ist jetzt Sitz des Bezirksamtes.

Partenstein. An der Bahn Lohr—Aschaffenburg. Die Ruine auf dem Berge mit ihrem Gemäuer und ihren Schutthügeln ist großenteils von Laubgrün überwachsen. Sie war ehemals ein Jagdschloß der Rienecker, das diese bis 1470 mit Kurmainz gemeinschaftlich, seitdem allein besaßen. Das Schloß wurde 1633 von den Schweden zerstört. Die Ruine diente, solange die protestantische Gemeinde in Partenstein keine Kirche besaß, dieser als Gotteshaus.

Rodenbach 4 km von Lohr mainabwärts. Die Freiherren von Dalberg besitzen hier ein Schloß, das 1531 erbaut wurde und anfangs den Rienecker Grafen gehörte. Jetzt dient es den Freiherren von Dalberg als Sommeraufenthalt.

Rothenbuch an der Quelle der Hafenlohr östlich von Lohr. Hier erbauten die Mainzer Kurfürsten ein Jagdschloß „zu den roten Buchen" und umgaben es mit geräumigen Nebengebäuden. Es trägt die Jahreszahl 1527 und war längere Zeit Sitz des über den Spessart gesetzten Forstmeisters. Bald siedelten sich Bedienstete an; die alte Kirche und einige Häuser tragen die Jahreszahlen 1617 und 1627. Im Jahre 1678 erbaute der Kurfürst Damian Hatard von der Leyen ein Schloß, das mit einem breiten und tiefen Graben umgeben war. Heute sind darin Gärten angelegt, und nachdem das Schloß eine Zeitlang Sitz des Landgerichts gewesen, ist jetzt darin eine Erziehungsanstalt für Mädchen untergebracht.

Rothenfels am Main, südlich von Lohr. Über der Stadt erhebt sich auf einer steilen Höhe das Schloß „Bergrothenfels" mit seinen verschieden hohen Giebeln. Die Gebäude stammen aus neuerer Zeit, nur der massige und hohe Bergfried seitwärts hat ein viel höheres Alter. Zahlreiche Steinstufen führen zwischen Gärten zum Schloß hinauf, von dessen Altan sich eine herrliche weite Aussicht bietet.

Das alte Schloß wurde von dem Vogt des Klosters Neustadt am Main, Marquard von Grumbach, erbaut. Er hatte sich 1148 von dem Abt des Klosters die Erlaubnis erbeten, in der Nähe eine Behausung erbauen zu dürfen, da sein Sitz in Burggrumbach zu weit entfernt sei. Der Abt erlaubte es und Marquard baute nun eine feste Burg mit Wall und Graben. Darauf verklagte ihn der Abt beim Bischof von Würzburg und die Sache wurde dahin ent-

schieden, daß nach Marquards und seines Sohnes Tod die Burg an das Kloster fallen sollte. Durch seine Heirat mit einer Erbtochter des Grumbachischen Geschlechtes kam Graf Ludwig III. von Rieneck in den Besitz von Rothenfels und wurde so Begründer einer Linie Rieneck-Rothenfels. Diese Linie starb 1342 aus, aber nicht das Stift Würzburg erhielt nun den Besitz, sondern die Güter gelangten durch Verfügung einer Rieneckischen Erbtochter an Kaiser Ludwig den Bayern, der sich allerdings mit Bischof Otto II. dahin verständigte, daß ein Drittel des Besitzes an Würzburg fallen, die andern zwei Drittel ihm und seinen Nachkommen vom Stift als Mannlehen übertragen werden sollten. 1387 aber verkauften die bayerischen Herzöge ihren Teil an Bischof Gerhard von Würzburg auf Wiederkauf; 1506 wurde ganz darauf verzichtet. Die Burg war 1525 im Bauernkrieg und 1631 von den Schweden hart mitgenommen worden. 1751 wurde das Schloß neu aufgebaut und blieb Sitz des würzburgischen Amtmanns bis zur Säkularisation, wo es als Entschädigung an die Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg kam. Fürst Karl erneuerte 1837 das Schloß in seiner heutigen Gestalt.

Karlshöhe bei Rothenfels (Bezirksamt Marktheidenfeld) ist ein fürstlich Löwensteinsches Jagdhaus, in dem 15000 Tagwerk umfassenden Wildpark gelegen. Schloß und Park wurden im Jahre 1817 gebaut bezw. angelegt.

Wiesen im Herzen des Nordspessarts. Das jetzige Pfarrhaus war ehemals kurfürstlich mainzisches Jagdhaus.

15. Bezirksamt Marktheidenfeld.

Fechenbach am Main zwischen Freudenberg und Stadtprozelten. Das 1648 gebaute hübsche Schloß trägt seinen Namen von den Freiherren von Fechenbach, die jetzt zu Laudenbach am Main ihren Sitz haben. Sie waren wahrscheinlich Vasallen der Dynasten von Klingenberg. Ihr Stammort Fechenbach ging früh an die Rüdt von Kollenberg über und von diesen fiel er an Mainz, das den Ort 1635 an den Stadtschultheißen von Aschaffenburg, Freiherrn von Reigersberg, verlieh. Dessen Nachkommen, die später in den Grafenstand erhoben wurden, verkauften das Schloß 1842 an den Freiherrn von Bethmann in Frankfurt am Main.

Holzkirchen an der Straße von Roßbrunn nach Wertheim besitzt ein Schloß, das früher Kloster war. In Verbindung mit dem Namen des Dorfes Holzkirchen wird 776 zum ersten Male der Weinbau in Franken erwähnt. 760 stiftete nämlich hier ein vornehmer Franke ein Klösterlein, das Karl der Große 776 mit allem Besitz, Häusern, Gütern, Weinbergen, dem Stift Fulda schenkte. Von Fulda aus wurde dann ein Propst im Kloster eingesetzt. Nach der Säkularisation kam die Propstei, die unter würzburgischer Landeshoheit und Gerichtsbarkeit stand, an den Fürsten von Nassau-Oranien. Napoleon schenkte das Gut dem Marschall Duroc; nach dessen Ableben wurde es von der französischen Regierung verwaltet. Als Napoleon gestürzt war, kam der Besitz an Kaiser Franz von Österreich und 1816 an den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg. Dieser überließ es seinem Schwager, dem Grafen von Mensdorf, von dem es später Herzog Maximilian in Bayern erwarb.

Homburg am Main. Ein schmales Quertälchen läßt über dem Orte Homburg das gleichnamige Schloß wirkungsvoll hervortreten; mit seinem massigen altertümlichen

Hauptbau in zwei aneinander gefügten hochgiebeligen Teilen erhebt es sich frei auf einer vortretenden steilen Felsterrasse aus Tuffstein. Es war nur von der Rückseite her zugänglich; nach der Mainseite fiel der Berg bis auf einen schmalen Zugang ganz steil ab. Die Burg scheint niemals, auch im Bauernkrieg nicht, verwüstet worden zu sein. Sie war von einer Ringmauer und einem Zwingergraben umgeben. Eine starke, von zwei Türmen flankierte Zugbrücke versperrte den einzigen Zugang von der Stadt her. Vor der Zugbrücke waren noch drei feste Tore. Ein starker Wasserlauf, der am innern Burgtor vorbeigeleitet war, lieferte das nötige Wasser zum Betrieb von drei übereinander gebauten Schloßmühlen. Eine eigene, beim großen Wartturm zugängliche Wasserpforte führte zu ihm hinab. Um 1520 schlug der Blitz in den großen Turm und verbrannte die Wasserpforte, die nicht mehr erneuert wurde. Seit 1550 war auch die Zugbrücke nicht mehr vorhanden und von den drei Toren nur noch eines verschließbar. Die ehemals vorhandenen Gebäude sind abgebrochen bis auf das noch erhaltene Gebsattelsche Schloß, das jetzt Gemeindeeigentum, als Pfarr- und Schulhaus eingerichtet ist. Bis 1831 war übrigens in dem Schlosse das Rentamt, das aber, als damals ein Teil des Burgfelsens ins Tal stürzte, nach Lengfurt verlegt wurde.

Die Geschichte von Homburg ist mit der ältesten Geschichte des Bistums Würzburg eng verknüpft. Der erste Bischof von Würzburg, der hl. Burkard, verzichtete 754 auf sein Amt und wollte sich in die Stille des Odenwaldes zurückziehen. Auf der Reise dorthin wurde er schwer krank und starb nach der Sage in einer Tuffsteingrotte des Berges, auf dem jetzt das Schloß Homburg steht. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde diese Grotte in eine Kapelle umgewandelt. Das Schloß gehörte anfangs dem Bistum Würzburg, bis es durch Bischof Gebhard an den Grafen Johann von Wertheim und Eberhard und Heinrich von Riedern verpfändet wurde; diese schlossen 1395 einen Burgfrieden miteinander. 1403 kaufte Johann von Wertheim auch noch den Riedernschen Teil dazu. Diese Verpfändung führte zu wiederholten Streitigkeiten zwischen den Bischöfen von Würzburg und den Grafen von Wertheim, bis durch Vermittlung des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg 1485 Graf Johann von

Wertheim das Schloß samt allen Einkünften an Würzburg verkaufte. Nachdem es 1554 nochmals auf 15 Jahre an Graf Michael III. verpfändet war, blieb es fortan Sitz eines Amtmannes, später Oberamtmannes, eines Amtskellers, der zugleich Vogt und Rentamtmann war. Das Schloß wurde mit mehreren adeligen Dienstmannen besetzt, die abwechselnd gegen bestimmte Einkünfte in Naturalien den Schutz der Burg übernahmen. Unter ihnen sind die bemerkenswertesten die Herren von Regenstein oder Reinstein. (Ihr Schloß wird in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch erwähnt; es lag bei Michelried 6,5 km nördlich von Kreuzwertheim. Das Geschlecht wird zuerst erwähnt 1234; sein Name ist im Würzburger Domkapitel öfter vertreten.) Neben den Reinstein finden wir noch die Rüde von Böttigheim, die Rannenberg, die Fuchs von Kanneberg, die von Altertheim, von Uissigheim, Gebsattel, Hund von Wenkheim und Wolfskeel.

Kollenberg. Eine Ruine auf einem bewaldeten Berge unterhalb Stadtprozelten, die nicht gerade von großartiger Form und Ausdehnung ist, sondern mehr das Bild eines festen ritterlichen Wohnhauses bietet. Die Wände stehen noch wohl erhalten; die Giebelmauer mit ihren Fenstern ragt noch stolz in die Luft. Ein achteckiger Treppenturm aus der Renaissancezeit verband die einzelnen Stockwerke. Einen Bergfried besaß die Burg nicht, nur die jetzt verfallene Ringmauer war mit eckigen und runden Türmen besetzt. Ein Halsgraben, über den eine Brücke führte, trennte die Burg vom Bergabhang. Das Tor war durch überwölbte Räume flankiert.

Die Kollenburg war das Stammschloß eines altberühmten fränkischen Rittergeschlechts, der Rüdte von Collenberg, von denen ein Zweig noch heute blüht. Das Geschlecht stammt aus der Gegend von Aschaffenburg, wo auf dem Kugelenberg bei Goldbach ihre Burg stand. 1221 zuerst erwähnt, wurde sie später abgebrochen und ihre Steine zum Aufbau der beiden Gartenhöfe bei Goldbach benützt. Nach der Sage sollen die Eltern eines Ritters von Kugelenberg, als dieser, von einer

Fehde heimkehrend, auf der Zugbrücke der väterlichen Burg und vor den Augen seiner Eltern durch einen Sturz von dem sich bäumenden Pferde in der Aschaff seinen Tod fand, ihre Heimat verlassen und ein neues Schloß erbaut haben. — Die Kollenburg, um 1250 erbaut, gehörte seit 1296 den Rüdten von Collenberg. Als diese Linie 1635 ausstarb, fiel ihr Besitz an Mainz als eröffnetes Lehen zurück. Das Erzstift errichtete auf der Burg einen Amtssitz und so blieb sie, wenn auch vorübergehend beschädigt, bewohnt bis in die letzten Zeiten des Kurfürstentums. Zuletzt wohnte ein Förster darin. Allmählich aber zerfiel die Burg und gehört nun dem Staat.

Kreuzwertheim gegenüber von Wertheim besitzt ein neueres mächtiges Schloß der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Der Ort war anfangs die Hauptbesitzung der Grafen von Wertheim; erst später erwarben sie die Stadt Wertheim und bauten auf dem Schloßberg ihre Burg.

Remlingen an der Staatsstraße Würzburg-Marktheidenfeld. Der Ort besitzt ein „oberes" Schloß der Fürsten von Castell; von einem andern „unteren", das dem Hochstift Würzburg gehörte, sind noch Überreste vorhanden.

Remlingen gehörte den Hennebergern als fuldaisches Lehen. Graf Poppo von Henneberg verkaufte 1331 seine Rechte und Einkünfte daselbst an die Grafen Ludwig von Rieneck und Rudolf von Wertheim. Im 16. Jahrhundert war das Schloß, das gegen Ende des 14. Jahrhunderts von Graf Johann von Wertheim erbaut worden war, würzburgisches Lehen. Doch konnte nach dem Erlöschen des wertheimischen Grafengeschlechtes Würzburg von dem Amte Remlingen nichts an sich bringen als einen Anteil an der dortigen Cent (Gerichtsbarkeit). Alles andere war an die Allodialerben der Wertheimer, die Grafen von Castell, übergegangen, die hier sogar eine eigene Linie gründeten (vergl.

Castell). Sie hatten einen Amtmann in Remlingen, Würzburg einen Centgrafen. Das Castellsche Schloß beherbergt das fürstliche Domänenamt.

Stadtprozelten mit der Henneburg oder Laufenburg. Die Burg Henneberg ist wohl so alt wie die zu Wertheim. Sie zeigt im ganzen eine rechteckige Anlage. Der Eingang liegt im Westen. Durch drei Tore hindurch gelangte man zuerst in den inneren Zwinger (ein äußerer Graben begrenzte die Talseite des Mains), darauf durch ein weiteres Tor in einen kleinen, rings mit Mauern umschlossenen Hof. Der Weg gerade aus führt in den östlichen Zwinger, während man nach links durch einen festen, von Gebäuden flankierten Torweg in den Burghof gelangt. Hier erhebt sich noch heute, an die mächtige Schildmauer im Osten angebaut, der viereckige Bergfried, während nach Norden der aus zwei Gebäuden bestehende Palas mit einem Treppenturm zu sehen ist. Im Westen lag der Garten, vor ihm der tiefe Brunnen. Die Anlage ist von einer doppelten Ringmauer umschlossen. Die innere wird von drei Türmen einschließlich des Bergfrieds verteidigt; die äußere weist deren acht auf, dazu noch einen bastionartigen Vorbau im Westen. Auf drei Seiten umgab die Burg ein mächtiger Halsgraben. Alle Bauten sind von rotem Sandstein, teilweise in gewaltiger Stärke errichtet. Erhalten sind noch große Bastionen von der südlichen Randterrasse, zwei Hauptgebäudeflügel, die Fensterhöhlungen bis zum dritten Stock aufweisen, der Rest des Bergfrieds im Osten und ein für Aussichtszwecke in gutem Zustand erhaltener Turm im Westen, ferner Gewölbe usw. Bemerkenswert sind vor allem die kunstvoll ausgeprägten Flankierungstürme mit Erkerscharten, Wurflöchern und Schießlucken. Die Burgruine ist neben der Homburg an der Wern die bedeutendste in Unterfranken.

Die Burg erscheint zuerst im Besitz der Dynasten von Klingenberg, die sich nach ihr und nach dem Ort unter ihr auch Herren von Prozelten nannten, nachdem sie ihren Stammsitz Klingenberg verloren hatten. Konrad und Walther von Klingenberg verkauften gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Burg an die Grafen Rudolf von Wertheim und Reinhard von Hanau, die 1275 einen Burgfrieden errichteten. 1311 erscheint Graf Boppo von Eberstein, der Sohn einer Wertheimer Gräfin im Besitz des halben Teils der Burg; sein

Anteil wurde 1317 an die Herren von Hohenlohe und den Deutschen Orden verkauft. Der Deutschherrenorden brachte auch den hanauischen Teil an sich, und besaß so den größten Teil der Burg und des Ortes. Ein kleiner wertheimischer Anteil war durch Kunigunde von Wertheim an Graf Heinrich von Henneberg gekommen und später an dessen Vetter Friedrich. Die Witwe dieses Grafen soll durch Geisterspuk in der Burg bewogen worden sein sie zu verlassen; sie übertrug ihren Teil an das Spital in Prozelten. 1483 kamen Burg und Stadt Prozelten von Elisabeth von Klingenberg durch Tausch gegen Neckarsulm an das Erzstift Mainz. Dieses ließ die Burg stark befestigen, doch wurde sie 1688 durch die Franzosen teilweise zerstört. 1806 kamen Burg und Stadt an Bayern. 1847 wurde der Bergfried zum Teil abgetragen, da er infolge Senkung der Felsen einen gewaltigen, von oben nach unten reichenden Sprung erhalten hatte.

Triefenstein gegenüber Lengfurt am Main. In den Tagen, da der welterschütternde Kampf zwischen den beiden obersten Gewalten, Kaisertum und Papsttum zum erstenmal in seiner ganzen Schärfe entbrannt war und auch Würzburg unter dem Regiment seines Bischofs Adalbero dabei schwer in Mitleidenschaft gezogen war, suchte aus diesem Wirrsal heraus der Dekan des Stifts zum Neuen Münster, Gerungus, seinen Frieden hier an dieser Stelle zu finden, wo aus älterer Zeit schon sich eine Kapelle befand. Mit einigen gleichgesinnten Männern legte er 1088 den Grund zu einer den Namen „petra stillans" (triefender Stein) führenden klösterlichen Niederlassung, die 1102 von Bischof Einhard von Würzburg bestätigt und mit Schenkungen, so einem Drittel des Berges Kallmut bei Homburg u. a. ausgestattet wurde. Aus dieser Gründung erwuchs jenes Augustinerchorherrenstift, dessen bedeutender Besitzstand noch

heute aus den großartigen Gebäulichkeiten ersichtlich ist. Bei der Säkularisation wurde es als Entschädigung für anderwärts erlittene Verluste dem fürstlichen Hause Löwenstein-Wertheim-Freudenberg zugeteilt. Die Bauwerke des Schlosses in ihrer jetzigen Gestalt gehen vor allem auf einen umfassenden Umbau in den Jahren 1686—94 zurück, während die doppeltürmige Kirche noch unter Propst Melchior Zösch eine sehr beachtenswerte neue Innenausschmückung im Zopfstil erhielt. Großartige Parkanlagen vermehren den schönen Gesamteindruck dieses Fürstensitzes.

Ursprungen an der Straße von Marktheidenfeld nach Karlstadt. Die Orte Ursprungen und Grünfeld, die allmählich zu dem Ort Ursprungen zusammenwuchsen, gehörten den Grafen von Castell und wurden von diesen im 14. Jahrhundert an die Voiten von Rieneck verliehen. Der Ort fiel später wieder an die Castell zurück. In dem Schlosse ist die fürstlich Castellsche Forstverwaltung untergebracht.

Üttingen zwischen Roßbrunn und Remlingen besitzt ein Schloß der Freiherren von Wolfskeel. 1327 kam Üttingen in den Besitz des benachbarten Klosters Holzkirchen, das den Ort dem Grafen Rudolf von Wertheim zu Lehen gab. 1556 wurde nach dem Tode des Grafen Michael von Wertheim das Dorf Üttingen an dessen Amtmann Friedrich von Ratzenburg geschenkt, durch welchen es sich 1593 an eine Familie Landschad von Steinach und später an die Freiherren von Wolfskeel vererbte.

Wettenburg auf der großen Schleife des Mains bei Wertheim. Auf dem mit dichtem Walde bedeckten Bergrücken gewahrt man einen ringförmigen Erdwall mit einem Graben, wahrscheinlich Reste eines germanischen Befestigungswerkes.

16. Bezirksamt Mellrichstadt

(mit der weimarischen Lichtenburg im Amt Oltheim).

Bastheim 6 km westlich Oberstreu, das an der Bahn Neustadt-Mellrichstadt liegt. Ort und Schloß waren früher im Besitz der Ritter von Bastheim, denen Bischof Albrecht von Hohenlohe 1355 mit Waffengewalt ihr Schloß wegnahm und es ihnen nur als würzburgisches Lehen zurückgab.

Fladungen Endpunkt der Bahn Mellrichstadt-Fladungen, war zu Beginn des 13. Jahrhunderts fuldaisch und kam später an Würzburg. 1369 wurde es an Dietz von Bibra, 1468 an Otto von Henneberg verpfändet, 1474 von Rudolf von Scherenberg wieder eingelöst. Das Geschlecht der Freiherren von Fladungen, seit 1303 nachweisbar, das sich nach dem Ort benannte, starb 1514 mit Hans von Fladungen aus. — Unter den Häusern der Stadt fällt ein altes, schloßartiges Gebäude auf, das, 1628 erbaut, zuerst Cent- und später Landgericht war; jetzt dient es als Forstamt, Rat- und Schulhaus.

Hildenburg bei Nordheim. Die Ruine ist durch ihren stattlichen in den Basaltfels eingehauenen Graben als ehemalige feste, wenn auch kleine Burg, noch erkennbar. Von ihren Gebäuden haben sich nur schwache Reste noch erhalten. In die spärlichen Überreste sind fünf Bauernhöfe eingebaut.

1116 wird zuerst ein Cunimund von Hildenburg erwähnt, nach ihm Gyso von Hildenburg, der dem Kloster Frauenbreitungen an der Werra das Dorf Bettenhausen schenkte. Die Besitzungen der Hildenburger erstreckten sich weit ins östliche Grabfeld hinein. Albrecht von Hildenburg war Schirmvogt des Klosters Rohr und beteiligte sich nach Fries am dritten Kreuzzug nach dem hl. Lande, wo er 1192 gestorben ist. Seine einzige Tochter Adelheid heiratete den Grafen Otto den Jüngeren von Bodenlaube, der sich auch

nach der Hildenburg benannte. (Vgl. zu dem Folgenden „Bodenlaube".) 1231 verkaufte Otto seine Schlösser Hildenburg und Lichtenberg mit allen Orten und Gütern an Bischof Hermann von Lobdeburg. Die Hildenburg wurde würzburgischer Amtssitz, bis sie im 15. Jahrhundert mit Fladungen durch Kauf an den Grafen Georg von Henneberg überging, der Adolf Marschalk von Ostheim als Amtmann auf die Burg setzte. Noch 1577 war sie Sitz eines Amtskellers. Wann sie zerstört wurde, ist nicht bekannt; im Jahre 1600 wurde das Amt Hildenburg nach Fladungen verlegt.

Königsberg. Ruine auf einem 532 m hohen Berge 2 km nördlich von Nordheim. Sie ist durch überwachsene, niedrige Schuttwälle als Stätte einer Burg erkennbar und in neuerer Zeit mit einem hohen, hölzernen Aussichtsturm versehen worden, der auf den Rest des alten Bergfrieds aufgebaut wurde.

König Otto I. schenkte sein Gut Nordheim um 950 dem Benediktinerkloster Fulda; dazu ein Stück des alten Reichswaldes. Zum Schutze dieses Besitzes wurde wohl die Burg Königsberg (Künsbergk) erbaut, die mit dem Forste 1301 als Schenkung Kaiser Konrads an das Stift Würzburg überging. Über die weiteren Schicksale der Burg ist nichts Sicheres bekannt. Sie scheint im Besitz eines eigenen Geschlechtes gewesen zu sein, das sich nach ihr benannte.

Mühlfeld. Letzte bayerische Station an der Bahn Mellrichstadt—Meiningen, besitzt ein schönes 1725 erbautes Schloß. Das Dorf war früher hennebergisches Lehen im Besitz der Eberstein und wurde 1497 von Georg von Eberstein an die Bibra verkauft. General-Feldmarschall Heinrich Karl von Bibra verkaufte den Ort an den preußischen Kammerherrn von Krappendorf. Da aber Mühlfeld meiningisches Lehen war, so beanspruchte Herzog Ernst Ludwig von Sachsen-Meiningen das Vorkaufsrecht, trat in den Kauf ein und überließ den Ort an den Direktor seines geheimen Rates, den

Freiherrn von Wolzogen. Dieser legte das neue Schloß in Mühlfeld an (das alte war 1525 verwüstet worden); aber seine Familie kam durch viele Neubauten in Schulden und mußte 1786 ihren Besitz an die Seefried von Buttenheim verkaufen.

Nordheim vor d. Rhön mit zwei, oder eigentlich drei von der Tannschen Schlössern. Eines derselben hat eine merkwürdige Holzarchitektur an der Vorderseite. (Ein Mann mit einer Geige, zwei Löwen, Sirenen mit Inschrift.) Ein anderes Schloß, ein massives dreistöckiges Gebäude mit Hof und Nebengebäuden, mit einem Wassergraben umgeben, wurde in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts von Friedr. August Freiherrn von Stein erbaut. Nordheim war zuerst fuldaisch, kam dann an die Stein zum Altenstein, die schon im 13. Jahrhundert hier begütert waren, und zuletzt an die von der Tann.

Rosenrieth östlich von Mellrichstadt an der Grenze, mit einem Schlosse. Der Ort war im 14. Jahrhundert im Besitz der Edlen von Rossenrieth, Vasallen der Henneberger. Ihr Schloß wurde 1401 als Raubnest zerstört. Der Ort wurde 1548 von den Grafen von Mansfeld an die Thüngen verliehen, fiel 1588 an Sachsen und kam im nächsten Jahre an die Bibra, die ihn 1768 an den K. K. Kammerherrn Dietrich Phil. Aug. von Stein verkauften; dessen im Freiherrenstande fortblühende Nachkommen besitzen das Gut noch heute.

Völkershausen nördlich von Mellrichstadt an der Grenze. Der Ort war früher hennebergisch und kam dann in den Besitz eines eigenen Geschlechts. Katharina von Völkershausen brachte um 1280 dessen Besitz durch Heirat an die Butlar von Grumbach. Von diesen kam er 1458 an die Herren von Stein. Philipp Ernst von Stein, Ritter des

Deutschen Ordens, baute um 1730 das ansehnliche Schloß und die Kirche.

Lichtenburg. (Weimarisches Amt Ostheim.) Die Burg erhebt sich, gut in stand gehalten, auf einem 476 m hohen Berge. Gräben und eine doppelte Ringmauer umgeben sie. Auch zwei Quadertürme sind noch vorhanden, deren einer, etwa 40 m hoch, über 10 Fuß dicke Mauern aufweist. Man gelangt in die Burg, die durch starke Bollwerke geschützt war, durch zwei Tore. Das eine trägt die Jahreszahl 1613. Im Burghofe stehen noch zwei hohe Giebelmauern neben dem Amtshaus, in dem jetzt der Burgvogt wohnt, der in den noch gut erhaltenen Gebäuden der Burg eine ständige Wirtschaft betreibt.

Die Lichtenburg soll der Sage nach in einem Tag vom Kloster Fulda erbaut worden sein, und zwar erzählt sie, daß die ersten Wagen mit Steinen am Bauplatz anlangten, während der letzte Fulda verließ. Als Erbauer gilt Graf Poppo von Henneberg († 1119), aus einer Seitenlinie dieses Geschlechtes. Nach dem Tode seines Enkels Gottwald fiel sie an die Hauptlinie zurück. Otto III. von Bodenlaube, der auch die Hildenburg besaß, verkaufte beide Burgen 1231 an Bischof Hermann, nachdem er für die Lichtenburg, die Reichsgut war, die Erlaubnis dazu von König Heinrich VII. erhalten hatte. Der Bischof von Würzburg veräußerte sie sofort wieder an den Abt Konrad von Fulda. Vergeblich forderte der Älteste der anderen hennebergischen Linie, Poppo von Strauf, seine Stammgüter wieder zurück. Die Burg wurde mit adeligen Burgmännern aus der Umgebung besetzt. 1366 verkaufte Abt Heinrich von Fulda die Lichtenburg und das halbe Amt Salzungen an die Landgrafen von Thüringen; 1409 kam beides in mainzischen Pfandbesitz, und Mainz verpfändete es 1423 wieder an Johann von Brunn, Bischof von Würzburg. 1433 kaufte Graf Georg von Henneberg die Burg wieder zurück, ebenso später die Hildenburg. Die Lichtenburg wurde im Bauernkrieg beinahe völlig zerstört, aber wieder

aufgebaut. Von Berthold von Henneberg gingen 1548 Burg und Amt käuflich an die Grafen von Mansfeld über, die beides 1555 an die Herzoge von Sachsen gegen das Dorf Altisleben vertauschten. 1672 wurde die Burg noch einmal neugebaut. Sie diente später als Wohnung für den Rentbeamten, der 1816 nach Ostheim in das 1686 von Herrn von Oeppe verkaufte Schloß kam. Im Jahre 1816 ging die Burg um 900 Gulden an Private über. Der größere Teil, nämlich der Palas, ein Turm und Teile der Ringmauer, wurde abgebrochen. 1819 kaufte aber Großherzog Karl August den großen Turm zurück. 1843 wurde die ganze Burg vom Großherzog von Weimar angekauft und zum Teil wieder hergestellt. Der etwa 40 m hohe Turm wird gerne bestiegen.

17. Bezirksamt Miltenberg.

Amorbach mit einem großartigen fürstlich Leiningischen Schloß. Die ehemaligen Klostergebäude der Benediktinerabtei Amorbach sind jetzt Sitz der fürstlich Leiningischen Behörden. Der Konventsbau (gegen Osten) enthält im nördlichen Teil den Bibliothekssaal mit kunstvollen Deckenmalereien, im südlichen u. a. die Registratur (das ehemalige Refektorium). Der sogenannte Kanzleibau wurde 1783—87, die ehemalige Abtei, jetzt protestantische Kirche, 1738—47 an Stelle einer 1069 errichteten Basilika im Rokokostil erbaut. Die Kirche enthält schöne Fresken und eine prachtvolle Orgel aus den Jahren 1780—82. Das westliche Turmpaar stammt noch aus der romanischen Zeit; Säulen von dem ehemaligen romanischen Kreuzgang dienen jetzt als Stützen eines Ganges im Süden der Kirche. — In Amorbach steht außerdem noch das fürstlich Leiningische Residenzschloß, das frühere, 1725 erbaute kurmainzische Oberamtshaus in malerischer Lage mit schöner Aussicht.

Das Kloster Amorbach geht auf den hl. Pirmin zurück, der in dieser Gegend um 714 das Christentum einführte. Sein Nachfolger, der hl. Amor, erbaute mit Unterstützung des Grafen Ruthard, dessen Burg auf dem Frankenberg (jetzt

Gotthardsberg) lag, ein Kloster, das 734 durch Bonifatius eingeweiht wurde. Bald blühte das neue Kloster auf. Um 910 wurden die Gebäude von den Magyaren niedergebrannt. Bald darauf kam die Abtei durch Kaiser Otto III. an das Bistum Würzburg; erst 1659 gewann sie das Erzbistum Mainz. Im Bauernkrieg wurde Amorbach von dem hellen Haufen unter Götz von Berlichingen und Georg Metzler von Ballenberg aufs schlimmste heimgesucht, ebenso im 30jährigen Krieg, wo das Kloster von Gustav Adolf dem Grafen von Erbach geschenkt wurde. 1803 wurde die Abtei aufgehoben und dem Fürsten von Leiningen für seine auf dem linken Rheinufer verlorenen Gebiete gegeben.

Kleinheubach 4 km unterhalb Miltenberg am Main, ist ausgezeichnet durch das großartige fürstlich Löwensteinsche Schloß, einen geschmackvollen Barockbau. Von seinen drei Flügeln wendet es den Hauptteil dem Maine zu. Bemerkenswert ist vor allem die Schloßkapelle mit Fresken von Steinle und der große Park, der sich vom Schlosse $^3/_4$ Stunden weit bis in die Nähe des Bahnhofs Miltenberg erstreckt.

1721 kaufte der bisher zu Wertheim residierende Fürst Dominik Marquard von Löwenstein den Ort Kleinheubach von den Grafen Friedrich Karl, Georg Wilhelm und Georg August von Erbach um 108000 Gulden. In dem Orte stand eine von Graf Georg von Erbach Ende des 16. Jahrhunderts erbaute Burg, die Georgenburg. Diese ließ der neue Besitzer Fürst Löwenstein niederreißen und bis 1732 durch den bambergischen Hofbaumeister Dinzenhofer das jetzige Schloß bauen.

Laudenbach 4 km oberhalb Klingenberg am Main, besitzt ein hübsches, mit Grün überwachsenes Barockschloß der Freiherren von Fechenbach. Das Schloß enthält mannigfache bemerkenswerte Altertümer: Sattelkammer, Rüstkammer, Archiv, Autogramm- und Kupferstichsammlung. Südlich schließt sich ein wohlgepflegter Park an.

Laudenbach gehörte früher den Grafen von Rieneck; Graf Heinrich verkaufte es 1315 an den Ritter Götz zu

Fechenbach, dessen im Freiherrenstande blühende Nachkommen das Schloß noch besitzen. — Die Fechenbach sollen vom Rhein stammen. Sie wurden 1522 in den Reichsfreiherrenstand erhoben und schieden sich 1632 in die zwei Linien Laudenbach und Sommerau, von welchen die zweite 1848 im Mannesstamm erloschen ist. Aus dem Geschlechte stammte auch der letzte Fürstbischof von Würzburg, Georg Karl von Fechenbach.

Miltenberg. 60 m über der Stadt liegt auf steilem Bergabhang die Halbruine der alten Miltenburg, weithin kenntlich an ihrem viereckigen Bergfried. (Die beiden anderen Schlösser sind neueren Ursprungs.) In den in neuerer Zeit wieder bewohnbar gemachten Räumen des alten Schlosses sind die Sammlungen des um die Limesforschung am unteren Main hoch verdienten, verstorbenen Kreisrichters W. Conrady untergebracht.

Die Zeit der Erbauung der Miltenburg ist nicht bekannt. Sicher ist, daß um das Jahr 900 schon eine Burg vorhanden war, die um 923 sogar den Ungarn stand zu halten vermochte. Die Burg scheint Königsgut gewesen zu sein, das von Ministerialen verwaltet wurde, denn 986 schenkte die Kaiserin Theophano, die Witwe Ottos II. und Vormünderin ihres Sohnes Ottos III., die Burg zu Miltenberg dem Erzbischof Willegis von Mainz, ihrem treuen Ratgeber. Als Erzbischof Adalbert von Mainz bei dem Kampfe Heinrichs V. mit dem Papste sich auf dessen Seite stellte und gefangen genommen wurde, nach seiner Freilassung aber sogar offene Fehde begann, zog der Kaiser gegen ihn zu Felde. Auch die Miltenburg suchte er einzunehmen, doch gelang es ihm nicht. Mehr Glück hatte Pfalzgraf Heinrich, der in seiner Fehde mit Erzbischof Sigfried II. von Mainz die Burg, obwohl sie 1200 neu befestigt worden war, einnahm. Heinrich war ein Bruder des deutschen Königs Otto IV. des Welfen, gegen den der Mainzer Erzbischof Partei genommen hatte. Friedrich II. setzte ihn wieder in sein Stift ein und er baute dann die Miltenburg wieder neu auf. Aus dieser Zeit der älteren

Burg ist der Bergfried noch erhalten; die übrigen Burggebäude wurden durch den Mainzer Kurfürsten Konrad II. zu Ende des 14. Jahrhunderts neu gebaut; der Schutz der Burg, die das Gebiet des Erzstifts nach Osten und Süden zu verteidigen hatte, wurde adeligen Burgmännern aus der Umgebung übertragen. Nach Aufhebung der Burggrafschaft hatte der mainzische Oberamtmann seinen Sitz auf der Miltenburg. Im Bauernkrieg fanden Götz von Berlichingen und Metzler von Ballenberg nach der Zerstörung der Wildenburg und Brandschatzung der Abtei Amorbach Aufnahme in Stadt und Burg; dadurch entging diese der Zerstörung, vielleicht auch deshalb, weil Götz von Berlichingen selbst anwesend war. Dafür wurde aber die Miltenburg in dem Kriege des Kurfürsten Moritz von Sachsen mit Karl V. 1552 von den Truppen Christophs von Oldenburg teilweise zerstört. Im 30jährigen Krieg wurden Stadt und Schloß mehrmals von Freund und Feind geplündert; 1673 von den Franzosen unter Turenne besetzt. Das mainzische Oberamt wurde 1747 von der Burg in die Stadt verlegt. Bei der Säkularisation kam Miltenberg an die Fürsten von Leiningen und die Burg, die langsam zerfiel, in Privatbesitz.

Umpfenbach östlich von Miltenberg in der Nähe der Grenze, auf der Höhe über dem Erfbache. Der Ort war anfangs im Besitz der Ritter Goldstein von Riedern (an der Erf), die 1588 ausstarben. Ihr Stammschloß ging 1561 an die Grafen von Castell über und wurde als Hofgut in Erbpacht gegeben. 1631 wurde es von den Schweden zerstört; seitdem liegt es in Trümmern. 1775 ging Umpfenbach in den Besitz der Freiherren von Gudenius, eines kurmainzischen Geschlechtes, über; sie bauten 1777 das neue, jetzt noch stehende Schloß. 1805 ging ihr Besitz über an die Fürsten von Trautmannsdorf; von diesen 1813 an die Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg.

Wildenburg 1½ Stunden südlich von Amorbach beim Dorfe Preunschen. Die noch verhältnismäßig gut erhaltene Ruine gehört zu den architektonisch am meisten bemerkenswerten Denkmälern des Burgenbaues aus der Zeit des Übergangs vom romanischen zum gotischen Stil. Der Burgraum hat eine Länge von 110 und eine Breite von 50—55 m. Er ist auf drei Seiten von steilen waldigen Gehängen, Seitentälern des Mudaubaches, eingeschlossen. Nur auf der Westseite hängt der Vorsprung, auf dem das Schloß steht, mit dem höheren Berg massiv zusammen, getrennt von ihm durch einen Einschnitt, über den eine Brücke zum äußeren Burgtor führte. Wir treten durch den noch erhaltenen Torturm, welcher gegen die Südseite zu mit einem Erkerbau geziert ist, in den Burghof. Hier fällt uns am meisten der mächtige an die Schildmauer angelehnte und mit einer Ecke in diese einspringende Bergfried auf. Er ist noch bis zur Plattform erhalten, hat bei einer Höhe von 27 m eine lichte Weite von 4, eine Mauerstärke von 3 m, also eine Seitenlänge von 10 m. Der Eingang ist 12 m über dem Burghof und war von dem südlich stehenden Gebäude durch einen Steg zu erreichen. Im Norden des Burghofes sind die Wohnungen der Dienstgebäude mit den Stallungen an die Ringmauer angelehnt. Eine starke Zwischenmauer schließt diesen ganzen Burghof von einem andern östlichen Vorhof ab, an den sich der Palas mit einem turmartigen Vorbau (gegen Norden) anschließt. Die Fensteröffnungen des unteren Stockwerkes im Palas sind noch erhalten. Sie sowie der Vorbau in der nördlichen Ecke zeigen kunstvolle Behandlung des Steins in den edelsten Formen des romanischen Stils. Auffällig sind hier außerdem noch die überaus zahlreichen, hauptsächlich der romanischen und frühgotischen Zeit angehörigen Steinmetzzeichen. Für die Erhaltung der kunstgeschichtlich so anziehenden Anlage geschieht leider viel zu wenig.

Über die Zeit der Erbauung der Burg und über die Bauherren geben uns zwei Inschriftensteine Aufschluß, die früher am Haupttor der Wildenburg eingemauert waren und sich jetzt an der künstlichen Ruine im Park zu Eulbach (zwischen Michelstadt im Odenwald und der bayerischen Grenze) befinden. Die Inschriften lauten: „Diese Burh machte Her Burkert von Durn“ und: „Diese Burh machte Her Ruhbrecht von Durn“. Es sind also wahrscheinlich die Herren von Düren (Walddüren, jetzt Wall-

dürn) gewesen, welche als Schirmherren des Klosters Amorbach dieses Schloß im 13. Jahrhundert erbauten. Ein Rupprecht von Düren wird im Jahre 1197 urkundlich genannt. Am Palasturme und zwar an der südöstlichen Mauer des Erdgeschosses ist noch eine andere Inschrift eingemauert, die lautet: „o we muter Bertold murte mich, Ulrich hiewe mich". [O weh Mutter (?) Berthold mauerte mich, Ulrich hieb mich zu (?)]. 1271 verkaufte Ulrich von Dürn seine Burg an den Erzbischof Wernher von Mainz; seitdem ist sie Sitz mainzischer Amtleute, die meist den Familien Rüdt, Dürn, auch Sickingen, Berlichingen und Adolzheim angehören. 1356 wurde die Burg von einem Erdbeben heimgesucht und 1525 im Bauernkrieg zerstört, worüber Götz von Berlichingen, der gerade abwesend war, sich nachher sehr ungehalten zeigte (vergl. seine Lebensbeschreibung). Die Burg scheint wieder hergestellt worden zu sein oder sie war nicht allzu stark beschädigt worden, denn noch 1574 wurde für die St. Georgskapelle auf der Wildenburg von Würzburg aus ein Vikar bestellt.

18. Bezirksamt Neustadt a. Saale.

Bischofsheim v. d. Rhön.

Der alte sog. Centturm und das jetzige Amtsgerichtsgebäude sind Überreste der alten Burg zu Bischofsheim. Der Ort fiel um das Jahr 1000 mit dem großen Salzforst an das Hochstift Würzburg, das hier eine Burg anlegte. Bald setzten sich in ihr Raubritter fest, welche der Abt von Fulda, Bertho II., 1270 überrumpelte und gefangen nahm. 1279 verlieh Bischof Berthold von Würzburg Ort, Burg und Amt Bischofsheim an Konrad den Jüngeren von Trimberg, der dafür Schloß und Amt Arnstein an das Hochstift abtrat. Als die Trimberger 1376 ausstarben, fielen Schloß und Amt

wieder an Würzburg, das die Burg nun an Adelige aus der Umgebung verlieh, so an die Eberstein, von der Tann, Weyhers u. a. Bischof Julius Echter baute das Schloß um, das als Amtssitz diente. Ein Centgericht war schon früher hier.

Lebenhan 2 km von der gleichnamigen Haltestelle der Bahn Neustadt-Bischofsheim, besitzt ein Schloß, das jetzt dem Major Wallner gehört und früher im Besitz der Familie Gebsattel war.

Eichenhausen 6,5 km östlich von Neustadt mit einem Schloß. Der Ort war früher hennebergisch und ging 1231 aus dem Besitz des Grafen Otto des Jüngeren von Bodenlaube an das Hochstift Würzburg über.

Heustreu an der Mündung der Streu in die Saale, war Sitz eines Rittergeschlechtes, dessen Burg jetzt in Ruinen liegt. Die Ritter von Heustreu waren Besitzer eines Burglehens auf der Salzburg.

Bad Neuhaus. Hier steht das ehemalige Schloß der Freiherren von Borié, Ganerben auf der Salzburg. Nach ihnen kam es an die Freiherren von und zu Guttenberg, denen heute noch das Bad und die Salzburg gehören. Gegenwärtig dient es als Kurhotel. Der Speisesaal weist prächtige Rokokoverzierungen auf.

Osterburg. Die Osterburg liegt westlich von Bischofsheim auf einem 715 m hohen Berge, der durch einen Sattel mit dem 844 m hohen Arnsberg verbunden ist; dieser hängt wieder mit dem Kreuzberg unmittelbar zusammen. An Stelle der Osterburg stand vielleicht früher ein germanischer Ringwall. Der Name bedeutet wahrscheinlich östliche Burg, auf keinen Fall aber Burg der Frühlingsgöttin Ostera, denn eine solche hat es nie gegeben. Die Ruine ist ungefähr 100 m lang und 60 m breit. Der Eingang ist im Osten und führte früher unter einem Torturm von 10 m Seiten-

länge durch. Eine Brücke führte über den 4 m tiefen Halsgraben. Gleich hinter dem Eingang etwas gegen rechts stand der Bergfried, 14 m im Durchmesser. Nach Westen zieht sich mit seiner Längsachse der Palas, der gegen Süden mit anderen, noch nicht sicher bestimmten Gebäuderesten zusammenhängt. An der West- und Nordseite liegen umfangreiche Gewölbe (Keller) mit guterhaltenen Treppen und Bogen. Der Palas schließt an der westlichen, sehr starken Ringmauer ab mit einem starken Mauerturm von 10 m äußerem und 4 m innerem Durchmesser. In der Nordwestecke, wo die Ringmauer fast 4 m dick ist, scheint der Gesindebau gewesen zu sein. Umschlossen ist das Ganze von einer Ringmauer, die jetzt durchschnittlich einen Meter hoch ist, während die übrigen Bauteile noch bis zu 8 m emporragen. Zum Bau wurden meist Sandsteinquadern verwendet. Im Osten und Westen ist die Burg von großen Halsgräben eingefaßt, im Süden und Norden ist der Graben kleiner und mit einem Wall gekrönt. Außer Bauteilen fand man verschiedene kleine Gegenstände aus Bronze (Schlüssel, Gürtelschließe, Brosche) und Eisen (viele Schlüssel, Pfeilspitzen, Hufeisen, Sporen, Messer, Scheren) und eine Silbermünze des Bischofs Reinhold von Würzburg (1172—1184).

Über die Geschichte der Burg ist sehr wenig bekannt. Kaiser Otto III. schenkte im Jahre 1000 den Salzforst mit der Osterburg und der Salzburg dem Bischof Heinrich I. von Würzburg. Die ausgegrabenen Baureste stammen aber aus der romanischen Zeit und zwar aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Annahme Bischof Heinrich, gen. Käs von Osterburg, stamme von unserer Burg, trifft nicht zu; seine Heimat war vielmehr die Osterburg an der Werra bei Themar. Nach einer Urkunde von 1231, der einzigen, die mit Sicherheit auf die Osterburg bei Bischofsheim bezogen wird, erhielt Botho von Eberstein einen Hof auf der Osterburg als Lehen. Ob und wann eine Zerstörung durch Feindeshand eingetreten ist, kann nicht nachgewiesen werden. Vielleicht war sie 1270, wo Abt Bertho von Fulda das am Fuße der Osterburg gelegene Schloß Bischofstein zerstörte, schon Ruine. Von dem alten Bischofsheimer Schloß steht noch der alte Centturm, dessen Bogenfries dieselbe Arbeit zeigt wie gleichartige Fundstücke auf der Osterburg. Das jetzige Amtsgerichtsgebäude in

Bischofsheim ist erst von Julius Echter gebaut worden. Außer dem Centturm wurden auch die Ringmauern der Stadt Bischofsheim aus den Steinen der Osterburg hergestellt. Sie diente ebenso den Frankenheimern und Haselbachern als Steinbruch und verschwand schließlich ganz im Waldesboden. Erst 1897 feierte die Burg ihre Auferstehung. Man hatte zwar schon früher eine schmale Öffnung auf der Kuppe des Berges entdeckt, in der eine Wildkatze hauste. Aber erst in diesem Jahre stieß man bei Anlage eines Weges auf die Kuppe der Osterburg auf die Grundmauern einer umfangreichen Burg, die dann dank dem eifrigen Bemühen des Forstmeisters Fuchs und mit Unterstützung von Privatpersonen und öffentlichen Behörden vollständig ausgegraben wurde. Die Fundstücke sind im Forstamt Bischofsheim ausgestellt.

Rödelmaier etwas östlich von Neustadt mit einem Schloß, das im 18. Jahrhundert von den Voiten von Salzburg erbaut wurde.

Salzburg. Sie ist eine der größten Ruinen nicht bloß Unterfrankens, sondern ganz Deutschlands. Mit ihren altersgrauen Mauern blickt sie nieder in das anmutige, von drei Flüssen, Saale, Brend und Streu, durchzogene Tal. Von der Burg stehen noch die Ringmauern, auf der Ostseite sogar noch die Brustwehr. Auf der Nord- und Ostseite, wo der Berg sich abflacht, schützt die Burg ein Wallgraben. Durch das zierliche Eingangstor im Norden, geschützt von einem viereckigen, 4 Stockwerk hohen gewaltigen Turm gelangen wir ins Innere. Wir staunen über die mächtigen Türme, die gewaltigen Hallen und Gewölbe mit den zierlichen Fensterbogen und Toren aus der gotischen Zeit. Von den sechs Türmen dienten drei angeblich als Gefängnis. Einer der Türme im Osten heißt der Jungfernkuß. Großartig sind besonders die Gebäude auf der West- und Südseite. Sie weisen zierliche Fenster und hübsche Kamine auf und sind noch verhältnismäßig gut erhalten. Eines dieser Gebäude mit hohen, spitzbogigen Fensteröffnungen wird die „Münz" genannt. Im Burghof ist auch noch der 90 m tiefe Brunnen zu sehen, aus dem Wasser durch ein Tretrad heraufgeholt wurde. Neben dem

Brunnen steht ein neueres, noch erhaltenes Gebäude, einst Wohnung des alten Geschlechtes der Voite von Salzburg. Ihr Wappen mit der Zahl 1515 ist noch zu sehen. Im Jahre 1842 wurde auf dem geräumigen Burghofe zum Andenken an die auf der Salzburg erfolgte Gründung der Bistümer Würzburg und Eichstätt durch Bonifatius von König Ludwig der Grundstein zu einer Kapelle gelegt, die aber etwas störend in dieser Umgebung empfunden wird.

Die Geschichte der Salzburg reicht angeblich in die fränkische Zeit zurück. Schon unter Karl Martell (714—741), dem Großvater Karls des Großen, wird in dieser Gegend eine Burg Salz erwähnt, die unsere Salzburg gewesen sein soll. Da sie zeitweilig die Residenz der fränkischen Herrscher war, mußte sie ausreichende und umfängliche Gebäude aufweisen. Auch nach Karl Martell wird der Palast Salz oder Selz noch oft genannt. Bonifatius, der Apostel der Deutschen, war öfter auf der Salzburg, so 741, wo unter seinem Vorsitz eine Synode stattfand, auf der neben dem Bischof von Büraburg in Hessen und Willibald von Eichstätt auch Burkard zum ersten Bischof von Würzburg geweiht wurde. Im Jahre 768 feierte Pipin, Karl Martells Sohn, nach seiner Rückkehr aus dem aquitanischen Feldzug das Osterfest auf der Salzburg. Auch Karl der Große weilte öfter auf der Burg an der Saale, so 790, wobei er den ganzen Weg von Worms bis Neustadt zu Schiff zurückgelegt haben soll, 803, wo er die Gesandten des griechischen Kaisers Nikephoros empfing; Kaiser Ludwig der Fromme, sein Sohn weilte in den Jahren 826, 832 und 840 ebenfalls auf der Salzburg. Ludwig der Deutsche hielt 842 einen Reichstag hier ab, ebenso war sein Sohn Ludwig der Jüngere zweimal auf der Burg und auch Kaiser Arnulf und Otto I. hielten sich einige Zeit auf der Salzburg auf. Doch möge hier ausdrücklich erwähnt sein, daß diese glänzende Rolle, welche die Salzburg in dieser karolingischen Zeit spielt, ihr von manchen Seiten aberkannt wird. Mit gewichtigen Gründen wurde die Behauptung aufgestellt, daß die Burg Salz indentisch sei mit dem Orte Saal bei Königshofen an

der Saale und daß die Salzburg nicht vor das 12. Jahrhundert zurückreiche. Mit der Wende des 1. Jahrtausends nach Christus beginnt aber für die alte Kaiserpfalz eine neue Zeit. Im Jahre 1000 schenkte Kaiser Otto III. die Salzburg und den ganzen Salzforst an Bischof Heinrich von Würzburg wegen dessen vieler Verdienste und zum Seelenheil seiner Eltern Otto und Theophano. So war also die Salzburg an das Bistum Würzburg gekommen, das einen Burgvogt über sie setzte. Seit dem 12. Jahrhundert besaßen dieses Amt die Voite von Windheim (Burgwindheim bei Neustadt), die sich später nach ihrer Vogtei auch Voite von Salzburg nannten. In einer Urkunde von 1279 treten als Burgmänner der Salzburg auf: Johann Voit, Swiger von Lebenhan, Rudolf und Siboto von Heustreu und Iring von Brende. Den Voit gehörte der südwestliche, sicherste Teil (heute noch von einem Bauern bewohnt) und der westliche Teil bis zur Kapelle; der Bergfried in der Mitte und die anstoßende „Münze" gehörte den Brende. (Ihr Wappen, ein Hirschgeweih, am Giebel). Ein Voit von Salzburg war 1311—1327 Deutschmeister. Im 15. Jahrhundert (1434) wurde die Salzburg von 7 adeligen Familien bewohnt; sie war eine Ganerbenburg geworden. Es wird sogar behauptet, sie sei von vornherein als solche angelegt worden, und ihre ganze Anlage, besonders die vielen Türme, sprechen dafür. In dieser Zeit war sie noch gut erhalten. Im Bauernkrieg und im 30jährigen Krieg wurde auch die Salzburg bös mitgenommen. Von den Familien, welche sie bewohnt hatten, starben einige aus, andere zogen ins Tal hinab, so daß zuletzt nur noch zwei Familien auf der Burg Ansitze hatten. Von diesen haben die Voite von Salzburg ihren Teil bis ins 19. Jahrhundert herein behauptet, die übrigen Gebäude verfielen langsam. 1795 verkauften 3 Voite von Salzburg ihren Anteil an der Burg dem Freiherrn Lochner von Hüttenbach; Ende des vorigen Jahrhunderts erhielten sie die von Borié, die Frau von Messina, dann die

Grafen von Haxthausen (unter dem Grafen Werner von Haxthausen wurde die Bonifatiuskapelle gebaut), von welchen die Familie von Brenken und jetzt die von Guttenberg das Besitztum geerbt hat.

Unsleben an der Streu, 7 km nördlich von Neustadt. Das hiesige Schloß war um 1650 im Besitz der Truchseß und ging dann an die Freiherren von Habermann über, die es noch besitzen.

19. Bezirksamt Obernburg.

Aulenbach zwischen Hobbach und Sommerau im Elsavatale. Das Schloß in Aulenbach war eine Spessarter Forsthube, lehenbar zur Kommende des Deutschen Ordens in Prozelten. 1378 ist uns ein Fritz Pfeil von Aulenbach urkundlich genannt. Das Geschlecht der Kottwitz zu Aulenbach führte einen schwarzen Steinbock oder ein Widderhorn in Silber im Wappen. Ihr Geschlecht erlosch 1699 mit Joseph Anton Franz von Kottwitz, dessen Vater Georg Philipp sechs Jahre vorher das Schloß Aulenbach und sein Haus zu Klingenberg (es steht noch) mit allen zugehörigen Gütern und Rechten um 30000 Gulden an den kurmainzischen Amtmann zu Klingenberg August Max Freiherrn von Mairhofen verkauft hatte. Das gut erhaltene Schloß gehört noch heute seinen Nachkommen.

Klingenberg. Mit der Stadt durch noch sichtbare Mauern verbunden, ragt auf steiler Höhe (296 m) die in Terrassen aufsteigende Ruine der Klingenburg. Treppen, Geländer, eiserne Träger, Anpflanzungen und allerlei Sitze bezeugen die Fürsorge für die Zugänglichkeit und Erhaltung der romantischen Anlage, die von der Außenterrasse und einzelnen hochragenden Baureften eine prächtige Aussicht gewährt. Die Burg war gegen die

Bergseite geschützt durch einen doppelten Graben. Die Dicke der Haupt- und Turmmauern ist eine beträchtliche. Türreste und Fensteröffnungen zeigen reiche Steinmetzarbeit.

Die Anfänge der Burg Klingenberg sind in Dunkel gehüllt. 1108 wird urkundlich ein Heinrich von Klingenberg genannt, der den Mainzoll hier und in Trennfurt als Reichslehen besaß. 1219 soll der Schenk Konrad die Burg gebaut oder erheiratet und sich nach ihr benannt haben. Als Adolf von Nassau zum König gewählt werden sollte (1292), mußte er dem Erzbischof von Mainz noch vor der Wahl versprechen, ihn vor den Räubereien des Hans von Klingenberg zu schirmen. Die Burg scheint also ein böses Raubnest gewesen zu sein. Konrads II. von Klingenberg Witwe, Jutta, war in zweiter Ehe mit einem Bickenbacher vermählt und so gingen Burg und Stadt an dieses Geschlecht über, das 1403 den neuen Besitz an Mainz zu Lehen auftrug. Nach verschiedenen Verkäufen und Verpfändungen an die Grafen von Hanau, an die Pfalz und Hessen, kam das Erzstift endlich 1505 ganz in den Besitz von Stadt und Burg und übertrug ihn an verschiedene Burgmänner, so die Frankenstein, die Kottwitz von Aulenbach, die Edlen von Mairhofen u. a. (Die Freiherren von Mairhofen besitzen in der Stadt noch ein Schloß.) Die Klingenburg wurde 1688 von den Franzosen zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Sodenburg. Auf dem Gipfel des Schloßberges über dem Bad Sodenthal (10,5 km südöstlich von Aschaffenburg) befindet sich ein altgermanischer Ringwall, im Volksmund die Sodenburg oder auch das alte Schloß genannt. Er ist an der Talseite durch doppelte, an der entgegengesetzten Seite durch dreifache gewaltige Erdaufschüttungen hergestellt, die noch ganz unzerstört sind. Der Eingang liegt auf der östlichen Seite. Im Innern, das ein längliches Oval bildet, sind noch schwache Spuren eines früheren Gebäudes.

Diese Ringwälle waren Zufluchtsstätten, in die sich die germanischen Gaugenossen einer Gegend beim Herannahen des Feindes mit Familie und Herden zurückzogen.

Sommerau an der Elsava, 7 km von Obernburg entfernt. Es gehörte schon früh den Freiherren von Fechenbach, die hier ihren Sommersitz haben. Von dem ursprünglich sehr bedeutenden Schloßbau hat sich infolge verheerender Einwirkungen des Bauernkriegs nur ein zu Beginn des 17. Jahrhunderts neu hergestellter Flügel erhalten. Ein Graben, mit Wasser angefüllt, umzieht das von Bäumen beschattete Schloß.

Schon 1143 waren die Fechenbach in Sommerau ansässig; in diesem Jahre baute Eberhard von Fechenbach hier das erste feste Schloß. In Sommerau befand sich eine Forsthube, die 1365 im gemeinschaftlichen Besitz der Fechenbach und der Kottwitz war. 1525 wurden die Fechenbach von Kaiser Karl V. in den Reichsfreiherrenstand erhoben. 1665 teilte sich das Geschlecht in die Linien Sommerau und Laudenbach (siehe dieses).

Wildenstein bei Eschau im Elsavatale. Von der Burg Wildenstein, die wahrscheinlich im 30jährigen Krieg zerstört wurde, stehen noch einige Mauern, das Tor und ein hoher viereckiger Turm. Im Burghof ist noch der Keller zu sehen, während der Brunnen mit Steinen ausgefüllt ist. Alles ist mit Bäumen überwachsen, deren Wurzeln die stärksten Quadern auseinander sprengen. Nördlich von dieser „alten Burg" findet sich noch eine zweite unbedeutende Ruine.

Die Rienecker bauten an der Elsava die Burg Eschau, bei der nach und nach der Ort gleichen Namens entstand. Der Erzbischof Werner von Mainz zerstörte aber die Burg, und die besiegten Grafen von Rieneck mußten feierlich schwören, weder im Spessart noch sonst wo auf Grund und Boden der Mainzer Erzbischöfe eine Befestigung anzulegen. Vorher schon hatten die Brüder Ludwig, Gerhard und Heinrich von Rieneck versprechen müssen, den Spessart nicht überschreiten

zu wollen. Ein Schiedsgerichtsspruch legte ihnen nun auf, den Bau der Burg Eschau einzustellen und die benachbarten Burgen Wildenstein und Nonnenburg an Mainz abzutreten. Aber die Grafen von Rieneck kümmerten sich nichts um Spruch und Eid. Die 1266 zerstörte Burg wurde wieder aufgebaut. Der Erzbischof Werner von Eppenstein begnügte sich diesmal mit einer gegen den Bau eingelegten Verwahrung wegen Verletzung oberherrlicher Rechte. Burg und Herrschaft Wildenstein kamen später an die Herren von Klingenberg und 1560 an die Grafen von Erbach.

Wörth am Main etwas unterhalb Klingenberg. Der Ort war im 13. Jahrhundert im Besitz der Herren von Breuberg. Durch Heirat der beiden Erbtöchter kam er an die Grafen von Wertheim und Eppstein. Ein Teil von Burg und Stadt gehörte dem Grafen von Trimberg. Schon 1351 stand im Orte eine Burg, wie aus Unterhandlungen des Grafen Rudolf von Wertheim mit Konrad von Trimberg hervorgeht. Nachdem 1438 der Ort kurmainzisch geworden war, wurde er an die Herren von Hoheneck verpfändet und erst 1720 wieder eingelöst. Er war Sitz eines Oberamtes, das 1803 aufgelöst wurde und als Entschädigung an die Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg kam. In dem ehemaligen Schloß der Freiherren von Horneck in Wörth ist jetzt eine Faßfabrik untergebracht.

20. Bezirksamt Ochsenfurt.

Acholshausen an der Bahn Ochsenfurt—Röttingen. Hier besaß das Stift Haug in Würzburg seit 1125 Güter. In dem festen Schlosse wohnte der stiftische Amtmann; es ging nach der Säkularisation in Privatbesitz über.

Aub an der Bahn Ochsenfurt-Röttingen. In dem Städtchen steht am südsüdwestlichen Rande ein mächtiger Schloßbau, vom Stadtgraben im Süden und Westen begleitet. Ein fester Rundturm, welcher neben einem verfallenen Teile des älteren Baues emporragt, ein von Norden nach Süden ziehender zweiflügeliger und ein ausgedehnter, von Westen nach Osten ziehender Bau bilden die hervorragendsten Teile des vormaligen fürstbischöflichen Jagdschlosses.

Aub gehörte im 14. Jahrhundert den Truchsessen von Baldersheim, den Herren von Rosenberg und den Hohenlohe von Weinsberg. 1482 trug Philipp von Weinsberg seinen Anteil dem Hochstift zu Lehen auf und 1521 verkaufte seine an den Grafen Eberhard von Königstein verheiratete Erbtochter Katharina ihren Teil an Aub samt der Burg Reichelsberg um 49300 Goldgulden an das Bistum Würzburg. Im Bauernkrieg sammelte sich das Heer des Schwäbischen Bundes bei Aub, dessen Bürger an der Bewegung teilgenommen hatten. Sie hatten sich sogar die Zerstörung der Burg, des bischöflichen Amtssitzes, ausbedungen. Der Anteil der Baldersheim an Aub kam 1523 nach dem Aussterben dieser Familie an das Hochstift, ebenso der Rosenbergische Teil als pfälzisches Lehen durch ein kaiserliches Dekret im Jahre 1628.

Bütthard 3,4 km ostsüdöstlich von Unterwittighausen, das an der Bahn Würzburg—Lauda liegt. Das jetzige Pfarrhaus war früher Amtshaus. Es wurde 1525 gebaut und 1724 erneuert. In seiner Nähe stand vor 1525 das alte Schloß, das von den Bauern zerstört wurde. Bütthard kam 1377 an das Stift Würzburg durch Tausch mit dem Grafen von Hanau gegen Schlüchtern.

Darstadt 3,5 km westlich von Goßmannsdorf, das an der Bahn Würzburg—Ochsenfurt liegt. Das dortige Schloß ist ein einfaches Gebäude mit Treppengiebel, auf der einen Seite von Türmen flankiert und von einem ehemaligen Befestigungsgraben umgeben. Es liegt inmitten eines Gartens, der ebenfalls mit einer Mauer umschlossen ist, auf der wieder ein runder Turm aufsitzt.

Das Schloß zu Darstadt wird 1458 bereits als befestigtes Schloß, umgeben von Mauern und Türmen, erwähnt. In den Kriegen mit Ludwig XIV. wurde ein Flügel in Brand geschossen, aber wieder aufgebaut. Besitzer des Schlosses sind seit alters die Freiherren von Zobel. Der jetzige Inhaber ist der Freiherr Ludwig Zobel zu Giebelstadt-Darstadt, K. u. K. Kämmerer.

Erlach 5 km nördlich von Ochsenfurt. Das Schloß in Erlach wurde etwa im 11. oder 12. Jahrhundert gebaut, brannte im Bauernkrieg 1525 ab und wurde bis 1546 in seiner jetzigen Gestalt wieder hergestellt. 1680 wurde für die Katholiken in Erlach eine Kapelle im Schloß eingerichtet. — Ursprünglich gehörte der Ort mit dem Schloß den Herren von Erlach, dann den Herren von Seinsheim und ging 1655 an die Grafen, späteren Fürsten von Schwarzenberg über, die am Anfang des 19. Jahrhunderts das Schloß an die katholische Gemeinde in Erlach verkauften. Diese richtete eine Schule und eine Wohnung für den Lehrer darin ein.

Gelchsheim an der Bahn Ochsenfurt—Röttingen. Hier stand einst eine den Hohenlohe gehörige Burg. Sie kam von diesen an den Deutschen Orden, der hier einen Amtssitz errichtete. Im Bauernkrieg wurde sie zerstört, aber als ein einfacher, größerer Schloßbau wieder hergestellt. Nach Auflösung des Ordens ging das Gebäude in Privathände über.

Giebelstadt 16 km südlich von Würzburg. In dem Ort befindet sich ein Schloß der Freiherren von Zobel zu Giebelstadt. Es besteht in der Hauptsache aus drei Flügeln, die auf der vierten Seite durch ein niedrigeres Bauglied mit einer Art Torturm verbunden einen Hof einschließen. Die Ecken sind von Rundtürmen flankiert, von denen drei einander gleichen, während der vierte

im Nordwesten etwas höher und breiter ist und mit einer offenen Galerie abschließt. Sein Mauerwerk zeigt, daß er älter ist als die andern und aus den unmittelbar unter der Galerie anstoßenden kämpferartigen Strebebogen läßt sich erkennen, daß er früher noch höher war. Er dürfte aus dem 12. Jahrhundert stammen. Das ganze Schloß umzieht ein tiefer und breiter Graben, der jetzt als Obstgarten benutzt wird.

Giebelstadt war zum Teil schon seit früher Zeit im Besitz der Zobel. Diese Familie wird 1235 zum ersten Male genannt. Ihr Schloß war im Bauernkrieg zerstört worden; nur der alte Rundturm blieb übrig, der dann auch in den Neubau des jetzigen Schlosses mit einbezogen wurde, das 1586 vollendet war. — In dem Orte steht noch ein weiteres Zobelsches Schloß, das sog. **„Friesenhäuser Schloß"**, in dem jetzt eine Brauerei betrieben wird. Es ist ein einflügeliger, kräftiger Barockbau. — An dritter Stelle sei noch erwähnt die **Ruine des Schlosses der Geyer.** Giebelstadt ist der Geburtsort des bekannten ritterlichen Führers des Schwarzen Haufens der Bauern im Jahre 1525, Florian Geyers von Giebelstadt. Er war allezeit „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" und schloß sich beim Beginn des Aufstandes sofort den Bauern an. Die Geyer hatten ihren Stammsitz auf Schloß Goldbach bei Crailsheim. Im 14. Jahrhundert wurden sie in Giebelstadt ansässig, wo sie vom Stift Neumünster in Würzburg ein Lehen inne hatten. Florian Geyer, geboren zwischen 1490 und 1496, beerbte 1514 seinen Bruder und weigerte sich, die Gült (Zins) für sein Lehen zu bezahlen, strengte 1515 gegen das Stift einen langwierigen Prozeß an, der erst 1539 durch einen Vergleich sein Ende fand. Selbst kirchliche Strafen, wie die Exkommunikation, hatten den Ritter nicht bewegen können, von seiner Weigerung abzustehen. Der anscheinend in ihm steckende Geist des Widerspruchs dürfte ihn auch an die Spitze des Schwarzen Haufens getrieben haben, der am 4. Juni 1525 bei dem Dorfe Ingolstadt in der Nähe von Giebelstadt vernichtet wurde. Florian Geyer gelang es

zu entkommen; er soll der Sage nach von seinem Schwager Wilhelm von Grumbach ermordet worden sein. Wahrscheinlich aber hat er sich nach der unglücklichen Schlacht bei Ingolstadt ins Schwäbische durchgeschlagen und ist dort in einem Treffen gefallen. — Das Schloß der Geyer in Giebelstadt soll nach der einen Annahme im Bauernkrieg zerstört worden sein. Es war 1382 von Konrad Geyer, Amtmann zu Frickenhausen, dem Burggrafen Friedrich V. zu Lehen aufgetragen worden, nach einer anderen Annahme soll es 1439 von den Rothenburgern zerstört worden sein. Von dem Geyerschen Schloß ist noch mehrere Meter hohes Mauerwerk mit einigen Tür- und Fensteröffnungen übrig.

Ingolstadt bei Giebelstadt (s. voriges Kapitel). In der Nähe von Ingolstadt, bei der Kauzenmühle, stand ein altes Schloß, das sogenannte „untere Schloß", das anfangs in Hohenloheschem Besitz war. 1345 wurde es samt Ingolstadt und dem Turm im Dorfe an Würzburg verkauft. 1439 wurde das untere Schloß zerstört. Es standen aber 1525 die Mauern noch so weit, daß ein Teil der Bauern, die hier, von Würzburg kommend, unvermutet von den Truppen des Schwäbischen Bundes unter Georg Truchseß von Waldburg am Pfingstsonntag (4. Juni) angegriffen und fast völlig vernichtet wurden, sich in das Gemäuer zurückziehen konnten. Ihrer 200 (von 5000) wehrten sich verzweifelt den ganzen Tag, bis die Bündischen das Schloß erstürmten und alles nieder machten. Einige Bauern hatten sich in einem Keller versteckt; ihre Gegner warfen Stroh und Pulver hinein und zündeten es an. Trotzdem sollen drei noch entkommen sein. Am andern Tag besichtigte Lorenz Fries, der Berichterstatter all dieser Greuel, das alte Schloß und zählte der Toten darin 206. Etliche Bauern waren nach Giebelstadt geflohen und hatten einige Häuser besetzt. Sie „unterstunden sich anfenklich daraus zu wören, aber wurden den merer tail darin

verbrent und die anderen erstochen. etliche krogen in das gestreuche und hecken uf dem graben, so umb das schloss geht. zu den kant nymant zu ross komen. den schrihen die geraisigen zu: „welcher unter inen die andern erstechen wurde, dem wolten sie sein leyb und leben sicheren". also unterfing sich ainer unter inen der sachen, erstach seiner bruder, der bauren, bey funfe. als er aber an den sechsten kame, wöret sich derselbig gegen ime, derwegen sie von den weren zu ringen kamen, und als sie sich wohl mit ainander gemengelt und erzogen, vielen sie mit ainander herab in den wassergraben und ersoffen bede." — 1554 kaufte Ambros Geyer von und zu Giebelstadt das untere Schloß und das Dorf Ingolstadt mit dem alten Turm vom Stift Würzburg. Aus den Ruinen des unteren Schlosses erbaute er die Kauzenmühle, aus denen des Turmes das noch stehende Landschlößchen in Ingolstadt. 1708 starb der letzte Geyer, das Landschlößchen wurde preußisches Krongut; 1806 kam es an Bayern und ging in Privatbesitz über.

Reichelsberg bei Aub. Von dieser Feste steht noch ein hoher und dicker Rundturm, der, früher mit Schutt ausgefüllt, jetzt als Aussichtsturm benützt wird. Der Graben ist tief und breit in die Kalkwände eingeschnitten; seine Kante an der Burgseite trägt noch Bastionen- und sonstige Gemäuerreste.

Als älteste Besitzer der Burg Reichelsberg werden die Herren von Hohenlohe-Brauneck genannt, die sie als bambergisches Lehen besaßen. Als die Linie Brauneck 1390 erlosch, zog das Hochstift das vermannte Lehen ein, vertauschte es aber noch im nämlichen Jahre an das Stift Würzburg gegen Burgebrach und andere Besitzungen. Im Jahre 1401 belehnte Würzburg die Herren von Hohenlohe-Weinsberg mit dem Schloß. Diese Linie starb 1516 im Mannesstamm aus und die Erbtochter Katharina, die mit einem Grafen von

Königstein verheiratet war, verkaufte Reichelsberg an das Stift. Im Jahre 1525 fiel auch diese Burg den Bauern zum Opfer. Der bischöfliche Amtmann Georg von Rosenberg hatte nach Würzburg um Verstärkung geschrieben, diese aber nicht in ausreichender Weise erhalten. Da auch die Bürger von Aub sich den Bauern anschlossen, so war die Burg unhaltbar geworden und wurde geräumt. Darauf wurde sie von den Aufständischen angezündet und zerstört.

Röttingen. Endpunkt der Bahn von Ochsenfurt nach Röttingen an der Tauber. Das „Schloß" war die ehemalige Amtskellerei, bestehend aus dem alten Wohnbau und dem parallel laufenden ehemaligen Zehntboden oder Getreidespeicher. Es ist heute Sitz des Rentamts. Röttingen war seit 1230 im Besitz der Hohenlohe, von denen Konrad von Hohenlohe hier 1258 eine eigene Linie stiftete. 1343 und 1345 verkauften die Herren von Hohenlohe und Brauneck an Bischof Otto von Wolfskeel ihre Besitzungen zu Frickenhausen, Iphofen, Röttingen, Schloß Reichenberg und Ingolstadt im Gau, deren Erwerb wegen ihrer Nähe rings um die Stadt Würzburg herum sehr wünschenswert war. Von Bischof Melchior Zobel wurde Röttingen nochmals an die Herren von Knöringen verpfändet, von Friedrich von Wirsberg aber wieder eingelöst. — Auch das Stift Neumünster zu Würzburg besaß hier ein Schlößchen, mit dem die Familie von Würtzburg belehnt war. Nach der Säkularisation ging es als Eigentum an diese über.

Sommerhausen am rechten Mainufer, 12,5 km oberhalb Würzburg. An der Hauptstraße des Ortes steht das gräflich Rechterensche Schloß mit hohem Staffelgiebel und einem seitlichen Treppenturm. Das Ganze, in letzter Zeit erneuert, ist von mächtigen Linden beschattet.

Sommerhausen war ursprünglich im Besitz der Hohenlohe zu Hohlach (Uffenheim). Diese Linie starb 1412 mit Johann

im Mannesstamme aus, worauf ihr Besitz an die Gemahle der zwei Schwestern Anna und Elisabeth des letzten Grafen kam, nämlich an Graf Linhard von Castell und an den Schenk Friedrich von Limpurg (bei Hall am Kocher). Es waren besonders die Orte Speckfeld, Sommerhausen und Winterhausen. Die Castell verkauften 1435 ihren Anteil und so fiel der gesamte Nachlaß der Hohenlohe zu Hohlach an die Schenken von Limpurg. Dieses Geschlecht starb mit Eberhard von Limpurg-Speckfeld 1705 im Mannesstamme aus und die Allodialgüter der Limpurg gingen an die Gatten und Kinder der Limpurgischen Erbtöchter über. So kam Sommerhausen durch Alexandrine Friderike von Limpurg an die Grafen von Rechteren, die mit der Linie Limpurg-Speckfeld verschwägert waren.

21. Bezirksamt Schweinfurt.

Euerbach 8,7 km nordwestlich von Schweinfurt mit einem Schloß der Freiherren von Münster. 1529 waren im geteilten Besitz von Dorf und Schloß Wilhelm und Wolf von Bibra und Wolf von Steinau, gen. Steinruck. Die Güter der Steinau gingen 1740 im Tauschwege an die Freiherren von Münster über, nachdem sie kurze Zeit im Besitz der Ingelheim und Schönborn waren.

Heidenfeld 10 km südlich von Schweinfurt. Kloster Heidenfeld war ursprünglich eine 1030 von einer Gräfin Alberada von Banz gestiftete Augustiner-Chorherren-Propstei; es kam 1069 an den Bischof Adalbero von Würzburg. Im Bauernkrieg und im 30jährigen Krieg hatte das Kloster schwere Schläge zu erleiden; eine Zeitlang war es der Stadt Schweinfurt geschenkt, die es aber nach der

Niederlage der Schweden bei Nördlingen 1634 wieder zurückgeben mußte. 1717 wurden die Klostergebäude wieder aufgebaut. Bei der Säkularisation erwarb Graf Türkheim die Gebäude, verkaufte sie aber an den Freiherrn von Bodeck auf Ellgau, der sie in ein Schloß umbauen ließ.

Klingenberg bei Wipfeld am Main. Das Schloß Klingenberg stammt in seiner heutigen Gestalt aus der Zeit des Bischofs Konrad von Bibra. Der frühere Schloßbau war in den Stürmen des Bauernkrieges hart mitgenommen worden. Bischof Konrad von Bibra ließ die verwüsteten Gebäude vollends niederlegen und baute das Schloß in der heutigen Gestalt auf. Es wurde mit Ringmauer und Graben umgeben, der frühere Turm wurde wieder errichtet, während andere Teile wohl noch von der älteren Anlage herrührten, so der eigentümliche Brunnenschacht, der außerhalb des Schlosses über einer Quelle am Bergabhang so hoch aufgeführt worden war, daß früher beim Schloßtor die Eimer heraufgewunden werden konnten, während jetzt das Wasser von einer Quelle ganz am Fuße des Berges geholt werden muß. Der Hauptbau weist am vorderen Eck gegenüber dem Brückentor das bibraische Wappen mit der Jahreszahl 1543 auf, ebenso der Seitenbau im kleinen Höfchen. Bischof Julius Echter fügte dann zwischen Turm und Seitenbau das schöne Stiegenhaus ein (Wappen 1582). Aus seiner Zeit stammt auch der Ofen in der oberen Eckstube des Schlosses, auf dessen großer gußeiserner Platte, die den Tonaufsatz trägt, die Zahl 1579 und außerdem die Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus mit entsprechender Inschrift zu sehen ist. Auf der Rückseite hoch oben im Turm war die Jägerstube, von welcher aus das in den Burggraben getriebene Wild erlegt wurde.

Das Schloß diente von jeher als Wohnung für die stiftischen Beamten. Zuerst hausten droben Burgvögte oder

Amtskeller und bischöfliche Dienstmannen. So wird als erster Vogt genannt 1279 Albert von Klingenberg; als erster Amtskeller Heinrich von Fahr um 1328. Unter den Burgmannen finden wir Namen wie die Herren von Heidingsfeld, die von Keere, die Wolfskeel, Rosenberg, auch die von Elm, die sogar Schloß und Amt 1437 um 2000 Gulden von Bischof Johann von Brunn in Pfandbesitz erhielten. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren die Wolfskeel und Grumbach mit zwei Burggütern auf Klingenberg belehnt. Im Bauernkrieg und Markgräflerkrieg wurde das Schloß hart mitgenommen. Die Bauern sollen 1525 sogar 5 Ritter, welche das Schloß verteidigten, gehängt haben. Der Baum wurde nachher mit 5 Kreuzen bezeichnet; Bischof Konrad von Thüngen ließ aber 6 Bauern aus dem Amt Klingenberg hinrichten. Sein Nachfolger ließ, wie oben erwähnt, die verwüsteten Gebäude wieder neu aufführen. Unter Julius Echter und Philipp von Greiffenklau wurden einige bauliche Änderungen vorgenommen. 1792 wurde der Amtssitz auf Veranlassung des letzten Amtskellers, Dr. Steiert, nach Schwanfeld verlegt. Aus diesem Jahre ist noch ein Plan des Schlosses vorhanden. 1804 wurde das Amt aufgelöst, 1805 das Schloß samt Gut um 16600 Gulden an die Gemeinde Wipfeld verkauft. Das Schloß, 1829 wieder verkauft, wechselte noch mehrmals seine Besitzer, bis es 1861 der Freiherr Maximilian von Zandt erwarb.

Mainberg einige Kilometer oberhalb Schweinfurt. Über dem gleichnamigen Dorf erhebt sich auf einem Berg von mäßiger Höhe das Schloß Mainberg (früher auch Mainburg und Maienburg genannt). Die Hauptfront des Schlosses bilden drei hohe, aneinander stoßende Treppengiebel, deren einer von einem achteckigen Türmchen flankiert wird. Die Gebäude werden überragt von einem etwa 40 m hohen viereckigen Turm; alles ist von der noch erhaltenen Ringmauer umschlossen.

Das Schloß Mainberg soll ehemals Eigentum der Markgrafen von Schweinfurt aus der Familie der Mattonen ge-

wesen sein. In einer Urkunde vom Jahre 1303 erscheinen die Dynasten von Gründlach als Reichslehensträger zu Mainberg. Schon 1306 ist Graf Berthold von Henneberg Besitzer des Schlosses, aber erst 1325 gab Konrad von Brauneck, ein Verwandter der Gründlach, auf Urteilsspruch König Ludwigs des Bayern seine Ansprüche auf Mainberg auf. Berthold von Henneberg wurde auch von König Albrecht zum Burggrafen von Schweinfurt ernannt, das ihm später (1310) sogar verpfändet wurde (bis 1354). Schloß Mainberg wurde an Otto von Wolfskeel und 1356 an die Ritter von Wenkheim verpfändet, aber wieder eingelöst. Vorher hatte bei einer Fehde Dietrich von Thüngen das Schloß eingenommen und den Pfandbesitzer mit seinen zwei Söhnen gefangen auf den Reußenberg geführt. Nun verlangte Heinrich von Henneberg die Herausgabe des Schlosses, da er der Lehensherr sei, aber Dietrich von Thüngen weigerte sich dessen, worauf Heinrich von Henneberg es mit Gewalt einnahm. Bischof Gebhard von Würzburg, der Gegner des Hennebergers, belagerte vergeblich das Schloß. Die Sache wurde dadurch noch verwickelter, daß vertragsmäßig der Wenkheimische Pfandbesitzer des Schlosses dieses, resp. die Pfandsumme verlieren sollte, falls das Schloß in feindliche Hände falle. Zum Schluß kam es zu einem Vergleich, wonach Heinrich von Henneberg Schloß Mainberg wieder einlöste. Es diente in der späteren Zeit wiederholt als Wittum hennebergischer Gräfinnen, so auch einer Herzogin in Braunschweig, deren Wappen im Schloß noch zu sehen ist. Auch Mainberg wurde 1525 von seinem Schicksal erreicht: die Bauern aus dem Werratal verbrannten das Schloß unter Beihilfe Schweinfurts, wofür dieses 4500 Gulden als Buße zahlen mußte. Als die Vermögensverhältnisse des Grafen Wilhelm von Henneberg sich verschlechtert hatten, trug er das große Amt Mainberg mit etwa 20 Dörfern dem Bischof Konrad von Thüngen zum Kaufe an. Es kam aber wegen des hohen

Preises nicht zum Kauf und auch sein Nachfolger Konrad von Bibra ließ sich erst nach langen Verhandlungen herbei, 1541 Schloß und Amt Mainberg gegen Schloß und Amt Meiningen einzutauschen und noch 170000 Gulden darauf-zuzahlen. Da aber Mainberg Reichslehen war, so gab König Ferdinand I. seine Zustimmung hierzu nur unter der Bedingung, daß der Graf von Henneberg seine Eigengüter zu Schleusingen dem Reiche zu Lehen auftrug. Auf Mainberg saß fortan ein bischöflicher Oberamtmann. Im Markgräflerkrieg (vergl. Anhang) verlangte Markgraf Albrecht Alcibiades vom Bischof Melchior Zobel die Ämter Mainberg, Volkach und Lauda nebst 600000 Gulden bar. Seinem Feinde Wilhelm von Grumbach hatte der Bischof eine Milderung dieser harten Forderungen zu verdanken, insofern als nur Mainberg und 570000 Gulden verlangt wurden. Ferner wurde bestimmt, daß der Bischof Mainberg wieder einlösen könne, wenn er an Wilhelm von Grumbach die 60000 Gulden, die der Markgraf dem Ritter schuldete, bezahle. Statt der Summe erhielt Grumbach Güter und Gefälle im gleichen Wert und Nachlaß der 7000 Gulden, die er dem Stift schuldete. Da machte ein kaiserlicher Befehl alle Verträge zu nichte, aber trotzdem kam das Stift erst nach Beendigung der Grumbachschen Händel wieder in den Besitz des Amtes. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde der Sitz des Oberamtes ins Dorf hinunter verlegt. Nach der Säkularisation war von 1803—1806 das Rentamt darin untergebracht, dann stand es jahrelang leer, wobei es stark verfiel (die Decken stürzten ein, in den Zimmern und Prunkgemächern wuchsen Bäume und Gebüsche), bis es Fabrikant Sattler aus Schweinfurt in allen Teilen restaurieren und eine Tapetenfabrik darin einrichten ließ. Jetzt ist das Schloß ein Erholungsheim in religiösem Sinne (Dr. Johannes Müller).

Niederwern 5 km nordwestlich von Schweinfurt, besitzt ein schönes Schloß mit einem Garten, den Freiherren von Münster auf Euerbach und Niederwern gehörig.

Schloß und Dorf Niederwern gehörte zum Hochstift Würzburg. Bischof Johann von Brunn verpfändete 1416 Niederwern für eine Schuld den Rittern Engelhardt und Hans von Münster und überließ es ihnen 1420 gegen weitere Summen gänzlich. 1436 verkaufte er auch sein Schloß zu Niederwern, die „Weißenburg", an sie. Am 19. Mai 1525 wurde das Schloß von den Bauern erobert und verbrannt. Wieder aufgebaut und weitläufig befestigt, bildete es im 30jährigen Krieg die Zuflucht der Bewohner der Umgegend, bis es zum zweiten Male zerstört wurde. Geringe Überreste dieser Burg sind noch vorhanden. Das jetzige Schloß ist neueren Ursprungs.

Obbach 12 km nordwestlich von Schweinfurt, mit einem Schloß in der Mitte des Dorfes dicht neben der Kirche, einem Bau mit zwei Flügeln, von denen der eine im Renaissancestil erbaut ist.

Der Bau war schon im Mittelalter Seckendorffscher Besitz und ging um die Mitte des 17. Jahrhunderts an die Freiherren von Bobenhausen über. Als dieses Geschlecht 1766 mit Ernst Friedrich ausstarb, folgten die Freiherren von Zu-Rhein, die das Gut 1854 an Private weiter verkauften.

Obereuerheim und Untereuerheim gehörten früher dem Geschlechte der Urheimer. 1194 wird zuerst ein Albert von Urheim erwähnt. Ihre Güter gaben sie zum Teil an das Kloster Theres, zum Teil an das Stift Würzburg und an Ebrach. Nach 1296 wird das Geschlecht nicht mehr genannt. Den Namen desselben trägt noch die malerisch über dem Dorfe Obereuerheim gelegene Euerburg, die jetzt den Herren von Heßberg gehört. Die nachgelassenen Güter der Urheimer kamen an Würzburg und Henneberg; so

werden als hennebergische und stiftische Lehensmänner um 1385 die Ritter Kötner zu Euerheim genannt. Auch die Wenkheim hatten bis ins 16. Jahrhundert Güter daselbst. Im 15. Jahrhundert kamen dazu die Thüngen und Heßberg, an deren Stelle 1492 die Bibra traten, bis das Schloß aus dem Besitz der Schönborn 1880 wieder an die Freiherren von Heßberg kam.

Schwebheim 8 km südlich von Schweinfurt besitzt ein Schloß mit einer schönen Sammlung von Altertümern. Es gehört seit alter Zeit den Freiherren von Bibra, die hier eine eigene Linie gegründet haben.

Werneck an der Bahn Schweinfurt-Gemünden. Das ehemalige Schloß in Werneck ist seit 1853 als Kreisirrenanstalt für Unterfranken in Verwendung. Das großartige Gebäude wendet seine elegante Front dem prachtvollen, nach Süden zu gelegenen Park zu, der mit dem Garten eine Fläche von 47 Hektar bedeckt. Der Hauptbau springt mit seinem Portal- oder Mittelbau sowie mit den Seitenteilen etwas vor. Große Längsflügel, von zwei hübschen Türmen überragt, schließen sich nach Norden an diese Seitenteile an, an welche sich wieder nach Osten und Westen, je einen Hof umschließend, andere Bauteile angliedern. Das Ganze macht einen heiteren und prächtigen Eindruck, ganz seinem früheren Charakter als Sommerschloß entsprechend.

Werneck war zuerst im Besitz der Herren von Ravensburg, bis Bode von Ravensburg sein Schloß in Werneck 1223 an den Deutschen Orden verkaufte. Von diesen ging es im Tauschwege an Konrad von Schmidtveldt und Konrad von Reichenberg über. Des letzteren Anteil kam 1250 durch Kauf an das Stift Würzburg und bildete den Sitz eines Oberamtsmanns und eines Amtskellers. Im Bauernkrieg wurde das Schloß verwüstet, nach dem Aufstande richtete man dafür zwölf Untertanen des Amtes hin. Zum zweiten Mal wurde das Schloß 1553 in der Fehde mit Markgraf Albrecht Alcibiades beschossen und eingenommen. 1563 flüchtete Bischof Friedrich von Wirsberg hierher, als in Würzburg die Pest

wütete. Nach einer nochmaligen Zerstörung durch Brand wurde das Schloß unter dem Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn von dem geistvollen Balthasar Neumann in den Jahren 1732—45 gebaut im Stile der italienischen Spätrenaissance. Den späteren Fürstbischöfen, die das Schloß noch erweiterten, diente es oft als Sommeraufenthalt. Hier, im Schlosse zu Werneck, war es auch, wo am 28. November 1802 der letzte Fürstbischof von Würzburg, Georg Karl Freiherr von Fechenbach in einem Erlaß an die Untertanen des Hochstifts diese vom Eid der Treue gegen ihn entband und ihnen Gehorsam gegen ihren neuen Herrn, den Kurfürsten Max von Bayern, empfahl. Die tausendjährige Herrschaft des Krummstabes über die Lande am Main hatte ihr Ende erreicht. Das Schloß Werneck kam an die Krone und wurde 1853 von König Max II. dem Kreise zur Einrichtung einer Irrenanstalt überlassen.

22. Bezirksamt Würzburg

(rechts und links des Mains).

Burggrumbach. 1 kleine Stunde südwestlich von Bergtheim (Bahn Würzburg-Schweinfurt). Im Ort stehen die Reste einer alten Burg, nach welcher das Dorf seinen Namen hat. Sie ist noch wohl erkennbar; die Mauern, Wall und Graben sind noch erhalten, wenn auch Mauerteile und besonders die beiden Tortürme in neuerer Zeit abgebrochen worden sind (aus den Steinen wurde die Straße nach Werneck gebaut). Bewohnt ist noch ein einfaches, festes Gebäude, das von mancherlei Resten der alten Burg umgeben ist.

Hier hauste das Geschlecht der Grumbach, deren bekanntestes Glied jener Marquard von Grumbach war, der als Vogt des Klosters Neustadt am Main die Burg Rothenfels erbaute. Mit Albert von Rothenfels starb 1243 das Geschlecht der Grumbach aus. Da seine Tochter an den Grafen Ludwig

von Rieneck vermählt war, erbte sie und damit ihr Gemahl die Güter zu Burggrumbach und Rothenfels trotz des Einspruchs des bischöflichen Lehenshofes zu Würzburg. Ludwig von Rieneck gründete eine neue Linie zu Rothenfels; doch verkauften die Rienecker die Grumbachschen Lehen 1328 an die Wolfskeel und so kamen die Ministerialen von Grumbach in den Besitz der Lehensgüter der Dynasten von Grumbach und führten deren Namen fort. Aus diesem Ministerialen-Geschlecht stammt der bekannte Wilhelm von Grumbach, der in der Geschichte Frankens eine so bedeutende, aber wenig erfreuliche Rolle spielt. Aufgebracht darüber, daß er ein ihm von Konrad von Bibra gemachtes Geschenk von 10000 Gulden auf Verlangen des Bischofs Melchior Zobel zurückzahlen sollte, verband er sich mit Albrecht Alcibiades von Ansbach-Bayreuth, der die fränkischen Stiftslande mit Krieg überzog. Nach dessen Fall und Flucht und nach Bischof Melchiors Ermordung suchte er sich im Dienste des Herzogs Johann Friedrichs des Mittleren von Gotha auf eigene Faust sein vermeintliches Recht zu verschaffen. Er überfiel Würzburg und erpreßte einen günstigen Vertrag. Da traf Grumbach und seinen Beschützer die Reichsacht und beide wurden in Gotha belagert. Nach Einnahme der Stadt 1567 wurde Grumbach auf grausame Weise hingerichtet; seine Güter wurden eingezogen. Damit hatten die Grumbachschen Händel ihr Ende erreicht. Mit Wilhelms von Grumbach Sohne Konrad wurde 1569 ein Gnadenvertrag geschlossen, wonach er gegen Zahlung von 50000 Gulden die Güter wieder erhielt. Aber er war nicht imstande, diese Summe zu bezahlen und verkaufte 1593 deshalb sein Schloß Rimpar, Burggrumbach u. a. mit dem größten Teil seiner Einkünfte nach und nach an das Stift. 1623 wurde Friedrich von Thüngen mit Burggrumbach belehnt. Etliche Jahre vorher (1612) war die Burg im Dorf Grumbach abgebrannt und im selben Jahre war auch die Hauptlinie der Grumbach erloschen. 1692 wurde in einem Teil

der Burg das Pfarrhaus eingebaut, während man den übrigen Teil als Zehntscheuer, sog. Schüttboden, benutzte. Im 19. Jahrhundert wurde die Burg zum Teil abgebrochen.

Guttenberg. Das alte Schloß, 2 Stunden von Würzburg, hat dem Guttenberger Wald den Namen gegeben. Es stand am Abhang des hinter dem jetzigen Forsthause sich erhebenden sog. Schloßberges. Seine Stätte wird heute noch durch Mauerreste und Spuren eines Walles und Grabens bezeichnet. In den Trümmern glaubte der Ingenieur Panzer, der vor 65 Jahren hier Nachgrabungen veranstaltete, eine heidnische Opferstätte gefunden zu haben. Die gefundenen Hausgeräte gehören jedoch alle dem 16. Jahrhundert an. Auf dem aufgefundenen Tonherde lagen noch Kohlen und unverbrannte Stücke Eichenholz, das Verderben war also plötzlich hereingebrochen. Bauernhaufen aus der Umgegend hatten im Mai 1525 das Schloß geplündert, verbrannt und es bis auf die Grundmauern niedergerissen. Weiter nördlich, in dem wasserreichen Wiesengrunde, erbaute Bischof Melchior Zobel von Giebelstadt 1556 ein neues Schloß, das ringsum von einem See umgeben wurde. Melchior war in dem alten Schloß geboren und gedachte sein zerstörtes Elternhaus in neuer Pracht wieder erstehen zu lassen. Aber die unruhige Zeit ließ zunächst nur einen bescheidenen Bau zu, und weitere Pläne vereitelte der grausige Tod des Bischofs am 15. April 1558. Er fiel unter den Schüssen des im Dienste Wilhelms von Grumbach stehenden ehemaligen Amtmanns Christoph Kretzer und seiner Gesellen in der Zellerstraße in Würzburg, da wo jetzt eine Denksäule steht. Das neue Schloß Guttenberg, das die Würzburger Fürstbischöfe zum Jagdaufenthalt benutzten, bestand aus einem Erdgeschoß und zwei Stockwerken. 1815 wurde dieses Jagdschloß, das im jetzigen Gemüsegarten des Forsthauses Guttenberg stand, wegen Baufälligkeit abgerissen und die noch brauchbaren Ziegel zum Bau des Schulhauses in Kist verwendet. Eine Inschrifttafel Melchior Zobels in kaum verständlichem Latein wurde an dem Eingang des Forsthauses eingefügt.

Das alte Schloß Guttenberg ist das Stammhaus der heute noch blühenden Familie Zobel, die sich nun von Giebelstadt nennen, nicht, wie man meinen könnte, der Guttenberg. Das Geschlecht der Zobel wird 1233 zum erstenmal genannt; 1357 wird auch die Burg Guttenberg erstmals erwähnt, an

der neben den Zobel auch noch andere Geschlechter Anteil hatten, so 1322 Götz von Rettersbach und Kuno von Rebstock. 1502 verkaufte Stephan Zobel zu Giebelstadt seine Besitzungen, die er bei der Teilung mit seinem Vetter Jorg Zobel erhalten hatte, um 3000 Gulden an das Stift, darunter auch das halbe Schloß Guttenberg mit seinem Anteil am Wald zu 1500 Morgen. Die andere Hälfte von Schloß und Wald ging 1515 aus den Händen der vier Söhne des Jorg Zobel, Siegmund, Jorg, Christoffel und Melchior, ebenfalls an das Stift über.

Ravensburg. Ruine bei Veitshöchheim an der Bahn Würzburg—Karlstadt. Am rechten Mainufer, eine halbe Stunde unterhalb des Dorfes Veitshöchheim, erhebt sich ein steiler, auf seinem Gipfel bewaldeter Kalkfelsen, der an seiner Mitte in einen nach Süden vorspringenden Felssporn ausläuft. Auf dieser Felsnase stand die Ravensburg, an die nur noch ganz niedrige Überreste erinnern. Der Weg zur Burg führte von der Landstraße durch einen aufsteigenden Talgraben hinauf zur Burg und trägt noch heute den Namen Schloßweg. Die Burg scheint durch einen Halsgraben vom Berge getrennt gewesen zu sein. Sie zerfiel in zwei Teile; von dem hinteren gegen den Berg zu gelegenen Teil mit dem runden, 11 m im Durchmesser und 3 m innen im Geviert zählenden Bergfried sind noch Andeutungen zu sehen. Die hintere Mauer war etwa 40 m lang, die Seitenmauern 20 m, die vordere Mauer maß etwa 30 m und war mit zwei kleinen Ecktürmen flankiert. Die vordere Abteilung der Burg war durch eine fast 3 m dicke (Schild-?) Mauer von der hinteren Burg getrennt. Dieser Teil wurde 1838 in einen Weinberg umgewandelt. Jede der Seitenmauern war etwa 20 m lang, die vorderste maß ungefähr 28 m. Hier lagen auch die Keller, tief in den Felsen eingehauen. Beim Anlegen des Weinbergs fand man Quermauern mit verkohlten Balken und Reste von runden Fenstergewändern aus rotem Sandstein. Man genießt von der Burgstelle eine herrliche Aussicht.

Auf der Burg lebte um 1160 Dietho von Ravensburg, der die erste, geschiedene Gemahlin Kaiser Friedrich Barbarossas, Adelheid von Vohburg, geheiratet hatte. Sein Sohn Konrad wurde (nach Fries) erst Kanzler, dann Bischof zu Hildesheim

und später zu Würzburg. Doch wird die Abstammung Konrads von der Ravensburg auch bestritten und gesagt, er stamme aus Querfurt. Schon der Umstand, daß Konrad zuerst Bischof in Hildesheim war, läßt es sehr wahrscheinlich erscheinen, daß Fries hier irrt. Konrad von Querfurt wird als ein stattlicher Mann geschildert, von höfischer Sitte, prachtliebend und fein gebildet, aber auch von ernstem Pflichtgefühl für seine Kirche und sein Land. Das Raubritterwesen, das in der Zeit des Streites zwischen König Philipp dem Hohenstaufen und König Otto dem Welfen sich breit machte, verfolgte er streng und dabei war ihm besonders der Schultheiß (Graf) Ekkehard (Grafen Eckardsturm in Würzburg) behilflich. Dieser schonte dabei auch nicht die Vettern des von König Philipp hochgehaltenen Marschalls von Kalden auf der nahen Ravensburg, worüber diese erbittert den Ekkehard in der Stadt Würzburg selbst erschlugen. Als Bischof Konrad zur Ahndung dieses Verbrechens das feste Haus der Mörder in Würzburg niederreißen ließ, schlichen sie sich in die Stadt, überfielen den Bischof am 6. Dezember 1202 auf dem Wege zur Kirche, erschlugen ihn und entflohen mit ihrem Gefolge. Als Mörder werden Boto von Rabensburg, Heinrich Hund von Falkenberg und ihre Knechte Herold und Konrad genannt. Kaum war die Tat bekannt geworden, so zogen Adel und Bürgerschaft der Stadt Würzburg vor das Schloß Ravensberg, eroberten, plünderten und zerstörten es, ebenso wie das unfern Triefenstein am Main gelegene Schloß Neuenburg, das dem Hund von Falkenberg gehörte. Dem ermordeten Bischof wurde eine Denksäule errichtet, die öfter erneuert, jetzt an der Wand des bischöflichen Ordinariats in der Domerschulgasse in Würzburg aufgestellt ist. Bischof Hermann von Lobdeburg erlaubte den Ravensburgern, ihre Burg wieder aufzubauen und die Einwohner von Veitshöchheim einen Tag in der Woche zur Frone heranzuziehen. Es fehlte ihnen aber das nötige Geld zum Bau und so blieb die Burg in Trümmern

liegen. Der verödete Platz kam an die Abtei St. Stephan in Würzburg. Von dem Geschlecht der Ravensburger erscheint ein Heinrich von Ravensburg als Kämmerer und Rat der Könige Otto und Friedrich II. Neben ihm werden genannt Rabeno und Dietrich von Ravensburg und eine Mechtildis von Rabensburg, Oberin des Frauenklosters Unterzell. Die Ravensburger erscheinen zuletzt 1291—97 in Urkunden. Sie starben wohl um diese Zeit aus und ihre Güter gingen mit den weiblichen Gliedern wahrscheinlich an die Herren von Reinstein über, die in Veitshöchheim ein Schloß, das sog. untere, besaßen. — Der Edelmannswald oberhalb der Ravensburg dürfte seinen Namen dem adeligen Geschlechte in der Ravensburg verdanken.

Reichenberg an der Bahn Würzburg—Lauda. Das Schloß Reichenberg steht auf einem bewaldeten Berge über dem Orte gleichen Namens und besteht in der Hauptsache aus zwei ziemlich umfangreichen, wenn auch einfachen Gebäuden mit Staffelgiebeln.

Reichenberg war um 1184 im Besitz der Hohenlohe. Kraft von Hohenlohe verkaufte 1345 die Schlösser Ingolstadt und Reichenberg, sowie die Hälfte von Röttingen an Bischof Otto II. von Wolfskeel. Aus dem Besitz des Hochstifts ging Reichenberg 1365 an den Domherrn Heinrich von Speckfeld und seinen Bruder Luitpold über. Im Bauernkrieg wurde das Schloß verwüstet. Von dem danach wieder aufgebauten Schloß sind nur Trümmer in die Umfassung des jetzigen Schlosses eingefügt; das heutige Schloß stammt aus dem 18. Jahrhundert. Gegen Ende dieses Jahrhunderts war Reichenberg an die Freiherrn von Wolfskeel verliehen worden und das Schloß ist noch heute in ihrem Besitz.

Rimpar 2 Stunden nördlich von Würzburg an der Pleichach. Der Ort, vor dem großen Gramschatzer Wald liegend, ist ausgezeichnet durch sein großes, im ganzen noch ziemlich gut erhaltenes Schloß. Es erhebt sich, von drei Seiten von der

Pleichach umflossen, auf einem felsigen Vorsprung, der nach rückwärts durch einen Graben abgetrennt war. Der Eingang ist von zwei Rundtürmen flankiert. Eindrucksvoll wirkt besonders der mächtige Rundturm mit seiner um den ganzen Turm herumlaufenden Galerie. Hinter den drei Fronttürmen erhebt sich das Hauptgebäude mit einem einfachen Schneckengiebel, zur Hälfte umschlossen von einem Garten, der selbst wieder von hohen, stark verwitterten Mauern, Überresten einer älteren Burganlage, begrenzt wird. In dem Schlosse, dessen Rittersaal besonders bemerkenswert ist, befindet sich jetzt ein Forstamt.

Rimpar gehörte einer jüngeren Linie des Grumbachschen Hauses an. Das Schloß war im Bauernkrieg zerstört worden. Es war früher Eigentum der Herren von Ravensberg, die es 1209 an das Stift Haug in Würzburg abtraten. Von diesem wurde es an die Ritter von Grumbach verliehen. Der bedeutendste dieses Geschlechtes ist bekannt durch die unheilvolle Rolle, die er in der Geschichte des Hochstifts Würzburg vom Tode des Bischofs Konrad von Bibra (1544 bis 1567) gespielt hat (siehe Burggrumbach). Nachdem er 1567 zu Gotha hingerichtet worden war, schloß Bischof Friedrich von Wirsberg auf Verwenden mehrerer Fürsten mit Grumbachs Sohne Konrad einen Gnadenvertrag am 16. Februar 1569, dem zufolge Konrad die Güter, die sein Vater durch seine Ächtung verwirkt hatte, als Stiftslehen wieder erhielt. Darauf zog Konrad von Grumbach wieder in Rimpar ein. Aber die Schuldenlast war zu groß. 1593 mußte er Burg und Dorf Rimpar an Bischof Julius Echter verkaufen, der dann auf der Stelle des alten zerfallenen Schlosses das jetzt noch stehende als Amtssitz erbaute. Da auch der Verkauf von Rimpar nicht genügte, so folgten noch im gleichen Jahre die Verkäufe anderer Dörfer und des ihm gehörigen Teiles von Burggrumbach. Den Erlös hierfür übergab Konrad von Grumbach dem Bischof Julius zur Befriedigung seiner Gläubiger. Bald darauf ist er gestorben. Aber das schwere Verhängnis pflanzte sich auf seine Söhne Wilhelm und Wolfgang fort. Dipach und Prosselsheim mußten an Bischof Julius verkauft

werden. Nach Zahlung der Schulden blieben Wolfgang von Grumbach noch 283 Gulden übrig. Was die beiden Brüder sonst noch an Besitzungen in Schwanfeld, Unterpleichfeld und Püssenheim besaßen, war verpfändet. Um 1601 verschwindet der Name Wolfgangs von Grumbach; 1603 starb auch Wilhelm ohne Erben, beide noch nicht 40 Jahre alt. Mit ihnen erlosch die jüngere Linie der Grumbach in Rimpar. — Die ältere Linie zu Burggrumbach (siehe dieses) war ebenfalls stark verschuldet. Hans Christoph besaß noch die halbe Burg Grumbach mit etlichen Gütern und Gefällen. Er verkaufte mit Einwilligung seines Lehensherrn, des Bischofs Julius, sein Rittermannlehen, bestehend in Grundbesitz und Einkünften zu Bergrheinfeld und Rupertshausen 1599 an den Ritter Valentin Echter zu Mespelbrunn. Seine noch freien Güter in Burggrumbach trug er 1602 dem Bischof als Mannlehen auf. 1612 starb er, 43 Jahre alt, ohne Erben. Damit war das Geschlecht der Grumbach erloschen. Einst galt von ihnen das Sprichwort: „Grumbacher die Reichsten".

Rottenbauer 5 km südlich von Heidingsfeld. 1250 wurde das Schloß Rottenbauer vom Domkapitel zu Würzburg an die Ritter Konrad Truchseß verpfändet. 1376 erscheint das Schloß im Besitz der Familie Rebstock, die es bis zu ihrem Aussterben inne hatte, worauf es an das Stift zurückfiel. 1407 wird das Schloß an mehrere Adelige verpfändet, bis es 1412 an Hans Voit von Salzburg kam, der es 1431 an die Herren von Wolfskeel verkaufte, die es nun ständig in ihrem Besitz behielten. 1682 erfolgte eine Trennung des Geschlechtes in eine Linie Wolfskeel-Reichenberg und Wolfskeel-Rottenbauer. Als diese Linie 1804 ausstarb, fiel das Schloß an die Wolfskeel zu Reichenberg zurück, die es mit samt dem Grundbesitz 1899 an einen Landwirt verkauften. Das zum größten Teil verfallene

Schloß wurde jetzt wieder in stand gesetzt und in einen stattlichen Bauernhof umgewandelt.

Schenkenschloss bei Unterdürrbach. Auf dem sog. Roßberge erhebt sich der Schenkenturm, der letzte noch ziemlich erhaltene Rest des Schlosses der Schenken von Roßberg. Die Burg maß etwa 40 m im Geviert, der ausgemauerte Graben war 12 m breit und etwa 5 m tief. Von Norden her betrat man die Burg über eine Zugbrücke. Der Mauerpfeiler, auf dem die Brücke aufschlug, ist noch deutlich zu sehen; ebenso sind in der nordwestlichen Ecke noch erkennbare Spuren eines viereckigen, ehemals gewölbten Türmchens vorhanden. Da die übrigen Ecken der Ringmauer abgerundet sind, läßt sich vermuten, daß sie mit Ecktürmchen versehen waren. Der Zwinger, etwas über 3 m breit, umgab die Burg wie ein Mantel. Auch Kellergewölbe auf drei Seiten der Burganlage lassen sich heute noch nachweisen. Eines von ihnen mißt etwa 28 × 6 × 4 m. An der Westseite standen anscheinend die Wohngebäude, die eine Tiefe von nicht ganz 8 m besaßen. Alle diese Teile, mit Ausnahme des Grabens, sind unter dem Schutt und dem Gestrüpp schwer zu erkennen; nur der viereckige Bergfried ragt noch in beträchtlicher Höhe in die Luft, jetzt oben von Zinnen gekrönt. Er ist etwa 6 m an jeder Seite breit und aus Bruchsteinen erbaut. Die Mauer hat eine Stärke von $1^1/_2$ m. Im unteren Raume ist das sog. Verlies, gewölbt, wie auch sonst mit einer Öffnung in der Mitte (jetzt geschlossen). Um 1810 waren noch die eichenen vermorschten Balken, welche die Decken der einzelnen Stockwerke trugen, zu sehen. Der Turm war früher noch höher und besaß oben zwei Fenster auf jeder Seite, die um 1850 noch erhalten waren. Hier war die Wohnung des Türmers, von der 1850 noch zwei Ausgußsteine an der Südseite oberhalb des Gurtes vorhanden waren. Von dem Türmerzimmer zieht sich auf der Westseite in der Mauerdicke eine einen Fuß breite und auch ebenso tiefe Röhre herab, die vielleicht als Abtritt diente. Doch hat man von außen keine Spur entdeckt. In etwa 9 m Höhe vom Erdboden sieht man auf der Nord- und Südseite des Turmes zwei Bogenöffnungen mit vorstehenden Tragsteinen; auf der südlichen Seite zeigen sich unterhalb dieser Öffnung und unweit der Turmecke in Zwischenräumen von je etwa 1 m kleine runde Löcher, in deren einem 1850 noch das Stück einer abgebrochenen Stange steckte. Auf dieser Seite lief wahrscheinlich außen die hölzerne Treppe hinauf.

Wahrscheinlich lag das Dorf Roßberg oder ein Gut etwa 70 m vom Burgtor entfernt; es lieferte durch ein Bleirohr, das 1850 mit seiner Mündungsstelle am Burgtor noch sichtbar war, Wasser auf die Burg. Das Dorf wird 1322 bis 1411 urkundlich erwähnt, dann verschwindet sein Name. Andrerseits fand man Reste menschlicher Ansiedlung gegenüber von Zell in den Weinbergen am Roßberg rechts vom Fahrweg der vom Berge herab auf die Landstraße führt, in den Feldlagen „untere Hofleite" und „Dürrhof". — Die Sage erzählt, die Schenken von Roßberg seien berüchtigte Raubritter gewesen, die ihre Burg durch einen unterirdischen Gang mit dem Maine verbanden und durch diesen einen Draht zogen, durch welchen eine Klingel auf der Burg in Bewegung gesetzt wurde, sobald ein Schiff an den Draht stieß.

Das Schenkenschloß wird 1276 zum erstenmal in Verbindung mit dem Namen Eckehart Schenk von Rossenberg genannt. Er fiel in der Schlacht bei Kitzingen 1266 im Heere des Stiftpflegers Berthold von Sternberg, der die Sache des Bischofs Konrad II. (der vom Papste bestätigt wurde) gegen den nur vom Mainzer Erzbischof anerkannten Gegenbischof Berthold von Henneberg siegreich verteidigte. Eberhard Schenk von Roßberg erscheint 1376 in einem von Bischof Gerhard von Würzburg und Erzbischof Adolf von Mainz abgeschlossenen Landfrieden als Zeuge. Die Schenken besaßen damals als Lehen des Bistums die Burg Roßberg, Äcker, Wiesen und Weinberge in der Umgebung, allein 150 Morgen im Schenkental, die Gerichtsbarkeit in Oberdürrbach, den Schleehof, den Schafhof, das Forstmeisteramt in Gramschatz, Einkünfte in Stetten, Werneck, Ettleben, Ochsenfurt und Kleinochsenfurt, außerdem noch einen Hof in Unterdürrbach, Retzstadt, Thüngersheim und Retzbach. Auch das Dorf Roßberg, das jetzt verschwunden ist, besaßen sie. Doch scheinen sie im 15. Jahrhundert und zu Beginn des 16. langsam zu verarmen. Die Burg war unter Heinz Schenk

durch Brand sehr geschädigt worden und wurde, kaum notdürftig aufgebaut 1525 von den Bauern vollends zerstört. Jörg Schenk erhielt eine Entschädigung, die aber nicht genügte, und aus eigener Kraft konnten die Schenken die Burg nicht mehr aufbauen. Sie hatten außer der Burg kein „liegend Lehen" mehr noch eigene Güter; von 1525—31 konnten sie nicht einmal ihre Äcker um die Burg herum bebauen und mußten sie verpachten. Vom Bischof erhielt Georg Schenk keine Unterstützung, so daß er 1537 die Burg mit allem Zubehör gegen eine jährliche Rente von je 100 Gulden für sich und seine Gemahlin Margarete von Thunfeld an den Bischof abtrat. Georg Schenk starb 1538; mit seinem Sohne Christoph Schenk scheint das Geschlecht erloschen zu sein. Seine zwei Schwestern waren ins Kloster gegangen. 1580 nahm die fürstliche Hofkammer die bis dahin verpachteten Felder in eigenen Betrieb und errichtete vor der verfallenen Burg einen Hof, dessen Grundmauern (zwischen Burg und Schleehof) noch sichtbar sind. Lange Zeit holten die Bauern der Umgegend die Steine von der Burg, Schatzgräber durchwühlten ihre Gewölbe, sogar Diebe benutzten sie als Schlupfwinkel und die Sage spukt noch in ihrem Gemäuer.

23. Würzburg (Stadt).

Huttenschlösschen (auch Rhenanenschlößchen) am Beginn der Sanderglacisstraße bei der Ludwigsbrücke. Hier lag ehemals ein der Stadt Würzburg gehöriger Hutwasen, den diese dem Bischof Christoph Franz von Hutten (1724—1729) zur Anlage eines Gartens und zur Erbauung eines Schlößchens überließ. Der große Garten, den der Fürstbischof hier schaffen und mit schönen Figuren schmücken ließ, reichte vom Main bis hinauf zum Sanderrasen. Er lag außerhalb der Festungswälle und war

den Würzburgern geöffnet. Der letzte Rest dieses Gartens ist der heutige Hutten'sche Garten. Hier weilte 1823 König Max Josef von Bayern, hier fand 1845 das erste große deutsche Sängerfest statt, bei dem von den Sängern aus Schleswig-Holstein zum erstenmal das Lied gesungen wurde: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen". — Das zierliche Huttenschlößchen, 1725 von Johann Balthasar Neumann in elegantem Barockstil erbaut, ist noch erhalten. Es wendete früher sein Gesicht gegen den Main. Als aber der neue Ludwigskai angelegt und hiebei das Mainufer bedeutend erhöht wurde, bestand Gefahr, daß es seine ganze vornehm-heitere Wirkung einbüße. Darum wurde es abgebrochen und erhöht mit der Front gegen das Glacis wieder aufgebaut. Seine Hauptfront mit der großen Freitreppe liegt aber nach der Gartenseite. Schlößchen und Gartenrest gingen in neuerer Zeit in den Besitz einer studentischen Verbindung, des Korps Rhenania, über.

Marienberg. Die Festung, wie der Würzburger sie nennt, ist das Wahrzeichen der Hauptstadt Unterfrankens. Ist der Marienberg auch seiner Festungseigenschaft seit dem Jahre 1867 entkleidet, so schauen seine Mauern und Türme, von Grün umrahmt, doch noch stolz und trotzig herab auf Fluß und Stadt zu seinen Füßen. Entsprechend der wichtigen Rolle, welche der Marienberg als Residenz der Bischöfe von Würzburg Jahrhunderte hindurch in der Geschichte Frankens gespielt hat, sind auch die Gebäulichkeiten, die, von mächtigen Wällen, Bastionen und Gräben nach dem Vaubanschen System umschlossen, die ganze Scheitelfläche des Berges bedecken. Die Festung wird von der Stadt her durch zwei schmale Gäßchen (Schloßgasse) erstiegen. Da treffen wir, nachdem wir in der Zellerstraße an der Denksäule zur Erinnerung an die Ermordung des Bischofs Melchior von Zobel im Jahre 1558 vorbeigekommen sind, am Abhang des Berges, links vom Wege auf eine zweite verwitterte Steinsäule, welche die Stelle bezeichnet, wo der sterbende Fürst die letzten Sakramente empfing. Wir erreichen dann oben jenseits der Steinbrücke das sogenannte Neutor, auch Schwedentor genannt (1650 von Johann Philipp von Schönborn gebaut, außen durch das prächtige

Wappen des Erbauers und die Figur eines Kriegsmannes aus dem 30jährigen Krieg, innen mit den Statuen römischer Krieger und Germanen, symbolischen Figuren, Wappen usw. geschmückt). Der Weg führt dann unter mächtigen Bäumen nach rechts den Abhang weiter hinauf an einer dritten Säule vorüber (die Stelle, wo Bischof Melchior Zobel seinen Geist aufgab) zum inneren Schönbornschen Tor (geradeaus geht der Weg zum Höchberger Tor), das 1644 von Johann Philipp von Schönborn erbaut wurde. Wir stehen nun im ersten Hof der Festung, der gegen Westen durch den Spitalbau (bombensicherer Spitalkeller mit kunstvoller schmiedeeiserner Gittertür vom Jahre 1716) und das Greiffenklautor (1713 mit Wappen; führt auf die nach Westen liegenden Wälle) abgeschlossen ist; im Süden erstreckt sich das Neue Zeughaus oder Arsenal. Es wurde 1708—1712 von dem Artillerie-Hauptmann Andreas Müller im Auftrage Johann Philipps von Greiffenklau erbaut und zeigt hübsche schmiedeeiserne Verzierungen an den Torbögen. Dieser Bau wurde 1866 von den Preußen in Brand geschossen. An der Ostseite, gegen die Stadt geht es nun, an einem Empirebrunnen vorüber durch das mit dem Erzengel Michael im Stil deutscher Renaissance geschmückte Echtertor in den zweiten Vorhof. Neben dem Tor das Echtersche Wappen mit einer Unterschrift. Die Innenseite des Tores ist ebenfalls im Echterstil reich verziert und weist auch eine auf die Zeit der Erbauung hinweisende Inschrift auf (1606). Im zweiten Vorhof zieht uns vor allem die Ostseite an. Wir werfen einen Blick hinunter in den tiefen und breiten Halsgraben, der noch alte, aus dem Mittelalter stammende Befestigungsmauern mit runden Türmen aufweist (vielleicht aus der Zeit Bischof Ottos von Wolfskeel, 1335—45), und betrachten dann das Scherenbergtor (1482 erbaut), das älteste der noch vorhandenen Festungstore. Es zeigt noch ganz das Bild eines befestigten Torbaus aus dem 15. Jahrhundert, wie er ähnlich sich auf der Wertheimer Burg, in Iphofen usw. findet. Der anschließende Nordeck- oder Michaelsturm brannte in den oberen Teilen 1840 ab und wurde 1845 wiederhergestellt. Rudolfs Nachfolger, Lorenz von Bibra, ließ 1517 an der Innenseite des Tores die noch gut erhaltene steinerne Wendeltreppe zu den damaligen Wohnräumen herstellen. Jetzt stehen wir im ältesten Teile der ganzen Burganlage, im innersten Schloßhofe. Gegen Süden zieht sich das alte Zeughaus hin mit den Wappen Julius Echters, Lorenz' von Bibra und Rudolfs von Scherenberg und den Jahreszahlen 1480 und 1514. Die Südseite des Hofes wird von der sog. Nikolaiflanke oder dem Sträflingsbau eingenommen. Er enthielt früher den großen Gesindesaal,

die Winterwohnungen und die Bibliothek. Auch dieser Teil wurde von Julius Echter 1597 neuerbaut. Am 29. März 1600 brach im nördlichen Teile (der Schottenflanke) Feuer aus, das diesen ganzen Teil mitsamt der Kirche in kaum drei Stunden völlig einäscherte. Nun baute Bischof Julius auch diese Seite ebenso vornehm wie die südliche wieder auf (bis 1604). In diesem Nordflügel befindet sich neben der Kirche ein 1649 von Johann Philipp von Schönborn erbautes Ausfallstor, das durch die alte Schloßmauer hinausführt zum Wall (Alarmkanonen; herrliche Aussicht auf die Stadt). Ein zweites 1657 erbautes Tor durchbricht den Hauptwall und mündet in den Hauptgraben. Am meisten zu sehen und zu bewundern gibt es aber an der Ost- (Stadtseite) des Schloßhofes. Da ist zunächst die Kirche, ein nicht gerade umfangreicher Rundbau mit Kuppel, dessen Unterbau noch aus dem 8. Jahrhundert stammen soll, während der Oberbau dem 12. Jahrhundert angehört. Die Kirche wurde nach dem Brande im Jahre 1600 von Bischof Julius sofort wieder erneuert und mit einem hübschen Portal ausgestattet (1893 wurden die Figuren erneuert). Der Chor ist spätgotisch, während die Innenausstattung, wie Altar, Chorstühle usw. größtenteils aus der Zeit des Bischofs Johann Philipp von Greiffenklau stammt. Rechts am Hochaltar ist ein roter Flecken im Stein, der vom Blute des bei der Einnahme des Schlosses von den Schweden erschlagenen Kapuzinerpaters Leopold Freiherrn von Gumppenberg herrühren soll. Wir gehen um die Kirche herum, vorbei an dem etwa 110 m tiefen, bis auf den Mainspiegel hinunterreichenden Brunnen und stehen unmittelbar vor dem Ostflügel oder dem Fürstenbau. Da ziehen uns vor allem die beiden zierlichen Stiegenhäuser an, das Echtersche hinter der Kirche, das zu einem alten gewölbten Saal und zu der Fürstenloge in der Kirche führt, und das ältere Bibraische, 1511 im spätgotischen Stile erbaut, das zu den ehemaligen fürstlichen Wohngemächern geleitet. Beide Stiegenhäuser enthalten eine steinerne Wendeltreppe mit schlanken Säulen. Sieht man zwischen diesen nach oben, so überrascht der Anblick der prachtvoll ausgeführten Wappen der Erbauer zwischen den Säulenschlüssen. Großartig ist auch die Wölbung der Decke des Stiegenturmes. Der Fürstenbau wurde 1572 größtenteils durch Feuer zerstört und darauf von Bischof Friedrich von Wirsberg wieder aufgebaut. Den Erker an der Südostecke beim Sonnenturm fügte Julius Echter an. Der Fürstenbau, der im Innern nicht mehr viel von der früheren Pracht zeigt, ist rechts und links von einem Turm flankiert. Der Sonnenturm, auch Randersackerer- oder Schoderturm genannt, weil ein Domherr Schoder

1437—40 von Bischof Johann von Brunn darin gefangen gehalten wurde, ist bereits im 14. Jahrhundert errichtet worden. Jünger ist der in der Nordostecke stehende Muttergottesturm mit einer etwa 2 m hohen vergoldeten Statue der Maria, der Patronin Frankens. Auch ihn erbaute Bischof Julius nach dem großen Brande im Jahre 1600. Mitten im Schloßhofe steht der alte hohe Rundturm. Er ist sicher neben der Kirche der älteste Teil der ganzen Burganlage. Sein Eingang zu dem alten Bergfried war ehemals natürlich in bedeutender Höhe angebracht. Um den 40 m hohen Turm zog sich früher eine Galerie etwa wie am Grumbachschen Schloßturm in Rimpar, der dem Bergfried der Marienburg vollständig gleicht. Ein Schmuckstück der Festung ist der sog. Fürstengarten zwischen dem Fürstenbau und dem innersten Wall. Er zeigt in dem Schmuck seiner Anlagen, Pavillons, Figuren, Springbrunnen und in seiner Gliederung durch Terrassen, wie auf verhältnismäßig beschränktem Raume mit Geschmack und weiser Benützung des Platzes wirklich Hervorragendes geleistet werden kann. Großartig sind die Befestigungswerke, die wie ein gewaltiger Steingürtel den Marienberg umschließen. Besonders nach Westen, dem schwächsten Teile der Festung, schieben sie sich weit vor. Zwei Tore, das innere Höchberger- oder Guttenbergtor (1684 von Bischof Johann Gottfried von Guttenberg erbaut) und das äußere Höchberger- oder Greiffenklautor führen hinaus auf die Höchbergerstraße. Dieses wurde 1708 gebaut; die Säulen, die den Giebel tragen, haben die Form von reich verzierten Kanonenrohren. Die meisten Wälle und Vorwerke auf dieser westlichen Seite wurden von den beiden genannten Fürstbischöfen, sowie von Peter Philipp von Dernbach und Konrad Wilhelm von Wernau errichtet; die Befestigungen der Nord- und Ostseite stammen aus der Zeit unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege. Auf der Südseite gegen den Leistengrund fesselt unsere Aufmerksamkeit besonders der weit vorgeschobene, auf steilem Felsvorsprung aufragende Massikuliturm. Bischof Christoph Franz von Hutten ließ ihn um 1724 durch Balthasar Neumann errichten. Er hatte den Zweck, durch seine in drei Stockwerken übereinander aufgestellten schweren Geschütze den Leistengrund zu beherrschen. Der Bau trägt an seiner Stirnseite das Huttensche Wappen und das Steinbild des hl. Nepomuk.

Die Geschichte des Marienberges spiegelt alle Ereignisse wieder, die in der Geschichte des Frankenlandes, besonders des Bistums Würzburg, von einiger Bedeutung sind. So nennt uns die erste Urkunde, die uns den Namen der Stadt

Würzburg überliefert, diesen in Verbindung mit einer Burg (castellum Virteburc), die nur der Marienberg sein kann. Im Jahre 704 war also die Burg auf dem Marienberg der Sitz thüringischer Herzoge, die von hier aus unter fränkischer Oberhoheit über die Lande am Main bis zum Thüringerwald geboten. Herzog Hetan gründet 708 auf der Burg eine Kapelle an der Stelle, wo noch heute die Schloßkirche steht. Hetans Tochter Immina, die auf dem Schlosse ihres Vaters mit anderen Jungfrauen ein weltentrücktes Leben führte, vertauschte den Frauenberg mit Bischof Burkard gegen die Karlsburg und so tritt der Berg mit dem Jahre 742 in die Geschichte des eben erst gegründeten Bistums ein. Die Burg auf dem Marienberg hatte fortan wohl eine bischöfliche Besatzung, die vielleicht aus Lehensleuten des Stifts bestand und die Stadt, die sich zu beiden Seiten des Mains immer weiter ausdehnte, schützen sollte. Anders wurde die Sache, als die Bürger von Würzburg für ihre Stadt gleich anderen Städten im deutschen Reiche die Freiheit vom fürstlichen Regiment erstrebte. An 150 Jahre dauerten die Kämpfe, die zwischen Bischof und Stadt deswegen entbrannten und die schließlich mit dem vollen Siege der bischöflichen Landeshoheit endeten. In diesen Kämpfen spielte der Marienberg sozusagen eine entscheidende Rolle, denn nie ist es den Bürgern von Würzburg gelungen, dieses mächtige Bollwerk der bischöflichen Macht zu bezwingen. Der erste Bischof, der das Schloß Marienberg als Zufluchtsstätte gegen seine getreuen Untertanen benützen mußte, war Hermann von Lobdeburg, derselbe, der die Macht des Bistums mit allen Mitteln gesteigert hat. Die Bürger von Würzburg waren der Meinung, daß auch die Geistlichen zu den Gemeindelasten beitragen sollten, und da Bischof Hermann nicht damit einverstanden war, nahmen sie ihn bei erster Gelegenheit gefangen und wollten ihn in den Main werfen, um dann das Schloß zur Übergabe zu zwingen. Der Bischof bat um sein Leben und versprach selbst

die Burgbesatzung zur Übergabe aufzufordern. Man trug ihn also, auf eine Weidenhürde gebunden, hinauf vor den Frauenberg. Die Ritter Otto von Wolfskeel und Reinhardt von der eisernen Hose, die damals gerade Burgmänner auf dem Schlosse waren, erklärten, Befehle von ihrem Herrn nicht annehmen zu können, so lange dieser gebunden sei. Die Bürger banden den Bischof los und stellten ihn zwischen sich und die Burgmannen, die nun auf ihn losstürmten und ihn auch glücklich ins Schloß brachten. Die Bürger aber hatten das Nachsehen. — Seit dieser Zeit ist der Marienberg bischöfliche Residenz und wurde alsbald entsprechend ausgebaut. So versah Bischof Gottfried von Hohenlohe das Schloß mit einer Wasserleitung von Höchberg her; außerdem bestand schon damals der Schachtbrunnen neben dem alten Turm, der selbst bei größter Trockenheit Druckwasser vom Maine lieferte. Die alten Mauern und Türme, welche sich an der Nord-, West- und Südseite um das Schloß ziehen und besonders deutlich am Scherenbergertor zu sehen sind, dürften aus der Zeit Bischof Ottos von Wolfskeel stammen. Im Jahre 1307 belagerten die Bürger von Würzburg sogar ihren Bischof — es war Andreas von Gundelfingen — auf der Burg. Sie hatten auf dem Wege zum Schloß unter dem Tell (eine Art Hohlweg beim „Römischen Kaiser") eine Mauer mit einem Turm gebaut, dessen Tor der Bischof und seine Diener auf dem Wege von und zur Burg benutzen mußten. Als auch noch zwischen der Schloßbesatzung und den Bürgern der Vorstadt St. Burkard ein Streit ausbrach, in dessen Verlauf mehrere Häcker erschlagen wurden, beschlossen die Bürger, an Fastnacht das Schloß zu überfallen. Aber die Schloßbesatzung wurde durch Lustmädchen, die in dieser ergötzlichen Zeit ebenfalls oben verkehrten, gewarnt und die Bürger wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Sie mußten sich dem Bischof unterwerfen, Entschädigung zahlen, auf ihre Kosten einen Turm auf dem Frauenberg gegen den Kühbachsgrund er-

bauen (Sonnen- oder Randersackererturm, allerdings mit dem Wappen Gerhards von Schwarzburg), und ferner ein Loch in die Mauer am Tell brechen, da der Bischof geschworen hatte, nie mehr durch das Tor der Bürger zu reiten. Lange dauerte aber der Friede zwischen den Bischöfen und den Bürgern nicht. Bischof Gerhard von Schwarzburg mußte eine dreizehntägige Belagerung auf dem Frauenberg aushalten. Gleichwohl ging er schon mit dem Plane um, seine Residenz in die Stadt zu verlegen. Als er aber in seinem Neuenburg genannten Schlosse in der Stadt 1432 einmal seine Reisigen sammelte, zogen die Bürger auf das Gerücht hin, der Bischof wolle die widerspenstige Stadt überfallen, vor das Schloß und zerstörten es (wahrscheinlich stand es zwischen Sanderstraße und Ludwigsbrücke). Doch war die Kraft der Stadt Würzburg seit der Schlacht bei Bergtheim im Jahre 1400 gebrochen; die Verhältnisse im Stift selbst waren sehr traurige, so daß die allgemeine Schwäche von selbst größere Streitigkeiten verhinderte. Erst mit der Regierung Rudolfs von Scherenberg kehrt eine ruhigere Zeit ein und nun beginnt auch auf dem Marienberg wieder eine eifrige Bautätigkeit. Zeugnis davon gibt das scherenbergische Wappen, das einige Male an Gebäuden des innersten Schloßhofes zu sehen ist; besonders aber gehört das sog. Scherenberger Tor dieser Zeit an (1482). Bischof Rudolf verstärkte die Mauern gegen Geschützfeuer, versah den Randersackerer Turm mit Basteien und erbaute die Gebäude an der Westseite des Innenschlosses. Sein Nachfolger Konrad von Bibra setzte die Bautätigkeit fort. Das Stiegenhaus hinter der Kirche wurde erbaut und der Bergfried in der Mitte des Schloßhofes erhöht. Bald sollte die Zeit kommen, wo der Marienberg seine neue Rüstung erproben konnte.

Als im Jahre 1525 sich die Bauern in Franken empörten und in den 12 Artikeln Freiheiten von Frondienst, übergroßer Steuerlast und sonstigen Quälereien verlangten,

schlossen sich die Bürger von Würzburg ihnen an in der Hoffnung, auf diese Weise von der bischöflichen Gewalt frei zu werden. Konrad von Thüngen, der damalige Bischof, fühlte sich bei dem Anwachsen des Aufstandes auf dem Marienberg nicht mehr sicher und begab sich am 5. Mai nach Heidelberg, um die Hilfe des Schwäbischen Bundes anzurufen. Der Marienberg war unter dem Befehl des Domherrn Markgrafen Friedrich von Brandenburg in Verteidigungszustand gesetzt worden, mit Proviant und Munition versehen. Der Bischof hatte auch versprochen, so schnell als möglich Entsatz zu bringen. So erwartete man den Angriff. Der Odenwälder Haufen der Bauern unter Götz von Berlichingen schickte einen Abgesandten auf das Schloß, der die 12 Artikel überreichte und vom Bischof oder dessen Stellvertreter ihre Annahme verlangte. Der Befehlshaber, Markgraf Friedrich, ließ die 12 Artikel durch einen reitenden Boten dem Bischof nach Heidelberg überbringen. Der antwortete, man solle die Bauern mit Unterhandlungen hinhalten, bis er Entsatz brächte. Am 9. Mai hatte sich die Stadt an die Aufständischen angeschlossen, so daß die Burgbesatzung jetzt ganz auf sich allein angewiesen war. Am 14. Mai begannen die Bauern die Beschießung des Schlosses aus ihren am Nikolausberg aufgestellten Geschützen. Daraufhin ließ Markgraf Friedrich die Kanonen des Schlosses nach der Stadt richten und auf diese feuern, da er sich von einer Beschießung der Schanzen der Bauern keinen Erfolg versprach. Als diese eingesehen hatten, daß sie zu einer erfolgreichen Beschießung des Schlosses zu wenig Geschütze hatten, sandten sie nach Rothenburg, um solche zu holen. Mittlerweile versuchten sie durch einen nächtlichen Sturm am 15. Mai das Schloß zu nehmen, aber der zweimalige Angriff wurde durch die tapfere Besatzung unter der Führung Sebastians von Rotenhan zurückgewiesen. Den folgenden Tag benützten die Belagerten dazu, ihren sehr stark zusammengeschmolzenen Vorrat an Kugeln zu ergänzen. In

der Nacht zum 16. Mai errichteten die Bauern zwei Schanzen an der Ost- und Westseite des Marienberges, von denen sie das Schloß unter Feuer nahmen. Aber die Besatzung erwiderte das Feuer so kräftig, daß die Schanzen geräumt werden mußten. Die Bauern zerstörten die Wasserleitung, die von Höchberg her auf das Schloß führte, ja sie sollen sogar versucht haben, den Marienberg in die Luft zu sprengen; wenigstens ist am Eingang zum Leistengrund (hinter den ersten Häusern der Leistenstraße) noch heute ein etwa 5 m tiefes Loch im Felsen sichtbar, das als Anfang für eine Mine gilt. Am 27. Mai zog der Odenwälder Haufen unter Götz von Berlichingen von Würzburg ab. Es waren Nachrichten eingetroffen, daß die Truppen des Kurfürsten von der Pfalz und des Schwäbischen Bundes sich Franken näherten. Am 28. Mai vereinigten sich auch beide Abteilungen bei Neckarsulm und stießen am 2. Juni bei Königshofen an der Tauber auf den Odenwälder Haufen. Die Bauern wollten sich, als sie diese große Truppenmacht gegen sich heranrücken sahen, zurückziehen. Aber die Reiterei umzingelte sie und machte ihrer 4000 nieder. Schon am 5. Juni lief daraufhin bei dem Bundeshauptmann, Georg Truchseß von Waldburg, ein Schreiben der Stadt Würzburg ein, worin sie um seine Vermittlung bei Bischof Konrad bat. Es wurde nicht beantwortet. Ebenso schrieben die Bürger an ihren Landesherrn und baten um Gnade. Am 3. Juni unternahm es der bischöfliche Hofmarschall, Heinz Truchseß von Wetzhausen, die Besatzung auf dem Frauenberg von dem bevorstehenden Entsatz zu benachrichtigen. Dies gelang auch unter dem Schutze der Nacht. Die Besatzung verhöhnte die Belagerer dadurch, daß sie ihnen durch den Türmer bekannte Spottlieder zublasen ließ. Die noch vor dem Marienberg weilenden Bauernhaufen zogen nun, durch falsche Nachrichten getäuscht, dem Odenwälder Haufen nach, um ihm Hilfe zu bringen. Bei Ingolstadt im Ochsenfurter Gau wurden sie jedoch ebenfalls unvermutet angegriffen

(5. Juni) und völlig vernichtet. Das Bundesheer zog nun gegen Würzburg. Die Stadt mußte sich am 7. Juni auf Gnade und Ungnade ergeben. Am 8. Juni hielten die Fürsten ihren Einzug; die Haupträdelsführer wurden mit dem Tode bestraft. Der Marienberg war befreit, nachdem er drei Wochen lang, nur von 200 Mann verteidigt, einem angeblich hundertmal stärkeren Heere stand gehalten hatte. Bischof Konrad ließ 1535 die zerstörte Wasserleitung wieder herstellen.

Die Grumbachschen Händel, die über das Bistum so viel Unheil brachten, gingen am Marienberg unschädlich vorüber, dafür aber wüteten die Elemente gegen ihn. Am 22. Februar 1572 brach in der Kanzlei auf der Burg Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß der kranke Bischof Friedrich von Wirsberg, nur mit dem Notdürftigsten bekleidet, mit Mühe sich retten konnte. Dem Brande fielen der Fürstenbau, der Randersackerer Turm und die Kanzlei mit allen Büchern, Schriften, Urkunden 2c. zum Opfer. Die Gebäude wurden, wie Wappen und Inschrift kund tun, im selben Jahr noch erneuert. Auch sein Nachfolger Bischof Julius Echter betätigte sich eifrig als Bauherr. Er ließ die südliche Seite des Schlosses neu erbauen, ebenso das alte Zeughaus. Kaum war dieser Bau fertig, als ein verheerender Brand am 26. März 1600 den nördlichen Schloßteil samt der Kirche in Asche legte. Julius baute ihn schöner wieder auf und errichtete dazu noch den sogenannten Muttergottesturm. Infolge dieser Neubauten mußte der Bergfried erhöht werden. 1606 und 1616 schlug der Blitz in den Turm und verzehrte den Dachstuhl. Für die Sicherheit des Schlosses sorgte Bischof Echter außerdem noch durch Erbauung einer Bastion an der Westseite des zweiten Vorhofes mit dem sog. Echtertor (1606). Damit schließt die zweite Periode in der Geschichte des Marienberges.

Den Bürgern und den Bauern hatte der Marienberg Trotz bieten können; einem stärkeren Feinde erlag er. Gustav

Adolf war auf deutschem Boden gelandet, hatte Tilly bei Breitenfeld auf der Ebene von Leipzig geschlagen und näherte sich Franken. Am 7. Oktober stand er vor der würzburgischen Grenzfestung Königshofen, am 14. Oktober erschien er vor Würzburg. Der Bischof Franz von Hatzfeld war geflohen; die Stadt mußte die Rache für Magdeburg fürchten, so ergab sie sich. Aber der tapfere Kommandant des Marienbergs, der Rittmeister Keller von Schleitheim, verweigerte am 15. Oktober die Übergabe. Noch am selben Tage begann die Beschießung; die Vorwerke auf der Nordseite wurden von den Schweden erstürmt. Am 16. Oktober ließ Gustav Adolf nochmals zur Übergabe auffordern, wieder vergeblich. Nun begann durch die schwedischen Batterien am Telltore, am deutschen Hause, am Zellertor und bei Himmelspforten eine 36 Stunden währende Kanonade gegen das Schloß. Für die Frühe des 18. Oktober beschloß der Schwedenkönig den Sturm. Während die Schweden hauptsächlich die Nordseite beschossen, griff unterdessen das Fußvolk von Osten her an. Auf Leitern erstiegen die Soldaten die Mauer des Schloßgartens und trieben die bischöfliche Geschützbedienung in die Flucht. Zugleich griffen die Schweden so heftig von Westen her an, daß sie zugleich mit den Vorposten des Schlosses in den Vorhof eindrangen. Die Zugbrücke zum innersten Tor soll so voll Leichen gelegen sein, daß sie nicht mehr aufgezogen werden konnte. Das Tor wurde ebenfalls gesprengt und nun ergossen sich die Schweden in den innersten Hof, alles niedermachend, was ihnen in den Weg kam. Frauen, Beamte, Geistliche fielen ihnen zum Opfer; nicht einmal den Priester am Altare schonten sie. Die Kirchen und Klöster, die Domherren hatten ihre Reichtümer auf das Schloß gebracht, das alles wurde den Schweden zur Beute. Der Marienberg wurde wieder in Verteidigungszustand gesetzt und besonders an der Ostseite stark befestigt. Er erhielt eine schwedische Besatzung.

Nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) fiel fast am selben Tage (14. Oktober), an dem es sich vor drei Jahren dem Schwedenkönig hatte ergeben müssen, Würzburg in die Hände der Kaiserlichen. Der Marienberg wurde belagert, ergab sich aber mit seinem Kommandanten, dem Grafen Jakob von Thurn, erst am 16. Januar gegen freien Abzug. Der Marienberg war wieder im Besitz des Bischofs. Unter dem Nachfolger des Bischofs Franz von Hatzfeld, Johann Philipp von Schönborn, wurde der Marienberg, um eine Wiederholung solcher übler Ereignisse zu verhindern, in eine starke Festung umgewandelt, ganz nach der Art des berühmten französischen Festungsbaumeisters Vauban. Begonnen wurde mit der Ostseite, dann kam die Südseite an die Reihe und 1653 wurde die Höchberger Seite befestigt; 1657 errichtete man den oberen Wall, 1658 den unteren mit dem Graben an der Vorderseite. Peter Philipp von Dernbach, Wilhelm von Wernau und Johann Gottfried von Guttenberg erweiterten und vollendeten die Befestigungen der Westseite (1684). So war der Marienberg gerüstet, um einem französischen Streifkorps, das 1688 vor Würzburg erschien, die Lust zu einem Angriff auf Stadt und Schloß vergehen zu lassen. (Auch um die Stadt hatte sich mittlerweile ein gewaltiger Steinpanzer gelegt.) Der Marienberg blieb im 18. Jahrhundert von kriegerischen Ereignissen verschont, wenn sich auch im siebenjährigen Krieg das Ungewitter ein paarmal bedenklich in die Nähe zog. Dafür wurde er 1764 abermals von einer Feuersbrunst heimgesucht. Wieder schlug, wie schon 1672, der Blitz in den Wachtturm und setzte das Dach in Brand. Das Ende des Jahrhunderts brachte dafür der Kriegsjahre genug, die auch den Marienberg stark in Mitleidenschaft zogen. Er war ja, nachdem die neue Residenz am Rennwegertor fertiggestellt war, nur noch Festung. In dem Kriege der ersten Koalition war 1796 der Marienberg von österreichischen Truppen besetzt, die unter dem Befehle des unfähigen Generals von Ambotten

standen. Da im Juli die österreichischen Truppen unter Wartensleben vor den Franzosen unter Jourdan von der Wetterau her nach Franken zurückwichen und Würzburg nicht zu behaupten wagten, floh der Bischof Georg Karl von Fechenbach nach Böhmen und so waren Stadt und Festung ihrem Schicksal überlassen. Schon am 22. Juli wurde die Stadt an den Kommandeur der französischen Vorposten, Obersten Ney, übergeben und am gleichen Tag merkwürdigerweise nochmals an den Führer des Vortrabs der französischen Hauptarmee unter General Championet. Der Marienberg ergab sich ohne Widerstand am 24. Juli. Er blieb im französischen Besitz bis zum 4. September 1796. Am 3. September war Jourdan von Erzherzog Karl auf dem Gelände von Oberpleichfeld bis Würzburg (Letzter Hieb) geschlagen worden. Der Marienberg war aber von den Österreichern schon seit dem 2. September unter Feuer genommen worden und ergab sich am 4. September. Die Festung blieb nun bis zum Januar 1801 von den Österreichern besetzt. Im Jahre 1799 begann der zweite Krieg zwischen Frankreich und Österreich, der ebenfalls anfänglich für Österreich einen unglücklichen Verlauf nahm, so daß es am 15. Juli 1800 den Waffenstillstand von Parsdorf schloß, der Franken bis zur Rednitz den Franzosen preisgab. Die Festung Marienberg mit dem Mainviertel hielt aber trotz der Aufforderung Augereaus zu deren Räumung der österreichische Generalmajor Dall' Aglio besetzt und verweigerte die Räumung ohne besonderen Befehl, um den er sich nicht bemühte und den er auch nicht erhielt. So begann dann die Belagerung und Beschießung, die vom 28. November bis 30. Dezember währte und von dem wackeren Kommandanten noch länger ertragen worden wäre, wenn nicht der nach der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden (3. Dezember 1800) am 25. Dezember 1800 abgeschlossene Waffenstillstand den Feindseligkeiten ein Ende gemacht hätte. Jetzt mußte Dall' Aglio auf besonderen

kaiserlichen Befehl den Marienberg am 6. Januar 1801 räumen. Während der Belagerung waren von der Besatzung 10000 Kanonen- und 144000 Gewehrschüsse abgegeben worden; neunmal war während der Beschießung Brand ausgebrochen. Die Franzosen hielten den Marienberg bis zum 16. April 1801 besetzt. Durch den Luneviller Frieden war bestimmt worden, daß das linke Rheinufer an Frankreich falle und die dadurch geschädigten Fürsten durch geistliches Gebiet entschädigt werden sollten. So fiel das Bistum Würzburg an Pfalz-Bayern, das am 22. November 1802 von den säkularisierten Gebieten Besitz ergriff. Fürstbischof Georg Karl von Würzburg nahm am 29. Juni 1802 von seinen bisherigen Untertanen in schlichten Worten Abschied. Die bayerische Herrschaft dauerte nicht lang; 1805 wurde Würzburg als Kurfürstentum, seit 1806 Großherzogtum dem Erzherzog Ferdinand von Toskana gegeben. Immer aber war der Marienberg von den Franzosen besetzt. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1813. Die Schlacht bei Leipzig beendete Napoleons Herrschaft auf dem rechten Rheinufer. Bayern stand seit dem 8. Oktober 1813 auf Seite der Verbündeten und eine bayerisch-österreichische Armee unter Wrede sollte Napoleon den Rückzug nach dem Rhein verlegen. Sie traf den Marienberg noch von Franzosen besetzt und wollte diesen zur Übergabe zwingen. Der Kommandant des Marienberges, General Tureau, hatte der Bürgerschaft bekannt gegeben, daß er den Ausbruch eines Brandes in der Stadt durch zwei Kanonenschüsse, eines solchen in der Umgebung durch einen und das Nahen des Feindes durch drei ankündigen werde. So erdröhnten in den letzten Oktobertagen die drei Schüsse als Einleitung zu einer vom 24. bis 25. Oktober dauernden ununterbrochenen Beschießung aus 82 Geschützen. Dabei wurde auch die östliche Gartenseite der Residenz beschädigt. Ein von den Bayern versuchter Sturm mißlang; als sie am 26. Oktober einen neuen vorbereiteten, übergab

Tureau die Stadt. Dagegen hielt sich der Marienberg, obwohl er nur noch für 6 Wochen Lebensmittel hatte, bis zum Mai 1814. Die Franzosen griffen in ihrer Not zu allen erdenklichen Mitteln; da sie an Brennholz Mangel litten, deckten sie die Dächer der Festung ab und rissen bei dieser Gelegenheit das Marienbild und das Kiliansbild auf den beiden Osttürmen herunter (ein neues Marienbild wurde 1878 wieder auf dem Turm aufgestellt). Am 21. Mai 1813 erst räumten die Franzosen die Festung. Würzburg und der Marienberg kamen endgültig an Bayern.

Noch eine Reihe von Jahren behielt der Marienberg seine Festungseigenschaft, bis die Einführung der weittragenden Geschütze zu seiner Abrüstung zwang. Im Jahre 1840 brach abermals ein Brand auf der Festung aus, der fast den ganzen mittleren Hof und den oberen Teil des Michaelsturmes einäscherte. Noch einmal sollte der Marienberg in Tätigkeit treten, als 1866 der Krieg zwischen Preußen und Österreich ausbrach. Die Festung wurde in Verteidigungszustand versetzt, nach mehreren unglücklichen Gefechten mußten die Bayern auf das rechte Mainufer zurückweichen, und der Marienberg wurde am 26. und 27. Juli von den heranrückenden Preußen beschossen. Ihre Geschütze standen bei der heutigen Zürnsruhe, an der Stelle des jetzigen Aussichtsturms und an der Zellerwaldspitze. Dabei geriet am 27. Juli das Zeughaus in Brand, sodaß ein großer Teil desselben mit den Waffen ein Raub der Flammen wurde. Im Südbau beim Sonnenturm stecken noch einige Granaten. Am 7. Mai 1867 bestimmten endlich eine königliche Verfügung, daß der Marienberg aufgehört habe eine Festung zu sein. Seine Räume dienen jetzt zu Lagerräumen für das k. Artilleriedepot. So sanken dem Marienberg, wie der Dichter sagt, rostig Schwert und Schild aus der müden Hand.

Die K. Residenz. „Von der Zeit an, da der Marienberg das Aussehen einer Festung angenommen hatte, mochte es nicht mehr behaglich da droben sein". Der Zugang mußte um der Sicherheit willen außerordentlich erschwert werden, während die fürstliche Hofhaltung möglichst freie Bewegung verlangte. Infolgedessen war bereits 1684 vom Domkapitel die Erbauung einer neuen bischöflichen Residenz beschlossen worden. Die Ausführung unterblieb aber, bis Fürstbischof Johann Philipp von Ehrenberg durch den Italiener Antonio Petrini ein kleines Schloß auf dem Rennweg erbauen ließ. Dasselbe war aber kaum vollendet, da begann es sich zu senken, so daß es überhaupt nicht bezogen werden konnte. Johann Philipp und seine nächsten Nachfolger mußten, da sie nicht mehr auf den Marienberg zurückkehren wollten, in dem freiherrlich von Rosenbachschen Hause am Rennwege (jetzt Palais des Regierungspräsidenten von Unterfranken) zur Miete wohnen. Um diesem unwürdigen Zustande ein Ende zu machen, legte bald nach dem Tode Johann Philipps der neugewählte Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn am 22. Mai 1720 den Grundstein zu dem jetzigen Residenzschlosse.

Ursprünglich war nur die Errichtung eines „Schlößleins", etwa in der Ausdehnung eines der beiden Residenzflügel, beabsichtigt; sehr bald aber wuchsen die Pläne, welche der würzburgische Artillerie-Hauptmann Balthasar Neumann (geb. zu Eger 1687, gest. 1753 zu Würzburg) einer der bedeutendsten Barockbaumeister entworfen hatte, gewaltig in die Breite und Höhe dank der Freigebigkeit und der künstlerischen Prachtliebe, welche die Bischöfe aus dem Schönbornschen Hause sowie den Fürstbischof Christoph Franz von Hutten auszeichneten. Neumann fertigte die Pläne zu dem Schlosse, das sein Hauptwerk ist, ganz allein. Erst nach Beginn des Baues wurde das Urteil fremder Meister, des Franzosen Robert de Cotte und Germain Boffrand eingeholt. Mit dem

letzteren hatte Neumann viel Verdruß, doch kamen von den Vorschlägen desselben nur zwei und diese nicht zum Vorteil des Ganzen zur Ausführung. Es wäre an der Zeit, wenn endlich einmal mit der Behauptung, daß die Residenz nach den Plänen französischer Baumeister und nach dem Muster von Versailles gebaut worden sei, aufgeräumt würde.

Am 13. August 1724, als der gewaltige Bau noch nicht einmal in seinen Grundmauern fertig war, starb plötzlich Johann Philipp Franz von Schönborn. Sein Nachfolger Christoph Franz von Hutten stand an Bauluft seinem Vorgänger nicht nach, starb aber ebenfalls schon 1729, worauf der Bruder des verstorbenen Johann Philipp Franz, nämlich Friedrich Karl von Schönborn, Bischof von Bamberg, nun den fürstbischöflichen Stuhl zu Würzburg bestieg. Ebenso bauluftig und kunstverständig wie sein Bruder förderte er den Bau mit allen Mitteln, bediente sich aber allzuoft des Rates des großen Wiener Baumeisters Hildebrand. Dieser bekämpfte insbesondere die von Neumann ausgearbeiteten kühnen Gewölbekonstruktionen für das berühmte Stiegenhaus der Residenz und soll sich sogar bereit erklärt haben, sich am Gewölbe hängen zu lassen, wenn es halte. Neumann hingegen wettete, er wolle unter dem Gewölbe Geschütze losbrennen zur Probe seiner Festigkeit. Das Gewölbe wurde gebaut, wie Neumann es ersonnen und hat Bestand — aber hängen ließ sich Hildebrand nicht.

Bereits im Herbste 1737 konnte der Fürstbischof den neuen Palast beziehen, aber erst am 30. Dezember 1744 wurde „der Strauß auf die letzte Helmstange gesetzt". Im Rohbau war das große Werk vollendet, in derselben Gestalt, in der es heute noch vor unseren Augen steht; nur hatte es damals noch einen herrlichen Abschluß, das große eiserne Gitterwerk, welches die beiden Flügel mit einander verband und den sog. Ehrenhof gegen den Residenzplatz abschloß. Für dieses Meisterwerk der Schmiedekunst hatte der Hofschlosser

Johann Georg Oegg (aus Silz in Tirol [1703—1768]) die für jene Zeit bedeutende Summe von 18745 Gulden erhalten. Leider wurde das Gitter 1821 entfernt. Erhalten haben sich davon zwei Flügel, die das Bayerische Nationalmuseum in München aufbewahrt, und die beiden Gruppen aus der Geschichte des Herkules (H. erlegt die Hydra; H. tötet den Riesen Antäus) von dem Bildhauer Johann Wolfgang van der Auvera. Sie stehen jetzt in den Glacis-Anlagen.

Mit der am Sylvestertage 1744 abgehaltenen Einweihungsfeier war die innere Einrichtung des stolzen Baues noch lange nicht vollendet. Den Abschluß derselben erlebte Friedrich Karl nicht mehr. Er starb am 25. Juli 1746, als der Kaisersaal, das Stiegenhaus und der linke Flügel noch unfertig waren. Über eine Million Gulden hatte der Bau schon verschlungen, obwohl die Untertanen unentgeltlich Hand- und Spanndienste geleistet hatten. Die Steine kamen größtenteils vom Zabelstein; das Holz lieferten ebenfalls der Steigerwald, die Ämter Ebern und Mainberg; der Wert desselben belief sich damals auf 99140 Gulden. Unter dem Nachfolger Friedrich Karls, Anselm Franz von Ingelheim, ruhte die Bautätigkeit fast ganz (er brauchte alles Geld für seine alchimistischen Experimente). Erst Adam Friedrich von Seinsheim war es vergönnt, die Residenz zu vollenden. Er ließ den Hofgarten fertigstellen und 1765—70 den sog. Gesandtenbau auf der rechten Seite (jetzt Rentamt) entsprechend dem älteren Rosenbachschen Hof aufführen. 1770 wurden durch den Hofbaumeister Peter Geigel die an beide Gebäude sich anschließenden Arkaden errichtet. So wurde der Platz vor der Residenz symmetrisch gestaltet.

Der Prachtbau besitzt eine Länge von 167 m, eine Tiefe von 92 m und eine Höhe von 21 m. Er bildet ein längliches Viereck, das aus einem stark zurückgezogenen Mittelbau und zwei weit vorspringenden Seitenflügeln besteht. Die Ostfront dagegen zeigt eine fast ununterbrochene Fläche, die aber durch den flach vorspringenden Mittelbau und etwas vortretenden Flügelteile mit ihren von wuchtigen Säulen

gestützten Balkonen etwas gegliedert werden. Die Nord- und Südseite ist einfacher gehalten, doch bringt auch in sie ein elliptisch vortretender Bauteil eine angenehme Abwechslung. Im Innern weist der Riesenbau 4 große Höfe, ein gewaltiges Treppenhaus, eine Kirche, 5 Säle, 25 Küchen und 312 Zimmer auf. Man betritt die Residenz gewöhnlich durch das Tor im linken Flügel, durchschreitet den Hof und gelangt durch den Eingang auf dessen rechter Seite zu dem berühmten Stiegenhaus, das uns bequem in das obere Stockwerk führt. Vorher werfen wir noch einen Blick in den rückwärts gelegenen achteckigen, von einem flachen Gewölbe überspannten Gartensaal, dessen Decke ein von Johann Zick al fresco gemaltes Göttermahl schmückt. Das Treppenhaus ist überspannt von einem gewaltigen Gewölbe, auf das die Meisterhand des Venetianers Giovanni Battista Tiepolo ihre wundervoll farbenprächtigen Fresken gezaubert hat. — Tiepolo war vom Fürstbischof Karl Philipp von Greiffenklau berufen worden, die Residenz mit Gemälden auszustatten. Im Januar 1751 traf der Meister in Würzburg ein; am 30. Juni 1752 hatte er den großen Kaisersaal ausgemalt zu Seiner hochfürstlichen Gnaden vollkommenen Zufriedenheit. Die Darstellungen betreffen glanzvolle Ereignisse aus der Geschichte des Bistums Würzburg. Auf dem Reichstag zu Würzburg 1168 schwur Bischof Herold dem Kaiser Barbarossa den Treueid, der ihn mit den Hoheitsrechten belehnte und als alleinigen Inhaber der landgerichtlichen Gewalt und Herzog zu Franken bestätigte. Diese Belehnung füllt die Nordseite des Kaisersaales aus. An der Südseite ist die im Jahre 1156 ausgerichtete Hochzeit Barbarossas mit der Prinzessin Beatrix von Burgund dargestellt. Im Mittelfeld führt Apollo auf dem Sonnenwagen dem Kaiser die Braut zu. Hochbefriedigt über die vortreffliche Ausführung des ersten Auftrages entschloß sich der Fürstbischof auch das Gewölbe über dem Treppenhaus auf gleiche Weise von Tiepolo bemalen zu lassen. Im Oktober 1753 war auch diese Arbeit beendet. In der Mitte des Gemäldes erblickt man den Olymp, außen herum die vier Weltteile in allegorischen Darstellungen (Australien kannte man damals noch zu wenig). (Bei dem großen Brande der Residenz im Jahre 1896 wurde das Deckengemälde durch das durchsickernde Wasser etwas beschädigt.) Zu diesen beiden Hauptarbeiten Tiepolos gesellten sich noch die beiden Altarbilder der Hofkapelle, welche die Himmelfahrt Marias und den Sturz der Engel darstellen. Für seine Leistungen erhielt der Meister ein Honorar von 25000 Gulden, 1000 Gulden Reiseentschädigung und Kost und Logis bei Hof für sich und seine „mithabenden" Personen.

Vom Treppenhause gelangt man in den weißen Saal, der den

künstlerisch vollendeten Rokokostuckaturen an Decke und Wänden seinen Namen verdankt; dann in mehrere Wohnräume; in einem derselben wohnte Napoleon I. und seine Gemahlin Maria Luise. In diesen Zimmern wurde unter dem Großherzog Ferdinand die von Neumann völlig einheitlich durchgeführte Rokokoeinrichtung auf Wunsch Napoleons durch eine solche im Empirestil ersetzt (1807—1814); hiezu wurde der Erbauer des Residenzschlosses in Zabern, Nikolaus Alexander de Salins de Montfort herangezogen. In einem dieser Empirezimmer wurde der Prinzregent Luitpold von Bayern am 12. März 1821 geboren, als sein Vater, Kronprinz Ludwig, hier von 1815—1825 residierte.

An der Gartenseite befinden sich sodann die Prunkräume: vor allem das kostspielige prachtvolle „Spiegelzimmer" mit Glasmalereien, der Thronsaal und das Empfangszimmer mit schönen Bildteppichen von Würzburger (Pirot), niederländischen und französischen Meistern gewebt, endlich in der Mitte des Gartenbaues der schönste und größte Saal des Schlosses, der Kaiser- oder Barbarossa-Saal, ein Achteck von 26 m Länge und 16 m Breite. Über ein von 20 kannelierten Säulen getragenes reich vergoldetes Gesims wölbt sich die Decke mit den oben erwähnten farbenprächtigen Fresken Tiepolos. In den Nischen stehen vier Statuen griechischer und römischer Gottheiten. Über den drei Türen befinden sich treffliche Ölgemälde Domeniko Tiepolos, eines Sohnes des berühmten Meisters. Die Harmonie des großartigen Raumes vollendet noch der mit roten und weißen Marmorplatten belegte Fußboden.

Die Hofkirche ist 31½ m lang, 10 m breit und 20 m hoch; ein kräftiges Gurtgesims aus schwarzem Marmor teilt sie gleichsam in zwei Teile. Die Altäre sind aus schwarzem und gelben Marmor; die beiden Seitenaltäre mit den gewundenen Säulen stammen von dem oben erwähnten Hildebrand, der Hauptaltar steht ganz frei und ist statt eines Gemäldes mit einem Kruzifix aus Gips und den Statuen des hl. Kilian und des hl. Burkard geschmückt. Die Decke ist von den Hofmalern Byß und Högler bemalt. Außerdem besitzt die Kirche noch eine kunstvolle Orgel von dem Würzburger Meister Ph. Seuffert.

Unter den ausgedehnten Räumen der Residenz, ausgenommen den Mittelbau, liegt der K. Hofkeller, der größte Weinkeller Deutschlands. Hier lagern wie früher so auch jetzt in etwa 600 Fässern die edelsten Erzeugnisse des weinreichen Frankenlandes. Zum Schlusse sei auch noch des herrlichen Hofgartens gedacht, der sich an der Ost- und Südseite der Residenz erstreckt. Betreten wir ihn durch eines der kunstvoll gearbeiteten eisernen Tore, die von der Meisterhand Oeggs gefertigt wurden, so sind wir überrascht von der Üppigkeit der Vegetation und

der Schönheit der Anlage. Architektonische und gärtnerische Kunst haben mit der Natur zusammengeholfen, um einen der schönsten Gärten hervorzuzaubern, der in Deutschland zu finden ist. Die erste Anlage des Hofgartens reicht in die Zeit der Erbauung des Schlosses zurück. Daß verschiedene Zeiten daran gearbeitet haben, zeigen die verschiedenen Stilarten, die im Garten zur Anwendung kamen. An der Ausgestaltung des Hofgartens ist vor allem der im Jahre 1770 berufene Pomologe Joh. Prokop Mayer aus Böhmen beteiligt gewesen. Bischof Franz Ludwig von Erthal ließ den in englischem Stil gehaltenen Teil hinter dem Rentamt anlegen. Die Ausstattung des Gartens mit Statuen, Gruppen usw. stammt von dem bekannten Bildhauer Johann Peter Wagner. Von seinen Arbeiten sind besonders hervorzuheben im südlichen Teil zwei Gruppen, darstellend die Entführung der Europa und den Raub der Proserpina, ferner im östlichen Gartenteil die bekannten Kindergruppen.

Leider stehen die prächtigen Räume zum größten Teil leer. Seit dem Jahre 1825 haben sie nur gelegentlich verschiedenen Fürstlichkeiten zum Aufenthalt gedient; so hat der Prinzregent von Bayern seit 1886 viermal sein Geburtshaus aufgesucht. Aber mit der Herrschaft des Krummstabs in Franken ist auch der Glanz des Hofes von der Residenz gewichen und wie der Marienberg am Anfang der Geschichte des Fürstbistums Würzburg steht, so bezeichnet die Residenz gleichsam das Ende.

Oberfranken.

24. Amtsgericht Burgebrach.

Aschbach 5,2 km westnordwestlich von Schlüsselfeld, besitzt ein Schloß mit einem schönen Garten, das seit langem den Freiherren von Pöllnitz gehört. Es liegt an einem See und hat außer einer hübschen Geweihsammlung schöne alte Möbel und Gemälde.

Burgwindheim 7,5 km unterhalb Ebrach an der Mittel-Ebrach. Das alte Schloß in dem Marktflecken ist ein reicher Barockbau, bestehend aus einem Mittelbau und zwei Flügeln. Es enthält ein schönes Treppenhaus und ist von einem anmutigen Garten umgeben.

Burgwindheim mit dem alten Schlosse war früher würzburgisches Lehen der Edlen von Windheim und Windeck (bei Burgebrach). Ludwig von Windheim schenkte 1278 bei seinem Eintritt in das Kloster Ebrach diesem mit Erlaubnis seines Lehensherrn das Schloß samt den zugehörigen Gütern und Einkünften. Das Kloster verlegte dann den Amtssitz von Herrnsdorf hierher. Unter dem Abte Wilhelm Sölner wurde das heutige Schloß prachtvoll aufgeführt und 1728 vollendet. Jetzt ist das Schloß Sitz des Rentamts und enthält die Wohnung des Pfarrers.

Zettmannsdorf an der Rauhen Ebrach, das ehemalige, den Lisbergern (Lisberg, Dorf und Ruine westlich von Bamberg nahe der Aurach) gehörige alte Schloß ist jetzt ein großer Bauernhof. Nach dem Aussterben der Lisberger kam es an die Freiherren von Münster und von diesen an die Marschalke von Ostheim. Es war im Bauernkrieg zerstört worden, wurde aber darnach wieder aufgebaut. Zuletzt besaßen es die Grafen von Castell.

Mittelfranken.

25. Bezirksamt Scheinfeld.

Breitenlohe 5 km südlich von Schlüsselfeld. Das schöne vierflügelige Schloß war ehedem im Besitze der Freiherren von Münster auf Lisberg. Lorenz

von Münster hatte es 1592 erworben. 1783 gelangten dann die Grafen von Castell in seinen Besitz.

Burghaslach 3 km südlich von Schlüsselfeld. In dem Orte steht in der Nähe der Kirche hinter einem überbrückten Graben das fürstlich Castellsche Schloß.

Der Ort war früher im Besitze einer Familie gleichen Namens. Später besaßen ihn die Hohenlohe, und seit 1314 die Vestenberg. Er ging 1678 und 1783 in den Besitz der Castell über.

Hohenkottenheim bei Nordheim, 12 km nordöstlich Uffenheim. Die Ruine liegt auf einem 423 m hohen, mit Fichten bewachsenen Berge. Sie besteht aus einem verfallenen Mauerteile, Gewölberest und dem Anfang eines unterirdischen Ganges; sonst zeugen überwachsene Schutthaufen und der um die ganze Anlage herumlaufende Wall von der ehemaligen Burg.

Die Burg Hohenkottenheim war der alte Stammsitz der Herren von Seinsheim (siehe Schwarzenberg). Sie wurde im Bauernkrieg zerstört und, kaum wieder aufgebaut, 1553 von den Markgräflern endgültig vernichtet.

Hohenlandsberg westlich von Nordheim, 498 m hoch. Auf seinem von mächtigen Baumkronen bedeckten Gipfel sind zwei mächtige Steinwälle sichtbar, die, durch einen tiefen Graben getrennt, einen äußeren und inneren Ring um den ehemaligen Burgraum ziehen; sie sind mit üppigen Buchen, Eschen, Birken, Eichen und Unterholz besetzt; in ihrem Schatten läuft auf beiden Wallkämmen je ein wohlgepflegter Weg. Auf dem höchsten Punkte des 2. Walles, welcher sich auch über die innere eigentliche Burgstätte erhebt, bietet ein fester jetzt wegen Baufälligkeit geschlossener Aussichtsturm mit 6 Öffnungen einen großartigen Überblick über einen großen Teil Unterfrankens, Mittelfrankens und Württembergs. Von der ehemaligen Burg sind nur drei starke hohe Gewölbe und ein Teil der Hauptmauer noch vorhanden; eine Anzahl größerer Steine fand eine sorgfältige Verwendung zu Sitzen und Tischen unter dem rauschenden Laubgewölbe. Durch einen langen überwölbten Torgang kommt man in das Innere des Burghofes. — Das ehemalige Schloß Hohenlandsberg war von einer stattlichen Palisadenwand und festen Ring-

mauern umgeben und von drei Türmen flankiert. In der Mitte des inneren Hofes erhob sich das Hauptschloß, das von stattlichen Nebengebäuden umgeben war; besonders bemerkbar machte sich der als „Wachtmeisterlogis" bezeichnete nördliche Turm; gegen Norden und Süden schoben sich Bastionen für Geschütze vor.

Die ersten bekannten Besitzer der Burg waren die Herren von Hohenlohe, die in der Nähe ihr Stammschloß hatten (Hohenloch, jetzt Hohlach) und überhaupt in der Umgegend stark begütert waren (Uffenheim, Kreglingen, Kitzingen, Schwarzenberg). 1382 verkaufte Gottfried von Hohenlohe an den Ritter Friedrich von Seinsheim und den Juden Bern von Rothenburg Amt und Schloß Hohenlandsberg mit Weigenheim, Seinsheim, Iffigheim, Herrnsheim, Nenzenheim, Bullenheim, dazu noch andere Güter und Einkünfte auf Wiederkauf. Schon 1383 kam die Burg an Wiprecht Martin von Mergentheim und Heinrich Übel von Ehnheim, 1387 an die Stadt Rothenburg und von dieser wiederum an mehrere adelige Herren, welche sie 1393 an den Bischof Gerhard von Würzburg verkauften. Nach mehrfachen Verpfändungen und Verkäufen kam die Burg 1435 an Erkinger von Schwarzenberg und Seinsheim, dessen Nachkommen sie bis 1500 besaßen. In diesem Jahre beanspruchte Markgraf Friedrich von Brandenburg Hohenlandsberg als brandenburgisches Lehen, das als heimgefallen zu betrachten sei, weil Sigismund von Schwarzenberg die Belehnung nicht rechtzeitig eingeholt habe. Ein deswegen von Sigismund angestrengter Prozeß schien für das Haus Schwarzenberg ungünstig ausgehen zu wollen, weshalb sein Sohn Johann 1511 Schwarzenberg und Hohenlandsberg an Friedrich von Brandenburg, Markgrafen von Ansbach-Bayreuth zu Lehen auftrug. — Im Bauernkrieg 1525 spielte die Burg Hohenlandsberg keine hervorragende Rolle, obwohl der Aufruhr rings um sie tobte. Der damalige Besitzer Johann von Schwarzenberg war beim Markgrafen Kasimir und sein Sohn Friedrich weilte auf Schwarzen-

berg. Dieser beriet sich mit seinem Vater über die Verteidigung der ihnen gehörigen Burgen und sie beschlossen das Schloß Schwarzenberg zu verteidigen und den Hohenlandsberg allenfalls preiszugeben. Es wurde demnach alles Geschütz nach dem Schlosse Schwarzenberg geschafft, das Friedrich auch wacker hielt, während Hohenlandsberg am 4. März überfallen und eingenommen, aber merkwürdigerweise nicht zerstört wurde. — Friedrich von Seinsheim trat nach dem Tode seines Vaters in die Dienste des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und nahm mit diesem am Schmalkaldischen Kriege teil, der für Johann Friedrich so unglücklich endete, 1547. Seine Anhänger, darunter Friedrich von Schwarzenberg traf die Reichsacht und dies benützte Markgraf Albrecht Alcibiades von Ansbach-Bayreuth, um sich vom Kaiser Karl V. die Herrschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg übertragen zu lassen. Erst nach langen Verhandlungen erklärte sich der Markgraf bereit Schwarzenberg wieder herauszugeben, dagegen solle der Hohenlandsberg mit den zugehörigen Gütern als Entschädigung für die Kriegskosten ihm verbleiben. Darauf ging aber Friedrich von Schwarzenberg nicht ein, auch nicht auf einen Vorschlag, Hohenlandsberg gegen Königsberg i. Franken zu vertauschen. Schließlich erlangte er von Karl V. 1552 die Lossprechung von der Acht und daraufhin erklärte 1553 der fürstliche Räuber sich bereit den Hohenlandsberg zurückzugeben. So konnte Friedrich von Schwarzenberg wieder zurückkehren, wobei er aber nochmals mit Konrad von Castell, dem der Markgraf Schwarzenberg verpfändet hatte, in Zwistigkeiten geriet, weil dieser das Schloß nicht herausgeben wollte. Auch der Markgraf von Brandenburg hielt, seinem Versprechen entgegen, den Hohenlandsberg weiter besetzt und seine Besatzung plagte die Untertanen des Freiherrn Friedrich von Seinsheim auf alle Weise. So wurde Seehaus gebrandschatzt, Hohenkottenheim verbrannt, Amtsleute und Bauern wurden gefangen auf die Burg geschleppt. Aber auch seine übrigen Nachbarn, Bamberg, Würzburg, Nürnberg usw.

suchten die Söldner des Markgrafen heim (s. Anhang). Diese hatten schon früher gegen ihn einen Bund geschlossen und als die Plünderungen vom Hohenlandsberg nicht aufhören wollten, beschlossen sie gegen die Burg vorzugehen. Ende März 1554 begannen die Einigungsverwandten die Vorbereitungen zur Belagerung, wozu die ohnehin schon vielgeplagten Schwarzenbergischen Untertanen mit Spanndienst beitragen mußten. Anfang April begann die Einschließung, am 4. April die Beschießung und schon am 8. April ergab sich das Schloß. Sobald Friedrich von Schwarzenberg davon hörte, schickte er seinen Sohn Johann an den obersten Bundeshauptmann Lips Dicken nach Hohenlandsberg mit dem Auftrage die Auslieferung des Schlosses zu erwirken. Die Bundeshauptleute hielten Rat und beschlossen die Feste zu zerstören. Am 12. oder 13. April loderten die Flammen aus dem Schlosse empor; was das Feuer nicht verzehren konnte, wurde in die Luft gesprengt. Was im Schloß gefunden worden war, reichlicher Proviant, Munition, 36 schwere und 54 leichte Büchsen, wurde nach Nürnberg gebracht. Darnach verlangte Friedrich von Schwarzenberg Entschädigung für allen ihm zugefügten Schaden, aber erst 1570 bewilligte Nürnberg seinen Söhnen eine Summe von 6000 Gulden.

Langenfeld an der Bahn Kitzingen-Neustadt a. Aisch besitzt ein Schloß der Freiherren von Franckenstein, die 1780 von den Markgrafen von Ansbach-Bayreuth mit Ort und Schloß belehnt worden sind.

Markt-Einersheim an der Bahn Kitzingen—Neustadt mit einem Schlosse der Grafen von Rechteren. Es wendet sich mit seinem neueren wohlgegliederten Teil der Hauptstraße des Marktfleckens zu.

Einersheim war einst im Besitz der Hohenlohe-Speckfeld, welche 1412 ausstarben. Ihre Güter gingen teils an die **Reichsschenken von Limpurg, teils an die Castell und von**

diesen 1435 wieder an die Limpurg über. Dieses Geschlecht erlosch 1705 mit Eberhard in der Linie Speckfeld, und 1713 mit Vollrath zu Obersontheim, worauf die Güter durch Eberhards Tochter Alexandrine Friederike an ihren Sohn aus ihrer zweiten Ehe mit einem Rechterenschen Grafen übergingen, dessen Nachkommen das Schloß noch besitzen (vgl. Sommerhausen).

Neuenburg bei Krassolzheim. Von dieser Burg sind nur noch spärliche Wallteile vorhanden. Sie wurde im Bauernkrieg zerstört.

Oberscheinfeld nordwestlich von Scheinfeld an der Straße nach Castell. Das „Schloß" im Orte war ehemals ein fürstbischöflich bambergisches Amtshaus. (Scharfeneck s. dieses).

Scharfeneck. Im Nordosten von Oberscheinfeld erhebt sich auf steiler Höhe die Ruine Scharfeneck. Nur ein wuchtiger, jedoch nicht zugänglicher Turm, von Laubwald umgeben, und ein tiefer breiter Graben auf drei Seiten sind von der einstigen Burg noch vorhanden. Der Turm dürfte dem 13. oder 14. Jahrhundert angehören.

Die Burg wurde im Bauernkriege zerstört. Sie war im Besitz der Herren von Kappel, die auch Oberscheinfeld besaßen; von diesem ging sie an das Hochstift Bamberg über, das hier ein Amt errichtete. Nach Zerstörung der Burg wurde der Amtssitz nach Oberscheinfeld verlegt.

Schnodsenbach bei Scheinfeld war ehemals ein schwarzenbergisches Rittergut; das Schloß gehört auch jetzt noch den Fürsten von Schwarzenberg.

Schwarzenberg. Eine Viertelstunde oberhalb des Städtchens Scheinfeld erhebt sich auf einem mäßig hohen Berge der Prachtbau des Schlosses Schwarzenberg. Trotzig ragt inmitten des Hauptbaues der „schwarze Turm" in die Höhe; von seinen Zinnen genießt der Beschauer eine herrliche Aussicht

bis weit über Würzburg hinaus. Der Aufstieg allerdings ist etwas halsbrecherisch. Die Stiege ist nämlich ersetzt durch einen in zwei Absätze geteilten, senkrecht in die Höhe steigenden Kamin mit kleinen, seitlich in die Wand eingelassenen Trittsteinen. Der Turm selbst weist ungewöhnlich dicke Mauern, aus Randersackerer Muschelkalkquadern erbaut, auf. Aber auch die Wände des Wohnbaues sind so dick, daß in den Fensternischen der größte Schreibtisch bequem Platz findet. Der Südseite des Schlosses geben vier Dachgiebel ein eigenartiges Gepräge. Erkertürme an den Ecken und die vorgeschobene alte Kirche mit ihrem schlanken Turme, außerdem der dem Hauptbau vorgelagerte sog. Zwinger mit dem runden Stückturm, dem kleinen Schützen- und dem Uhrturm vervollständigen das Bild eines alten friedlichen, aber auch zu Schutz und Trutz wohl eingerichteten Herrensitzes. Das Schloß Schwarzenberg ist größtenteils nach den Plänen des Augsburger Rathausbaumeisters Elias Holl umgebaut worden. — Der eigentliche Schloßbau umschließt in einem länglichen Viereck den kleinen Hof und zeigt drei Stockwerke. Im Erdgeschoß des Südbaues sind Archiv und Amtsräumlichkeiten, im ersten Stock Registraturen und ein als Schloßkapelle dienender Betsaal; der zweite Stock enthält Wohnzimmer, zwei Ahnensäle mit alten Deckengemälden mythologischen und alttestamentlichen Inhalts und ein Eckzimmer, an dessen Decke die Wappen aller mit dem Haus Schwarzenberg verschwägerten Adelsgeschlechter angebracht sind. Der nördliche Teil enthält die Bibliothek und ein sog. Antiquitäten- und Raritätenkabinet mit alten Plänen, Bildern, Wappen, Münzpressen, Geschützen usw. — Der Beamtenbau mit Meierei und Brauerei umschließt den äußeren mit Gartenanlagen versehenen großen Hof. 1900—02 wurden Äußeres und Inneres des Schlosses wieder hergestellt; ebenso die viele Jahre als Magazin benützte Schloßkirche. Die Altäre wurden erneuert, die Decken prächtig ausgemalt. — Unweit des Schlosses liegt das Örtchen Klosterdorf mit dem Franziskanerkloster Mariahilf. Große schöne Gartenanlagen mit einem prächtigen Buchenlaubgang, der sog. Seufzerallee, ziehen sich hinter dem Beamtenbau hin. Eine doppelreihige alte Lindenallee führt nach Scheinfeld.

Schloß Schwarzenberg ist ein uralter Herrensitz. Im 13. Jahrhundert besaßen es die Grafen von Castell, die es 1349 an die Herren von Hohenlohe gaben. Diese verkauften es wieder 1385 an die Herren von Vestenberg und Abensberg. Auch diese besaßen das Schloß nur bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts und veräußerten es stückweise 1405—11

samt den zugehörigen Gütern und Einkünften an Erkinger von Seinsheim, den Stammvater der Schwarzenberg. Die Ritter von Seinsheim hatten breits im 11. Jahrhundert eine Burg zu Seinsheim bei Marktbreit. Erkinger von Seinsheim, 1362 als Sohn Michaels von Seinsheim geboren, nannte sich zuerst nach seinem bei Volkach gelegenen Schlosse Stephansberg, dann nach seinem neuen Besitz Schwarzenberg. Wegen seiner Verdienste im Kampfe gegen Ladislaus von Polen wurde er von König Sigismund 1417 zum Reichspannerherrn erhoben und 1428 zum Reichsfreiherrn mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag ernannt, worauf er seine Besitzungen in Franken dem König zu Lehen auftrug. Er begründete die Kartause Marienbruck zu Astheim gegenüber Volkach und erwarb für sein Haus die ehemals hohenlohische, dann an Würzburg verpfändete Burg mit dem Amt Hohenlandsberg. 1437 starb er im Alter von 75 Jahren und hinterließ sechs Söhne. Auch diese standen dem Vater an Tüchtigkeit nicht nach und errangen sich Ansehen im Dienste Sigismund Friedrichs III. und Maximilians, unter den Bischöfen von Würzburg, dem Deutschen Orden usw. Ein Enkel Erkingers ist Johann von Schwarzenberg, der bekannt ist durch seine übermenschliche Stärke, bekannter noch als Verfasser der „Bambergischen Halsgerichtsordnung", die die Grundlage der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. bildete. Diese war das erste und letzte Strafprozeß- und Strafrechtsgesetz, welches das alte deutsche Reich zustande gebracht hat. Auch sonst ist Johann von Schwarzenberg literarisch tätig gewesen. Unter fünf bambergischen Bischöfen war er Hofmeister, ebenso bei den Markgrafen von Ansbach-Bayreuth. Durch diese wurden (vgl. Hohenlandsberg) Schwarzenberg und Hohenlandsberg 1511 im Kadolzburger Vertrag in brandenburgische Afterlehen verwandelt. Die kaiserliche Bestätigung erfolgte 1514. Die letzten Jahre Johanns waren noch ausgefüllt von den Wirren des Bauernkriegs. Das Schloß Schwarzen-

berg wurde durch die Bauern belagert, es hielt sich aber, dank der vom Sohne Johanns, Friedrich, getroffenen Maßregeln, bis die verbündeten Fürsten es befreiten. Johann von Schwarzenberg starb 1528 in Nürnberg. Sein älterer Sohn Christoph, der im Gegensatz zu seinem Vater und Bruder katholisch geblieben war, ging nach Bayern und begründete hier die bayerische Linie des Hauses Schwarzenberg, die mit Georg Ludwig gegen Ende des 30jährigen Krieges wieder erlosch. Dieser hatte durch seine Heirat Güter in Steiermark erworben und legte dadurch den Grund zu den österreichischen Besitzungen des Hauses. Die fränkische Linie bestand ebenfalls nicht lange. Friedrich von Schwarzenberg, der Sohn Johanns, war in den Schmalkaldischen Krieg verwickelt worden und hatte infolge seiner Ächtung Schwarzenberg und Hohenlandsberg an den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Ansbach-Bayreuth verloren. Nach Aufhebung der Reichsacht erhielt er zwar Schwarzenberg zurück, Hohenlandsberg behielt aber der Markgraf und machte von hier aus häufige Einfälle in die benachbarten Gebiete, bis die fränkischen Einigungsverwandten das Schloß im April 1554 einnahmen und zerstörten. Als wüsten Trümmerhaufen erhielt Friedrich von Schwarzenberg die Burg zurück. Er starb während des Entschädigungsprozesses, den er gegen Würzburg, Bamberg und Nürnberg angestrengt hatte und der übrigens erfolglos verlief. Durch Maximilian II. wurden die Schwarzenbergischen Stammlande zu einer unmittelbaren Reichsgrafschaft erhoben. Mit Friedrichs Sohn, Johann, erlosch 1588 die fränkische Linie des Hauses Schwarzenberg. Georg Ludwig von der bayerischen Linie vereinigte 1618 den ganzen Besitz des Hauses. Nun kamen böse Zeiten. 1607 hatte ein großer Brand fast das ganze Schloß zerstört. Wolfgang Jakob, Otto Heinrichs Sohn aus der bayerischen Linie, ließ mit großen Kosten das Schloß nach den Plänen des Baumeisters Elias Holl, der eigens nach Schwarzenberg kam, umbauen. Kaum war es fertig, so

kamen die Schweden. Gustav Adolf schenkte die Grafschaft Schwarzenberg mit Schloß seinem Obersten, dem Grafen Heinrich Wilhelm von Solms, der aber nach der Schlacht von Nördlingen wieder dem Grafen Georg Ludwig, Erben und Neffen des 1618 verstorbenen Wolfgang Jakob weichen mußte. Einige am Schützenturm eingemauerte Kanonenkugeln, Urkunden und das entweihte Erbbegräbnis in der Kartause zu Astheim erinnern noch an die Schwedenzeit. — Ein Urenkel Erkingers, Erkinger II., der nach den Niederlanden ausgewandert war, wurde der Gründer der rheinischen Linie des schwarzenbergischen Hauses. Sohn und Enkel von ihm kämpften unter Karl V. und Philipp II. in den Niederlanden. Sein Urenkel Wilhelm Adolf zeichnete sich als Feldherr gegen die Türken unter Rudolf II., z. B. durch die Eroberung der Festung Raab aus. Er kam 1600 bei einem Aufstand in Ungarn um. Sein einziger Sohn Adam war Minister unter vier brandenburgischen Kurfürsten. Er war, trotzdem er verschieden beurteilt wird, sicher ein bedeutender Kopf. 1641 und 1644 gingen die bayerischen und steierischen Güter an Adams Sohn Johann Adolf über, der unter Leopold I. Präsident des Reichshofrates war und 1670 die große Herrschaft Wittingen in Böhmen zugleich mit der Fürstenwürde erhielt. Und nun mehrt sich der schwarzenbergische Besitz durch reiche Heiraten und günstige Ankäufe in großartiger Weise, so daß bald das fränkische Stammland als Anhängsel der großen Besitzungen in Österreich angesehen wurde. Das Schwergewicht des Hauses verschob sich ganz nach Böhmen. Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg ist in den Befreiungskriegen der österreichische Feldherr gegen Napoleon. Er starb 1820; seine Büste wurde in der Walhalla aufgestellt, sein Reiterstandbild steht auf dem Schwarzenbergplatz in Wien. Noch einmal spielte ein Schwarzenberg eine bedeutende Rolle in der deutschen Geschichte. Es ist Felix, Fürst von Schwarzenberg, der als österreichischer Ministerpräsident nach den Wirren

von 1848 und 49 Preußen die diplomatische Niederlage von Olmütz beibrachte und dadurch Österreichs Führerschaft in Deutschland bis 1866 ermöglichte. Er starb 1852, für Österreich zu früh. Der Besitz des Hauses Schwarzenberg umfaßt allein in Böhmen ein Dreißigstel des ganzen Landes und ist hauptsächlich im österreichischen Teil des Böhmerwaldes gelegen. Leider scheinen die Fürsten von Schwarzenberg ihre deutsche Heimat vergessen zu haben, denn sie haben ihren Namen tschechisiert und stehen den Deutschen in Böhmen geradezu feindlich gegenüber.

Seehaus bei Nordheim, ein fürstlich Schwarzenbergisches Schloß und Gut. Daß es früher von einem See umgeben war, ist schon aus einer ehemaligen Inselerhebung deutlich zu erkennen. Kegelartige Erhebungen an dem offenbar einst mächtigen Befestigungsgraben deuten auf zwei massige Türme rechts und links vor dem vorderen, südwestlich gerichteten größten Frontbau hin. Dieser bildet mit dem parallel laufenden Magazinsbau und einem dazwischenliegenden Wohnbau ein Viereck, das im Südwesten offen ist und an welches sich im Südosten die Meiereigebäude anschließen.

Auch Seehaus ist im Bauernkrieg einmal zerstört worden; es war Sitz eines schwarzenbergischen Amtes.

Speckfeld Ruine auf dem sog. Schloßberge bei Marktheinersheim. Von der Stammburg der Grafen von Speckfeld ist nur noch sehr wenig vorhanden. Die Speckfelder waren eine Seitenlinie der Hohenlohe und erloschen 1411, worauf ihre Güter durch zwei Erbtöchter an die Reichsschenken von Limpurg und an die Castell kamen, die ihren Teil bald wieder an die Limpurger verkauften. Nach dem Aussterben der Schenken von Limpurg 1713 kamen ihre Güter 1745 zum Teil an die Grafen von Rechteren, die sich fortan von Rechteren-Limpurg-Speckfeld nannten. Die Burg Speckfeld wurde im Bauernkrieg zerstört.

Sugenheim am Ehebach. Am nordöstlichen Ende des Dorfes steht der bemerkenswerte Bau eines freiherrlich von Seckendorffschen Doppelschlosses, an das sich ein stattlicher Park anschließt. Das an der Hauptstraße sich erhebende ältere Gebäude wird durch vier Türme an den Hauptecken flankiert; einer von ihnen ist allerdings größtenteils abgetragen. Ein einfacheres, geräumiges Schloß steht außerdem noch hinter dem ersten.

Sugenheim gehört seit langer Zeit den Freiherren von Seckendorff. Im Bauernkrieg wurden ihre beiden Schlösser verbrannt, worauf sie die zwei noch stehenden erbauten. Sugenheim gehörte zum Ritterkanton Steigerwald.

Ullstadt am Ehebach besitzt ein Schloß mit einem schönen Garten der Freiherren von Franckenstein; das Schloß, ein ausgedehnter, geschmackvoller Bau, besteht aus drei Flügeln. Die zwei hübsch gegliederten Längsflügel begrenzen den kunstvollen Eingang; dem gegenüber erhebt sich der einfache hohe Mittelbau. Ein teichartiger Graben umgibt das Ganze auf drei Seiten, während ein reicher Ziergarten und ein trefflich gehaltener Park sich im Nordwesten anschließen.

Das Schloß war früher im Besitz derer von Faustheim und ging 1490 an die Freiherren von Seckendorff über. 1525 wurde es von den Bauern zerstört, aber wieder aufgebaut. 1662 kam es in den Besitz der Freiherren von und zu Franckenstein, die das jetzige Schloß 1718 durch den Baumeister Dinzenhofer neu erbauen ließen.

26. Bezirksamt Uffenheim.

Amtsgericht Uffenheim.

Frankenberg bei Ippesheim. Auf dem nach drei Seiten steil abfallenden Berge stehen ein Schloß und eine Ruine. Auf der westlichen Kante erhebt sich das sog. „neue", aber jedenfalls schon aus dem 14. Jahrhundert stammende Schloß, auch Vorder-Frankenberg genannt. Einige hundert Schritte östlich von diesem ragen aus dichtem Waldversteck die beiden großen runden Türme einer noch viel älteren Burg, des „hinteren Frankenbergs" her-

vor. Diese Burg wurde 1166 auf Befehl Friedrich Barbarossas zerstört und er verbot sie jemals wieder aufzubauen. Die Burg bestand aus einem doppelten Graben mit Ringmauern und mehreren Türmen mit einem Bergfried. Was noch erhalten ist, zeigt roh gefügte massige, aber gediegene Mauerung. — In das neue Schloß führt ein großes Tor. Vom äußeren Schloßhof kommt man über eine Brücke und durch ein zweites Tor in den inneren Schloßhof, aus welchem eine Zugbrücke über den tiefen Burggraben auf den mit Gartenanlagen geschmückten Wall führt. Das Schloß ist von stattlichen Rundtürmen flankiert. Von den Fenstern des reich und geschmackvoll ausgestatteten Gebäudes genießt man eine weite Aussicht.

Der vordere Frankenberg war im Besitz der Herren von Hohenlohe-Brauneck. Von diesen kam das Schloß an die Herren von Haßberg, die 1454/55 alle ihre Rechte auf den Frankenberg an Hans von Absberg verkauften. In den vorhandenen Lehensbriefen erscheinen die Markgrafen von Brandenburg als Oberlehensherren derselben. Auf die Absberger folgten 1520 die Hutten, die das neue Schloß zum Mittelpunkt ihrer umfangreichen reichsfreien Güter in Franken machten. Der Bauernkrieg ging an Frankenberg schonend vorüber, vielleicht weil die Herren von Hutten auf Seite der Bauern standen. Schlimmer gings im 30jährigen Kriege, wo das Schloß in den letzten Jahren von den Franzosen einige Mal bedrängt wurde, doch scheint es nicht eingenommen worden zu sein.

Mittlerweile war es an Würzburg übergegangen, bis es, nach abermaligem Rückfall an die Hutten, zuletzt an die Markgrafen von Brandenburg kam, welche die Freiherren von Pöllnitz damit belehnten. Diese besitzen das Schloß noch heute.

Uffenheim. Von dem alten Schlosse in Uffenheim ist u. a. noch ein breiter Graben und ein spitzbogiges Tor erhalten, während das eigentliche Schloßgebäude durch einen späteren stattlichen Bau ersetzt wurde, der heute das Bezirksamt, das Rentamt und das Amtsgericht enthält. — Außer diesem Schlosse stand auf der Höhe über einem Seitentälchen des Gollachbaches ehemals noch eine Burg; Zeugnis davon gibt der erhaltene tiefe Hauptgraben, ebenso die wohl erkennbare Stätte des Vorwerks, seichtere Spuren

eines inneren Burggrabens und mehrere überwachsene Trümmer- und Schutthaufen.

Die Burg gehörte wohl im 12. Jahrhundert den Herren von Hohenlohe ebenso wie der Ort; die Hohenlohe hatten wahrscheinlich die Herren von Uffenheim, die schon im 12. Jahrhundert genannt werden, zu Vasallen. 1349 erscheint Uffenheim urkundlich als Stadt. 1378 kommt sie in den Besitz des Markgrafen Friedrichs V. In der Fehde des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg mit dem Würzburger Bischof Johann III. von Grumbach wurde Uffenheim erst von dem Bundesgenossen Johanns, dem Pfalzgrafen Friedrich „dem Siegreichen" eingenommen, bald aber 1461 von seinem früheren Herrn, dem Markgrafen, wieder gewonnen. Bei diesen Kämpfen brannte das Schloß in Uffenheim ab, wurde aber wieder aufgebaut und später als fürstliches Jagdhaus verwendet. Im 30jährigen Krieg hatten Stadt und Schloß mancherlei Unbill zu leiden. 1737 wurde das Schloß erneuert und erweitert, kam dann kurze Zeit in preußischen und zuletzt in bayerischen Besitz.

Wildberg bei Ulsenheim. Auf der Kuppe des Wildberges stand einst eine Burg der Grafen von Wildberg. Ganz geringe Spuren sind noch vorhanden, das übrige wurde verschleppt. Nachdem im 14. Jahrhundert die Grafen von Wildberg ausgestorben waren, fiel die Burg an das Stift Würzburg, das 1345 die Ritter von Seinsheim mit ihr belehnte. Wann sie zerstört wurde, ist nicht bekannt.

Württemberg.

27. Oberamt Mergentheim

nördlich der Linie Uffenheim—Creglingen—Weikersheim—Mergentheim.

Brauneck bei Reinsbronn östlich von Röttingen. Die Ruine Brauneck erhebt sich trotzig über dem tief eingeschnittenen Steinachtal mit 13—16 m hohen und fast 3 m dicken Ringmauern. Die Burg, einst eine der großartigsten und stärksten Anlagen, steht auf einer Bergzunge, die gegen Süden und Westen vom Steinachtal und im Norden von einer tiefen Schlucht abgeschlossen ist. Die allein zugängliche Ostseite wurde durch eine viereckige, mit Wall und Graben umgebene Vorburg verteidigt. Von ihr aus geht es über einem mächtigen Halsgraben auf steinerner Brücke zum eigentlichen Burgtor. Gleich neben der Hauptmauer am Eingang erhebt sich der etwa 18 m hohe, am Sockel 12 m im Geviert messende Bergfried aus Buckelquadern, der zur Verteidigung des Burgtores bestimmt war. Im Erdgeschoß sind Schweineställe untergebracht; die Quadern desselben mit Steinmetzzeichen in allen möglichen Formen bedeckt. Der Eingang liegt etwa 11 m über dem Erdboden nach Norden. Links erheben sich alte Steinbauten mit Fenstern und Türen aus dem 13. Jahrhundert, innen gewölbt; hier war auch die Kapelle; was von ihr noch vorhanden ist, zeigt die kräftigen und doch feinen Formen der Übergangszeit. Die Ringmauer ist an der Nordwestecke von einem halbrunden Turm besetzt, ein schwächerer viereckiger erhebt sich im Nordosten, der an der Südwestecke ist verschwunden. Bedeutende Reste eines schönen Söllers sind noch an der Südostecke der Ringmauer sichtbar. Auf der Mauer ging, soweit nicht die Wohngebäude darauf ruhten, ein mit Schießscharten versehener Gang entlang. Im Burghof befand sich noch ein etwa 40 m tiefer mit Quadern ausgemauerter Brunnen, der vor etwa 120 Jahren durch einen neuen ersetzt wurde. — Innerhalb der altersgrauen Mauern stehen jetzt mehrere Wirtschaftsgebäude.

Die ersten Besitzer von Brauneck sind die Herren von Hohenlohe um 1230; von denen eine bis 1390 im Mannesstamm blühende Linie sich nach der Burg nannte. Nach dem Aussterben dieser Linie wurde die Lehenshoheit über

Brauneck Kurpfalz zugesprochen und bald darauf, 1403, die Tochter des letzten Hohenlohe-Brauneck, Margarete, Gattin des Grafen Heinrich von Schwarzburg, in den Besitz von Schloß und Herrschaft Brauneck eingewiesen. Margaretens Sohn von ihrer zweiten Ehe, Michael Graf von Hardeck, Burggraf von Magdeburg, verkaufte Burg und Herrschaft 1448—49 an den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach. Fortan saßen ansbachische Lehensleute auf Brauneck, von 1460—1599 die von Ehenheim (B.-A. Kitzingen), nach dem Erlöschen dieser Familie bis 1683 die von Gundelsheim, zuletzt, als auch diese ausstarben, die von Danngries, die es 1690 wieder an Brandenburg verkauften. Dieses lieh Brauneck 1699 an eine Familie Ströbel, die heute noch daselbst ansässig ist. Im Bauernkrieg war die Burg von den Aufrührern hart mitgenommen worden; doch war sie 1799 noch bewohnt.

Mergentheim die alte Residenz der Deutschordensmeister. Das frühere Deutschmeisterschloß, seit 1868 Kaserne für ein Bataillon Infanterie, liegt an der Ostseite der Stadt als deren ehemalige Zitadelle und ragt noch jetzt mit seinen Türmen und Dächern hoch und mächtig empor. Der Bau des älteren Schlosses begann im Jahre 1252. Von dieser ursprünglichen Anlage erhielt sich über dem Boden außer dem Unterbau einiger Türme nichts mehr; der jetzige Bau stammt ganz aus der Renaissancezeit. Ein durchgreifender Umbau geschah unter dem Deutschmeister Heinrich von Bobenhausen vom Jahre 1572 an; damals wurde das Schloß im großen ganzen, so wie es jetzt steht, vollendet. Vom Jahre 1778 ließ sodann der Deutschmeister Karl Alexander von Lothringen den ganzen dritten Stock des Schlosses neu herrichten; die Arbeit wurde im Jahre 1782 unter dem Deutschmeister Max Franz von Österreich fertig, weswegen in dem noch erhaltenen schönen Kapitelsaal die Ölbilder der beiden Deutschmeister hängen. Von 1827 bis 1860 war das Schloß die Residenz des Herzogs Paul von Württemberg, der seine großartigen Naturalien- und ethnographischen Sammlungen darin aufstellte.

Betrachten wir nun das Schloß selbst. Die Burggasse zu Mergentheim herabkommend, sehen wir es als gewaltige Masse vor

uns aufsteigen, noch überragt von dem sog. Blasenturm. Ein breiter tiefer gemauerter Graben trennt die ganze Anlage von der Stadt; eine steinerne Bogenbrücke mit zwei steinernen Schilderhäuschen besetzt, führt über ihn zum Torbau. Rechts von diesem Teil steht das Schloß, links das ehemalige Archivgebäude. Der Torbau zeigt reiche Renaissanceformen und endigt oben in vier verzierten Steingiebeln mit ebensovielen Engeln darauf; zwischen den Giebeln trägt eine Kuppel ein rundes Türmchen. Die zwei unteren Stockwerke sind durch Doppelsäulen und Muschelnischen gegliedert. An der Innenseite des Torbaues stehen im 2. Stock zwei Karyatiden; dazwischen war früher das große Deutschordenswappen. Von diesem Tor aus führt der Weg rechts zum Schlosse und zum eigentlichen Eingang. Über seinem Bogen prangt, großartig und wundervoll aus Sandstein gearbeitet, das von zwei Greifen gehaltene riesengroße Wappen des Deutschmeisters Maximilian, Erzherzogs von Oesterreich (1589—1618). Durch den Torweg gelangt man in den zweiten Hof. Hier erheben sich in drei Ecken steinerne Wendeltreppen, von denen die beiden ersten (im Nordwesten und Südwesten) zu den größten Prachtstücken der Renaissance in Deutschland gehören. Die anscheinend jüngere im Nordwesten zeigt gewundene schlanke Säulchen mit prachtvollen Ornamenten, sie trägt oben die Zahl 1524. Die zweite scheint älter zu sein; hier winden sich um eine kräftige runde Spindel reich verschlungene, kräftig profilierte gotische Rippen empor. Eine dritte einfachere Wendeltreppe steigt in der Nordostecke empor und eine vierte außen am Schloß in dem in den Graben vorspringenden Turm. Im Schloßhof stehen zwei Brunnen; auf der einen Brunnensäule steht das Bild des Deutschmeisters Joh. Kaspar von Stadion (1627—41), auf der andern das des Komthurs Eck. Von sonstigen Bauten am Schloß sind noch zu erwähnen ein schöner Renaissancegiebel gegen Norden und der Blasenturm im Westen mit seiner großen Uhrentafel vom Jahre 1620. Die andern Türme, die um das Schloß standen, ihrer 12, sind verschwunden bis auf den nordöstlichen Torturm. Links vom Toreingang steht das frühere Archiv mit reichen Renaissancegiebeln und sehr hübschem Portal, darüber das Wappen des Erbauers, des Deutschmeisters Georg Hund von Wenkheim (1566—72). Es bildet den Eingang zu einer Wendeltreppe mit gotischer Spindel. Das Gebäude ist teilweise mit feuersicheren Gewölben versehen und bewahrte das Hauptarchiv des deutschen Ordens, das sich jetzt größtenteils im Schlosse zu Ludwigsburg befindet. — Gegen Norden und Nordwesten steht eine Reihe von niedrigen Steinbauten, das ehemalige Rentamt, jetzt Oberamt, der

ehemalige Marstall, jetzt Oberamtsgericht, das frühere katholische Seminar vom Jahre 1606, das jetzt als Kameralamt dient. Im Seminar war auch die reichhaltige Bibliothek aufgestellt, welche die Grundlage der 1810 errichteten K. Handbibliothek in Stuttgart wurde. Rechts vom Kameralamt steht noch ein alter Torturm mit spitzbogigem Durchgang. Die hohen Wälle, Schanzen und die tiefen breiten Wassergräben im Norden, Süden, Osten verschwanden größtenteils seit 1778, doch haben sich bedeutende Reste in dem östlich vom Schloß sich ausbreitenden in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts angelegten Schloßgarten erhalten. — Die Schloßkirche dient jetzt als evangelische Kirche. Sie wurde 1730—35 an Stelle einer älteren baufällig gewordenen Kapelle unter dem Deutschmeister Franz Ludwig, Herzog von Pfalz-Neuburg, erbaut, wozu der Schloßgraben ausgefüllt wurde. Die Stirnseite gegen Westen zeigt die Schutzheiligen der Kirche, den hl. Georg, die hl. Elisabeth und im Giebelfeld Maria mit dem Christuskind. Zwei Türme erheben sich am östlichen Ende des Längsschiffs. Das Innere, ein hoher, lichter Raum, überrascht durch seine Stuckaturen und riesengroßen Fresken. Die übrige Einrichtung, Altäre, Kanzel, Chorstühle 2c. gehört der Rokokozeit an.

Eine Burg muß in Mergentheim schon im 14. Jahrhundert vorhanden gewesen sein, denn 1400 und 1425 wird hier eine „öde Burg" genannt. Wem sie gehörte, ob einem der im 13. Jahrhundert zahlreich in Mergentheim vorkommenden Adeligen, ob den Herren von Lauda oder ihren Besitznachfolgern, den Herren von Hohenlohe, ist nicht nachzuweisen. Seit 1219 traten die Hohenlohe einen Teil ihres Besitzes in Mergentheim nach dem andern an den neu gegründeten Deutschen Orden ab. Bis etwa 1350 besaßen sie auch 2 Schlösser in der Stadt; das meiste aber war in den Besitz des Ordens übergegangen, der fortan sechs Jahrhunderte Herr der Stadt und ihrer Umgebung geblieben ist. Mergentheim wurde der Sitz einer Ballei, oder Bezirkes des Ordens; der Komthur wohnte in der alten Burg; die Erhebung zum Sitz der Ordensregierung und zur Residenz des Hoch- und Deutschmeisters verdankt die Stadt den Stürmen des Bauernkriegs. Die Bürger hatten sich den Bauern angeschlossen und sie in die Stadt eingelassen, worauf diese auch die Burg

besetzten und sehr übel darin hausten. Da die Bauern Schloß Horneck bei Gundelsheim, die Hofburg des Deutschmeisters Dietrich von Cleen zerstört hatten, so wurde ihm das Schloß zu Mergentheim einstweilen eingeräumt. Als noch dazu das Hauptland des Deutschen Ordens, Ostpreußen, durch den Übertritt des damaligen Hochmeisters Albrecht von Brandenburg zum Protestantismus und durch die Umwandlung in ein weltliches Herzogtum dem Orden verloren ging, wurde Mergentheim Vorort der noch übrigen Besitzungen des Ordens in Deutschland. Dietrich von Cleen trat zurück und an seine Stelle trat 1526 Walther von Kronberg, dem 1527 vom Kaiser die Administration des Hochmeistertums übertragen wurde. Der dritte Hoch- und Deutschmeister Georg Hans von Wenkheim begann den Umbau des Schlosses, nachdem er 1568 ein Kanzleigebäude und ein feuerfestes Archiv gebaut hatte. Vollendet wurde der Schloßbau von seinem Nachfolger Heinrich von Bobenhausen (1572—88). Im 30jährigen Krieg brachen schwere Leiden über Mergentheim herein. Der Hoch- und Deutschmeister Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, der allerdings auch kaiserlicher General war, kam während seiner ganzen Regierungszeit (1641—62) nicht einmal nach Mergentheim. Seit 1761 ist die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters im Hause Habsburg-Lothringen geblieben, bis 1809 auf Befehl Napoleons I. der Deutsche Orden aufgehoben und sein Besitz an die Rheinbundfürsten verteilt wurde. So kamen Stadt und Schloß Mergentheim an Württemberg.

Neuhaus bei Igersheim, 1 Stunde von Mergentheim. Die Ruine Neuhaus liegt anmutig und beherrschend am Rande des von Südwesten her schroff in das Taubertal vortretenden Kitzberges und zeugt noch jetzt nach ihrer gründlichen Zertrümmerung von einstmaliger Festigkeit, Größe und Pracht. — Der Burgweg zog von Igersheim aus steil an der östlichen Bergflanke herauf und ging durch einen langen aufsteigenden gewölbten (noch erhaltenen) Torweg,

der vorn und hinten durch ein Tor abgeschlossen war, zu dem jetzt zertrümmerten Burgtor und über eine Zugbrücke zu dem von zwei Rundtürmen geschützten innersten Tor. Der Eingang war außerdem noch durch ein auf dem Bergrücken selbst gegen Süden vorgeschobenes Vorwerk geschützt. Rings um die Burg lief der tiefe und breite gemauerte Graben mit einer Mauer auch gegen außen, die gegen Osten und Norden samt dem Graben zum Teil verschwunden ist. — Jetzt geht die Zufahrt von der Ebene zum Teil über jenes Vorwerk. Am Tor vor der Brücke sind links zwei hübsche Renaissancewappen, das eine Walthers von Kronberg vom Jahre 1528, das andere des Hoch- und Deutschmeisters Maximilians I. von Österreich vom Jahre 1615; rechts ist dasselbe Wappen. Am innersten noch erhaltenen Tore wiederum ein Wappen, das eine Inschrift mit der Zahl 1546 trägt. Die nun folgende breite Steinbrücke wurde 1751 erbaut. Der Graben und die Umfassungsmauer ist mit Türmen und Bastionen noch erhalten. An der Ringmauer stehen noch fünf Türme aufrecht, darunter ein sehr starker rechts am Tor mit Kanonenluken, an der Westecke ein anderer, rund, halbzerstört, mit 3 m dicken Mauern, Kanonenluken und Resten von Gewölben. — Das Innere der Burg ist ganz verwüstet bis auf den einen alten Rundturm, an dessen Seite sich die Trümmer des eigentlichen Schlosses erheben. Das Gebäude zeigt Renaissanceformen; an den großen Turm lehnt sich ein kleines rundes Türmchen an mit jetzt ausgebrochener Wendeltreppe. Der Ziehbrunnen ist über 2 m weit und 60 m tief; früher soll er eine Tiefe von über 100 m gehabt haben. Der runde Bergfried ist wohl auch hier das älteste Bauglied und etwa 30 m hoch; der Eingang liegt 9 m über dem Boden, und hier sind die Mauern noch über 2 m dick. In den Burgraum wurden später Ökonomiegebäude eingebaut; das übrige wurde zu Anlagen umgeschaffen. Das Schloß war 1790—1800 mit großer Mühe niedergelegt worden.

Neuhaus wird 1282 zum erstenmal genannt als Sitz Gebhards von Hohenlohe-Brauneck, dann 1300 als würzburgisches Lehen. Nach einer Urkunde von 1312 hatte der Deutsche Orden schon damals das Schloß eine zeitlang inne, wahrscheinlich durch Verpfändung. 1333 gingen Burg und Herrschaft durch Kauf von Hohenlohe-Brauneck-Haltenbergstetten an die Linie H.-Brauneck über. Da Gottfried von Brauneck 1358 die Burg dem Pfalzgrafen Ruprecht zu Lehen aufgab, entstand Streit zwischen Würzburg und Pfalz, der

1394 dahin entschieden wurde, daß die Lehenshoheit über Neuhaus bei Würzburg, die über Brauneck bei der Pfalz bleiben solle. Noch im selben Jahre belehnte Bischof Gerhard von Würzburg seine Vettern, die Grafen Günther und Johann Günther von Schwarzburg, mit Neuhaus. Diese verpfändeten bald ihren neuen Besitz an den Deutschen Orden, der 1411 Burg und Herrschaft als Eigentum erwarb, zunächst als Lehen von Würzburg, bis dieses Bistum, völlig verschuldet 1431 alle seine Ansprüche aufgeben mußte. Fortan war Neuhaus mit dem Amt zur unmittelbaren Nutznießung dem Deutschmeister überlassen, bis 1526 der Hoch- und Deutschmeister seinen Wohnsitz in Mergentheim nahm und mit der ganzen Kommende Mergentheim auch Neuhaus erhielt. Ein Jahr vorher war die Burg von den Bauern angezündet worden. Walther von Kronberg stellte sie wieder her und befestigte sie. Im Schmalkaldischen Krieg wieder zerstört, wurde sie von dem Deutschmeister Wolfgang Schutzbar, gen. Milchling neu aufgebaut. Die Schatzkammer und die Rüstkammer waren damals sehr reich ausgestattet: 14 vergoldete und ganz silberne Harnische, 76 eiserne Harnische, 16 silberne und vergoldete Pulverhörner, 16 silberne und vergoldete Pürschbüchsen, 64 mit Silber beschlagene Schwerter ꝛc., dazu 180 000 schwere Goldgulden, etwa 7 Millionen Mark nach heutigem Geldwert, nebst vielen gediegenen Goldstangen. Im 30jährigen Krieg ergab sich Neuhaus ohne besondern Widerstand am 13. November 1631, wurde aber, als die Schweden unter Zurücklassung von nur 50 Mann Besatzung wieder abzogen, von den Kaiserlichen in Mergentheim zurückgewonnen, um am 1. Dezember wieder verloren zu gehen. 1643 wurde Neuhaus von den Franzosen besetzt, die bis 1645 in der Burg blieben. Auch in den Kriegen Ludwigs XIV. hatte Neuhaus vieles zu leiden. Zeitweilig war die Burg Residenz des Hoch- und Deutschmeisters, sonst diente sie als Gefängnis und Hinrichtungsstätte besonders für Hexen. Im Jahre 1789

wurde der Amtssitz nach Igersheim verlegt und seit 1790 brach man die Burg allmählich ab.

Reinsbronn. Im unteren Teile des Dorfes steht das jetzt von mehreren Familien bewohnte ehemalige Schloß der Geyer von Giebelstadt, ein Wasserschloß mit Wall und gemauertem Graben, zwei verzierten geschwungenen Renaissancegiebeln und einem halbrunden erkerartigen Ausbau an der Ostseite, wo jetzt statt der früheren Zugbrücke eine steinerne Bogenbrücke hinüberführt. Über dem Eingang prangt eine große steinerne Wappentafel mit den Wappen der Geyer von Giebelstadt und der Schenk von Sinau. Im Innern zeigt sich uns ein geräumiger Hallenhof; nur die Nordseite hat eine volle Mauer. Es sind drei Hallengänge über einander, der unterste gewölbt mit viereckigen gebauchten Steinpfeilern, der mittlere mit kannelierten Steinsäulen, der dritte mit Holzpfeilern. Über einer Spitzbogentüre findet man die Zahl 1562 und den Namen Albrecht von Biberern; über einer andern im Westen 1552.

Reinsbronn war im Besitz eines eigenen Geschlechts unter der Lehenshoheit von Hohenlohe-Brauneck. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts kam es mit der übrigen Herrschaft Brauneck an Brandenburg-Ansbach. Dieses belehnte die Geyer von Giebelstadt damit, welche das Schloß bauten. Nach ihrem Aussterben 1708 fiel Reinsbronn an Preußen, 1729 wieder an Ansbach, das einen Schloßverwalter hier einsetzte; 1750 kam es zum Oberamt Creglingen.

Waldmannshofen. An der Nordseite des Dorfes erhebt sich ein Schloß, dem Fürsten von Hatzfeld gehörig. Es wird nur noch als Speicher und Gnadenwohnung benutzt. Von außen nimmt es sich mit seinen sechs Türmen sehr stattlich aus. Es war ursprünglich ein echtes Wasserschloß, rings von einem noch zum größten Teil erhaltenen Graben mit Wall umgeben, der gegen Osten durch eine Reihe von drei künstlichen Teichen gedeckt war, während gegen Westen das sumpfige Wiesental des Gollachbaches begann. Im Norden schützte ein zweiter Graben und im Süden gegen das Dorf zu war ein bedeutender, einst befestigter Vorhof. Das Schloß erreicht man, indem man über den einstigen Graben durch das Tor mit dem Hatzfeldischen Wappen ein kleines Höfchen betritt. Zur Linken steht

ein steinerner Anbau mit schön geschnitzter Holztüre vom Jahre 1662, zur Rechten erhebt sich der große steinerne Hauptturm. Außer diesem stehen noch fünf Türme um das Schloß. Gegen oben erweitert sich der Hauptturm in vier rechteckigen kleinen Erkern. Der Schloßbau hat gegen Osten und Westen zwei schöne Renaissancegiebel, im Innern einen hübschen Flur und eine steinerne Freitreppe. Auch der Speisesaal ist durch seine schöne Stuckdecke, der ehemalige Rittersaal durch seine Spätrenaissanceportale bemerkenswert. Leider ist alles stark im Verfall begriffen.

Das Schloß wurde 1544 von den Rosenbergern erbaut; ihr Wappen und die Jahreszahl 1544 sieht man einige Mal am Gebäude. Als die Familie Rosenberg 1632 mit Albert Christoph von Rosenberg ausstarb, ging es an die Grafen von Hatzfeld über, die um 1660 das Schloß erneuern und besonders im Innern ausschmücken ließen. Jetzt wird es nicht mehr bewohnt und die einst so schönen Räume gehen dem Verfall entgegen.

Weikersheim. Das Schloß zu Weikersheim steht in dem Winkel, den Tauber und Vorbach bilden. Von der Tauberbrücke gesehen steigt es mit seinen Ziergiebeln und Türmen malerisch aus den Wipfeln der Eschen, Eichen, Nußbäume und Kastanien empor. Ein echtes Wasserschloß steht es in der sumpfigen, durch Bach und Flüßchen gebildeten Ecke; es ist hier von fast undurchdringlichem, feuchtem Baumdickicht umgeben.

Vom Marktplatz aus gelangen wir an den Arkaden vorbei zum ersten nicht überdeckten Tor mit den Statuen der Justitia, dann auf der steinernen, vom Grafen Karl Ludwig erbauten Brücke zum ersten eigentlichen Torbau mit prächtigem Portal in den schweren Formen der Spätrenaissance aus dem Jahre 1680, im Giebel das Wappen von Siegfried von Hohenlohe und seiner Gemahlin. Das Portal selbst ist in derber Rustika gehalten mit einer großen Maske im Schlußstein. Eine Torhalle mit Kreuzgewölbe führt weiter unter dem zweiten Vorgebäude, an dessen Rückseite über dem Portal das Wappen des Würzburger Baumeisters Paul Platz von Belfort sichtbar ist mit einer Inschrift, wonach dieser 1684 diesen Bau samt dem innern neuen Schloß und Turm vollendet hat. (Platz von Belfort war 1675 Dombaumeister in Würzburg). Dieser einstöckige Vorbau dehnt sich

weit nach beiden Seiten und ist nach Norden durch einen ganz mit Epheu überwachsenen Turm abgeschlossen. — Das Schloß selbst ist ein gewaltiger fünfeckiger Bau, der einen großen Hof umschließt. Aus verschiedenen Zeiten stammend, wirkt es gerade durch die Verschiedenartigkeit der Massen und Formen. Der Haupteingang führt schief durch einen mit drei Kreuzgewölben überspannten Durchgang in den Schloßhof. Auch der Haupteingang hat außen und innen schöne Renaissanceportale. Außen sind im Giebelfeld die Wappen Siegfrieds von Hohenlohe und seiner Gemahlin Sophie Amalia, Pfalzgräfin bei Rhein, mit einer langen Inschrift angebracht. — Der Teil rechts von der Torhalle ist der älteste, ebenfalls mit einem gewölbten Torweg versehen. Links von diesem ursprünglichen Torweg erhebt sich im Schloßhof der alte runde Bergfried mit Kragsteinen und Zwiebeldach. Auch der rechts an den Torweg stoßende Flügel gegen Südwesten ist noch mittelalterlich; er zeigt einige spitzbogige Türme und eine gotische Kleeblattpforte aus dem Jahre 1588.

Infolge der Teilung im Jahre 1586 wurde 1587 von Graf Wolfgang von Hohenlohe die Residenz von Langenburg nach Weikersheim verlegt und 1595 der Neubau des Schlosses begonnen. Dieses an das alte stoßende neue Schloß liegt gegen Süden und steigt in gewaltigen Massen mit sechs hohen reich verzierten Renaissancegiebeln empor. Der Plan zu dem Schlosse war von dem Würzburger Baumeister Wolfgang Beringer gefertigt, der zugleich mit dem Baumeister Adam Kal die alte Würzburger Universität baute.

Im Frühjahr 1595 wurde der Bau begonnen und war im rohen Zustande schon Ende des nächsten Jahres fertig; die Wendeltreppe wurde 1598 beendigt, die Schloßkapelle 1600, der große Saal 1603—05. Das Schloß bildet ein Rechteck; von den sechs Giebeln schauen drei nach dem Schloßgarten im Süden, einer gegen den Schloßhof, je einer nach der westlichen und östlichen Schmalseite. In der Südwestecke steigt ein breiter Treppenturm empor.

Die großartigen Arkaden im Schloßhof wurden um 1680 erbaut. Im Schloßhof steht ein Brunnen aus der Rokokozeit; auf der Brunnensäule hält ein Löwe das Wappen der Hohenlohe. Im Innern des Schlosses finden wir gewölbte Räume, darunter einen Raum, dessen vier hohe Kreuzgewölbe auf stämmiger Steinsäule ruhen. Hier führt auch der Treppenturm in die Höhe. Die steinerne Wendeltreppe ist überdeckt von dem großen Wappen der Hohenlohe (1598).

Das Prachtstück des Schlosses ist der große Saal mit seinen gemalten Decken und fast überladen erscheinenden Werken der Bildhauerei

an den Seiten. Ein prächtiges Portal führt von Osten herein, an der Westseite steht ein Kamin, eingerahmt von einer Darstellung des Stammbaumes der Hohenlohe. Den ganzen Saal in all seiner Pracht mit allen Einzelheiten zu schildern würde zu weit führen, ebenso wenig reicht der Raum um all die einzelnen Zimmer zu besprechen. Nur die großen durchbrochenen Gittertüren aus Schmiedeisen in den Gängen des Ostflügels, dann die Wohnzimmer mit ihren prachtvollen Spiegeln mit Glasrahmen und Silberzieraten, schönen Wandteppichen, Stuckdecken, kostbaren Türen und Schränken, seidengestickten Polstermöbeln und sehenswerten Öfen 2c. mögen kurz erwähnt sein. — Der Schloßgarten wurde unter dem Grafen Karl Ludwig von Hohenlohe angelegt und zwar im französischen Geschmack. Er bildet ein Rechteck, dessen eine Schmalseite vom Schloß, die andere von der sog. Orangerie gebildet wird. Die Längsseiten sind eingerahmt durch zwei schattige Kastanienalleen. Die Orangerie ist ein prächtiges Gebäude in nachgeahmten römischen Formen mit Bögen und jonischen Pilastern. Die Mitte des Gebäudes weicht halbkreisförmig zurück und ist durch 6 Säulen und Nischen mit Götter- und Heroen-Figuren lebhaft gegliedert. Oben schließen schöne Geländer mit Obelisken, Vasen und Götterstatuen das Ganze ab. Zwei Vorsprünge begrenzen den Bau an der Seite; sie tragen über ihrem Portal das Wappen von Hohenlohe (Löwen) und Öttingen. Der Innenbau, die eigentliche Orangerie ist verödet und auch das Äußere ist dem Verfall preisgegeben. Steinerne Götterbilder, wie sie an der Orangerie oben und in der Mitte sich finden, sind über den ganzen Garten zerstreut, der früher auch noch durch Wasser in den mannigfachsten Formen belebt war. Auch die ehemals vorhandenen Taxushecken, Pavillons, Glashäuser und Grotten sind bis auf einige hausartige Pavillons an den Ecken des Gartens verschwunden. Die vielen noch vorhandenen Bildsäulen sind mythologischen und allegorischen Inhalts, oft flüchtige Arbeiten, manchmal sogar geschmacklos, wie die sonderbar verdrehten Spitzsäulen von zwei menschlichen Figuren gebildet.

Weikersheim ist ein sehr alter Ort und seit langem im Besitz der Hohenlohe, die sich Herren von Weikersheim nannten. Es wurde der Sitz der größten unter den drei ursprünglichen Herrschaften dieser Familie, von welchen Hohenlohe-Brauneck und Hohenlohe-Hohenlohe bald ausstarben, während die Linie Hohenlohe-Weikersheim von dem 1254/55 verstorbenen Gottfried von Hohenlohe-Weikersheim sich ableitend, im Fürsten-

stande noch heute blüht. 1332 wird eine Burg in Weikersheim erwähnt; 1345 wurden Burg und Stadt Weikersheim vom Grafen Kraft von Hohenlohe dem Kloster Fulda zu Lehen aufgetragen; die Lehenshoheit ging 1390 an das Hochstift Würzburg über. 1397 verpfändete Ulrich von Hohenlohe die Stadt an seine Schwester Anna, Gemahlin Konrads von Weinsberg; erst 1468 scheint sie wieder eingelöst worden zu sein. Seit 1486 sind Weikersheim und Schillingsfürst vereinigt. Der Bauernkrieg hatte Stadt und Schloß verschont. Erst das Ende des 16. Jahrhunderts brachte durch den Schloßbau wieder etwas Leben. Vom alten Schloß stammen ein alter Bau, der Torweg und der runde Bergfried aus dem 13. Jahrhundert etwa; der Umbau wurde 1595—1600 errichtet, der Saalbau durch Elias Gunzenhauser 1601—05, weitere bedeutende Anbauten (Arkaden) geschahen 1679—84 durch Meister Paul Platz und die Anlage des Schloßgartens erfolgte im ersten und zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunders. Seit 1555 waren Weikersheim und Schillingsfürst wieder geteilt und es hatte sich eine Erweiterung des Schlosses in Weikersheim nötig gemacht, die dann durch den Grafen Wolfgang II. in der oben geschilderten Weise ins Werk gesetzt wurde, nachdem er seine Residenz ganz nach Weikersheim verlegt hatte. Sein Nachfolger Georg Friedrich umgab das neue Schloß mit Basteien, Wällen und Gräben; er mußte aber im 30jährigen Kriege als Mitglied der böhmischen Stände geächtet, alle Leiden der Verbannung durchkosten. Weikersheim wurde erst vom Kaiser eingezogen, dann dem Deutschen Orden übergeben. Georg Friedrich starb kinderlos und jetzt kam Weikersheim an den Grafen Sigismund von Hohenlohe, der den bis zum alten Treppenturm reichenden Schloßflügel zu bauen begann, aber 1684 noch vor der Vollendung starb. Karl Ludwig von Hohenlohe baute 1709 den ganzen linken Flügel innen um und begann die Anlage des Gartens. Außerdem errichtete er auf dem Karlsberg, einem nach ihm

benannten Bergvorsprung zwischen Tauber und Vorbach, ein Lustschloß **Karlsberg.**

Ein mäßig großes Wohngebäude im Mansardenstil umschließt ein geräumiger Hof, der wieder mit einer kreisrunden vier Pavillons für die Dienerschaft enthaltenden Ringmauer umschlossen ist. Der Raum zwischen Hof und Ringmauer war durch Gartenanlagen ausgefüllt. Das Ganze war umgeben von dem sternförmig mit Wegen durchzogenen, mit Wild besetzten Park und wieder umschlossen von einer zweiten Ringmauer. Der Bau wurde 1727 begonnen und 1736 vollendet.

Ereignisse der folgenden Jahrzehnte haben Weikersheim kaum berührt. Durch die Mediatisierung verloren die Hohenlohe ihre politische Selbständigkeit und ihr Gebiet kam teils an Bayern, teils (Weikersheim) an Württemberg. Das Schloß zu Weikersheim, jetzt den Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst gehörig, ist seit langer Zeit schon unbewohnt.

Baden.

28. Amt Tauberbischofsheim rechts der Tauber.

Grünsfeld. Von dem alten Schloß, das auf einem hohen Kalksteinplateau gelegen, die Stadt im Osten überragt, läßt sich kein deutliches Bild mehr gewinnen. Durch sechs Türme geschützt, stand es mit der Außenwelt durch zwei Tore in Verbindung, deren Fallbrücken über tiefe Gräben führten. Der alte Zugang von der Stadt aus ist noch vorhanden; er führt zwischen zwei Tortürmen über den jetzt zugeworfenen Graben in den Schloßhof. Dieser wird im Osten durch zwei zusammenstoßende größere Gebäude begrenzt, die sich rückwärts an die innere Befestigungsmauer anlehnen. Das ältere südliche Gebäude aus Bruchstein, mit Buckelquadern an den Ecken stammt aus der Regierungszeit des Grafen Philipp d. Ält. von Rieneck, wie das über dem rundbogigen Toreingang angebrachte Wappen von Rieneck-Pfalz mit der Jahreszahl 1482 beweist. Die südliche freistehende Giebelfront zeigt wie die Hofseite viereckige, schmucklose Fenster.

Das nördlich angebaute Haus ist wesentlich jünger, wie schon der barocke Schlußstein über dem großen Tor andeutet. Schräg gegenüber in einer malerischen Ecke des Hofes liegt der alte 35 m tiefe Schloßbrunnen. Die Burgkapelle ist verschwunden.

Grünsfeld gehörte ursprünglich den Herren von Zimmern. Mit dem Tode des letzten aus dieser Familie, Sibotos von Zimmern, kamen seine Güter 1210 durch seine Tochter an die Herren von Luden (Lauda). Schon 1213 erscheinen aber die Rienecker im Besitz des Ortes. Nachdem die Burg in Zimmern — vielleicht in einer Fehde mit Würzburg — zerstört worden war, wurde Grünsfeld Hauptsitz dieser Linie des Hauses Rieneck. So nannte sich Gerhard IV., Sohn Ludwigs von Rieneck, nach dem Schlosse in Grünsfeld. Die Linie starb 1364 aus, ihr Besitz, öfter verpfändet, fiel an die Grafen von Rieneck auf Rieneck zurück. Philipp der Ältere von Rieneck vermachte entgegen einem Hausgesetz 1454 seiner Tochter Dorothea den Besitz zu Grünsfeld, die ihn ihrem ersten Gemahle, dem Landgrafen Ludwig von Leuchtenberg (Oberpfalz bei Nabburg) zubrachte. Dieser trug Grünsfeld, um es vor den Angriffen der Verwandten seiner Gemahlin, Philipp dem Jüngeren, dem Bruder Dorotheas, und dessen Sohn Reinhart zu schützen, dem Hochstift Würzburg als Lehen auf. Die Leuchtenberger behaupteten das Gebiet bis zu ihrem Erlöschen, worauf Würzburg es 1645 einzog. Von Grünsfeld stammen wohl die Zobel, die hier Dienstleute waren. Im April 1525 verwüstete der Tauberhaufe das Schloß, nachdem die Grünsfelder gleich mit den Bauern gemeinsame Sache gemacht hatten. 1803 kam Grünsfeld an Leiningen, dann an Baden.

Lauda mit Oberlauda. Von dem alten Schlosse in Lauda ist nichts mehr vorhanden. Der Ort war im Besitz der Herren von Luden, die 1144 zum ersten Mal genannt werden. Von den Söhnen Sibotos von Lauda

übertrug Heinrich 1169 seinen Anteil an der Burg zu Lauda an das Hochstift Würzburg. Um 1213 starb das Geschlecht der Herren von Luden im Mannesstamm aus. Lauda und das früher erheiratete Zimmern gingen an die Grafen von Rieneck über. Diese gerieten mit Würzburg, das die Lehen für sich beanspruchte, in Streit, der damit endete, daß Ludwig von Rieneck auch seine Eigengüter an Würzburg zu Lehen geben mußte. Als sein Sohn Ludwig der Jüngere 1332 ohne Söhne starb, wollte das Hochstift die Güter einziehen. Aber seine einzige Tochter Adelheid verkaufte ihre Erbansprüche an Kaiser Ludwig den Bayern, der mit Würzburg 1342 sich gütlich einigte. Ludwig der Bayer war 1344 im Besitz von Lauda, doch verpfändete er es bald an die Grafen Ludwig und Gerlach von Hohenlohe. Dieser letztere erwarb auch das andere Stück von Lauda, das, früher hohenlohisch, in pfälzischen und hanauischen Besitz gekommen war. 1387/88 verpfändeten die Herzoge von Bayern Stadt und Schloß an Bischof Gerhard von Würzburg. Zuletzt verkaufte Johann von Hohenlohe Lauda 1398 an Rupprecht von der Pfalz und so wechselte es noch öfter seine Besitzer, bis es 1502 wieder an die Pfalz kam. Da bei all diesen Verpfändungen und Verkäufen Würzburg stets sein Rückkaufsrecht gewahrt hatte, so kündigte Lorenz von Bibra 1505 den Rückkauf an, der 1506 erfolgte. Seitdem blieb Lauda mit einer einzigen Unterbrechung im Besitz des Hochstifts.

Bald brachen die Stürme des Bauernkriegs auch über Lauda herein. Seit 1506 hatte der würzburgische Oberamtmann seinen Sitz zu Oberlauda auf der Burg. Hier hatten früher die Herren von Luden gewohnt und nach ihrem Aussterben hatte Oberlauda alle Schicksale mit Lauda geteilt. Als 1525 die Bauern heranzogen, war Philipp von Riedern Amtmann; zu ihm hatten sich Siegmund von Zobel und Erasmus von Fechenbach geflüchtet. Sie wurden in der Burg Oberlauda (von der noch einige Baureste, Keller und Grund-

mauern erhalten sind) eingeschlossen. Als sie die Übergabe verweigerten, wurde die Burg am 14. April in Brand gesteckt. Die Besatzung flüchtete in den Turm und fügte von dort mit ihren Geschützen den Bauern großen Schaden zu, mußte sich aber am folgenden Tage ergeben. Die drei Ritter wurden nach Mergentheim in den Turm geführt und erst durch die Schlacht bei Königshofen wieder befreit. Die Burg wurde nicht wieder aufgebaut; der Amtssitz kam nach Lauda.

Das unterhalb der Burg gelegene sog. **„Schlösle"**, ein ehemals guter Fachwerkbau mit massivem Untergeschoß in Rustika, ist jetzt völlig verputzt. Es war wohl früher hohenlohisch, kam dann in den Besitz hohenlohischer Vasallen, der Dachenrod und Dienheim. Von diesen gelangte es 1732 durch Kauf in die Hände der Familie Halbritter (vgl. die Barocktafel mit einem von zwei Löwen gehaltenen Wappen und einer Inschrift), die es 1771 an das Hochstift Würzburg verkauften.

Messelhausen. Das Schloß in Messelhausen wurde in den Jahren 1740—43 errichtet an Stelle eines älteren. Das Äußere des stattlichen langgestreckten Baues hat durch Umbauten im vergangenen Jahrhundert (Mansardendach abgebrochen) sehr gelitten; außerdem ist das Ganze stark in Verfall geraten, besonders im Innern, wo nur noch der Gartensaal und die Kapelle im Erdgeschoß mit ihren schönen Stuckaturen die einstige Pracht erkennen lassen. — Am Südende des Parkes sind noch einige unbedeutende Mauerreste eines ehemaligen Hohenlohischen Schlosses.

Messelhausen gehörte zuerst zur Herrschaft Lauda, kam dann vor 1207 an die Hohenlohe, die es an adelige Dienstmannen verliehen. 1401 verkauften Kunz und Raban Martin ihr Schloß in Messelhausen an die Stadt Rothenburg, die es 1413 wieder an Hans Adel von Tottenheim abtrat. Das ältere Schloß gaben die Hohenlohe an ihre Vasallen, die Herren von Tottenheim als Lehen, welche es an Balthasar von Thüngen verkauften. Adam von Thüngen übergab 1529

seine Güter samt dem 1525 verbrannten Schloß an Dorothea Zobel, geb. Adel von Tottenheim und diese verkaufte alles 1538 an Stephan Zobel. 1688 wurde das neugebaute Zobelsche Schloß von den Franzosen verbrannt. Franz von Zobel kaufte 1699 vom Grafen Friedrich von Hohenlohe die Reste des alten Hohenlohischen Schlosses, die ihm beim Neubau seines Schlosses hinderlich erschienen (bes. ein viereckiger Turm mit Wassergraben). So waren die Zobel Alleinbesitzer von Messelhausen geworden. Das jetzige Schloß stammt (s. oben) aus der Rokokozeit, ist also ein dritter Neubau oder vielleicht auch nur ein Umbau. Es gehört jetzt noch den Freiherren von Zobel.

Schönfeld bei Gerchsheim. Das sog. Schlößlein besteht aus zwei schmucklosen Teilen mit spätgotischen Staffelgiebeln. Am Portal des größeren Hauses ist die Zahl 1568 mit dem Wappen derer von Seldeneck. Das Hauptgeschoß zeigt noch gute vierteilige gotische Fenster. Über dem Portal des kleineren Hauses ist ebenfalls das Seldeneckische Wappen, aber ohne Jahreszahl.

Schönfeld besaß anfangs eigenen Adel, der, 1198 zum erstenmal erwähnt, bereits 1391 erlosch. Es fiel frühzeitig an Mainz. Das Schloß erscheint 1376 als Sitz des Edelknechts Burghart Krumme, später im Besitz der Stumpf von Schweinberg, der Seldeneck u. a.

Tauberbischofsheim. Von dem alten Schlosse in der Stadt, dem Sitze des mainzischen Oberamtmanns, sind nur noch einzelne Teile vorhanden. Zur Anlage des Schlosses wählte man einen ungefähr dreieckigen Platz im Südwesten der Stadt an der Stadtmauer und befestigte ihn derart, daß er die Stadt und das Gelände vor der Mauer beherrschen konnte. Wo der Mühlbach durch einen Mauerbogen die Stadt betritt, ist die Anschlußstelle der Burgmauer an die Stadtbefestigung noch zu sehen. Gegen Norden schützte die Burg ein breiter Graben. Als die Zugbrücke, die über ihn führte, 1434 durch eine steinerne ersetzt wurde, führten die Bürger darüber lebhafte Klage. Jetzt ist der Burggraben ausgefüllt. Der westliche breite Graben, der später als Hirschgraben diente, wurde 1786 mit den übrigen Stadtgräben versteigert. — Ein genaues Bild

läßt sich von der ehemaligen Befestigungsanlage infolge mannigfacher Zerstörungen und Veränderungen nicht mehr gewinnen. Von den Rundtürmen sind drei erhalten, aber mit späteren Bauten in Verbindung gebracht. Von der mit Rundbogenfries gezierten Mauer steht nur noch ein kurzes Stück beim südöstlichen Eckturm. Wie das Äußere, so ist auch das Innere fast völlig umgestaltet. Zwar erhebt sich der alte Turm noch inmitten des früheren Schloßhofes und es stehen im ganzen auch noch die Hauptgebäude, aber der geschlossene Charakter des Hofes ist seit Öffnung der Nordostseite verschwunden. Anziehend ist vor allem die nordwestliche Schloßhofecke, wo zwei spätmittelalterliche Gebäude in spitzem Winkel zusammenstoßen. Im Innern zu einem Hause vereinigt, lange bevor die Stadtgemeinde sie zu einer Schule einrichtete, scheinen sie ursprünglich doch zwei Gebäude gebildet zu haben. Die Ecke des einen nach Osten vorspringenden kleinen Flügels hat man durch Strebepfeiler gesichert; an der Rückseite nach dem ehemaligen Graben ist noch ein vermauerter Erker zu erkennen. Wo die beiden Gebäude zusammenstoßen, ist der Eingang, für dessen Freitreppe eine breite Nische in der Mauer nötig war. Am Hauptbau springt ein Doppelerker vor; der eine, von einem schweren Pfeiler mit Konsole getragene, enthält im oberen Stock eine Kapelle, der kleine, bloß von einem Kragstein gestützte, enthielt die Sakristei. An seiner Vorderseite ist die Figur eines Mannes, vielleicht des Werkmeisters (Hans?). — Der schon erwähnte Eingang führt in einen Vorraum, von dem aus eine breite Treppe zur Diele des Obergeschosses führt. In der Mitte dieses großen Raumes ist ein mächtiger achtseitiger Eichenholzständer, der das Gebälk trägt. An der Hinterwand der Diele wird ein schöner spätgotischer Kamin mit dem Wappen von Mainz und Erbach sichtbar. Dem Kamin gegenüber führt eine Spitzbogentür in den Kapellenerker. Der Raum ist in neuerer Zeit in der entsetzlichsten Weise „restauriert" worden. Im südlich anstoßenden Bau (1493) sind nur noch die weiten Wölbungen im Erdgeschoß bemerkenswert. — In der Mitte des Schloßhofes erhebt sich der alte Schloßturm, auch Türmersturm geheißen, der einzige, noch aus der Gründungszeit des Schlosses stammende Bau. Er hat einen Umfang und eine Höhe von 28 m. Der alte Eingang befindet sich etwa 8 m über dem Boden, spitzbogig mit den zwei üblichen Kragsteinen; der jetzige Eingang ist etwa im 15. Jahrhundert entstanden. Der Turm samt dem Schloß wurde 1852 von der Stadt erworben und erneuert.

Zu Bischofsheim stand ehemals eine Burg auf dem rechten Tauberufer, wo noch jetzt Flurnamen, wie Burgweg,

Burggärten erhalten sind. Sie war Königsgut und wurde vom Reich, d. h. vom König verliehen. Doch wird sie schon 1237 in der Urkunde über die Verleihung von Tauberbischofsheim an Mainz nicht mehr erwähnt. Dagegen wird 1342 ein mainzisches Schloß in Tauberbischofsheim genannt. Es scheint dies das neue, unter Erzbischof Werner (1259—84) erbaute Schloß zu sein. 1383 erscheint es wieder in einer Verpfändungsurkunde, welche Erzbischof Adolf dem Grafen Johann von Wertheim ausstellte. Im selben Jahre wird auch Graf Johann von Henneberg als Burgmann des Schlosses genannt. Natürlich fiel auch das Schloß in Tauberbischofsheim den Bauern in die Hände, nachdem sich die Stadt, wie ihre Nachbarn Lauda und Mergentheim auch, den Bauern angeschlossen hatte. Sie bildete sogar sozusagen das Hauptquartier der fränkischen Bauern aus dem Odenwald und Taubergrund. Immer war es Sitz des mainzischen Amtmanns bis Ende des 18. Jahrhunderts. Auch die Kurfürsten von Mainz wohnten bei ihrem Aufenthalt in Tauberbischofsheim darin. Nach der Säkularisation kam das Schloß an die Fürsten von Leiningen und es befand sich bis 1852 das fürstlich Leiningische Rentamt darin. Das alte kurmainzische Hofgut mit Haus, Turm und Garten gegenüber dem Schlosse ist jetzt Brauerei.

Wenkheim war der Ansitz der Hund von Wenkheim, die 1371 zum erstenmal urkundlich genannt werden als Vasallen der Grafen von Wertheim. Als die Familie mit Heinrich Alexander Hund von Wenkheim ausstarb, fielen ihre Lehen und Eigengüter durch Kauf 1625 an die Grafen von Wertheim-Löwenstein. Seit 1806 ist Wenkheim badisch.

Vom alten Schloß, das Hans Christoph Hund im 16. Jahrhundert an Stelle eines älteren Burgstalles neugebaut hatte, ist seit der Zerstörung durch die Franzosen 1673 nichts erhalten als eine

Anzahl sehr geräumiger Kellergewölbe unter den 1692 darüber gebauten Scheuern und die Reste von drei Türmen in den Grundmauern der beiden Kirchtürme und eines Gartenhauses im evangelischen Pfarrgarten. Der neben der katholischen Kirche stehende Turm ist ein Überrest der alten Schloßkapelle; das Erdgeschoß desselben, das jetzt als Sakristei dient, bildete einst den Chor.

Zimmern. Nach der Überlieferung stand die Burg der Herren von Zimmern etwa 10 Minuten vor dem Dorfe an der alten Straße nach Messelhausen auf einem etwa 70 m hohen steilen Hügel. Die Ödung auf diesem, etwa 20 m im Durchmesser, wird die „Hirnschale" genannt und zeigt loses Steingeröll. Ausgrabungen haben eiserne und kupferne Fundstücke, auch Knochen- und Aschenreste ergeben. Die Steine des alten Gemäuers wurden verschleppt.

Zimmern war der Hauptsitz der Dynasten von Zimmern, von denen ein Sigebot 1155 zum erstenmal urkundlich genannt wird. Durch Heirat wurde wahrscheinlich am Ende des 12. Jahrhunderts die Herrschaft Zimmern mit Lauda vereinigt, bis beide durch eine Erbtocher um 1213 an Graf Gerhard von Rieneck fielen. Für kurze Zeit kam nach 1263 Zimmern durch Heirat an Wertheim, das es 1373 an die Pfalz abtrat. Die Zimmern-Rieneck'schen Besitzungen, die sich über einen großen Teil des jetzigen Amtes Tauberbischofsheim erstreckten, gingen 1454 durch die Vermählung Dorotheas von Rieneck mit dem Landgrafen Friedrich von Leuchtenberg an diesen über, wurden durch ihn an Würzburg zu Lehen aufgetragen und fielen nach dem Aussterben dieses Hauses 1646 ganz an das Hochstift. (Vgl. Lauda und Grünsfeld).

29. Amt Wertheim.

Bronnbach. Das ehemalige Cisterzienser-Kloster Bronnbach, oberhalb Wertheims an der Tauber herrlich gelegen, wurde 1151 von den Rittern Billung von Lindenfels, Erlebolt von Arensheim und den Brüdern Sigibod und Acebod von Zimmern gestiftet und durch den Abt Diether

von Maulbronn gegründet. Zu den Hauptwohltätern der neuen Stiftung gehörten der Erzbischof Arnold von Mainz, die Grafen Wolfram und Diether von Wertheim und der Mainzer Lehensmann Beringer auf Gamburg. Die reichen Zuwendungen ermöglichten es, an Stelle der einfachen ersten Klosterkirche und des Kreuzganges gegen Ende des 12. Jahrhunderts die noch erhaltene einfache edle Abteikirche, eines der anziehendsten und großartigsten Gotteshäuser der spätromanischen Zeit in Deutschland, mit dem wundervollen Kreuzgang treten zu lassen. Auch sonst wurden noch mancherlei Bauten trotz wiederholter feindlicher Bedrängnis in der folgenden Zeit neu errichtet, vergrößert oder wiederhergestellt, bis diese stetig fortschreitende Entwicklung durch den Bauernkrieg jäh unterbrochen wurde. Das Kloster mußte sich schwere Brandschatzungen gefallen lassen, sogar durch seinen Schutzherrn, den Grafen von Wertheim. 1548 hatte es nur noch neun Insassen. Der von diesen gewählte Abt Clemens Leussen trat noch dazu zum Protestantismus über. Im Kloster wurde ein Gymnasium errichtet; doch wurde es 1558 seinem ursprünglichen Zwecke wieder zurückgegeben. Nur langsam erholte es sich, um im Schwedenkrieg aufs neue alle Unbill der Einziehung und Plünderung von seiten der Grafen von Wertheim zu erfahren. Erst mit dem Ende des 30jährigen Krieges kamen wieder bessere Zeiten. Das Kloster erlebte noch einmal eine Periode hoher Blüte. Das Refektorium oder der Josephsbau mit seinen wundervollen Stuckaturen wurde neu errichtet, die Kirche mit dem barocken Hochaltar geschmückt. 1742 wurde das neue Renteigebäude (an der Straße) gebaut usw. Alle diese Bauten hatten die Klosterkasse bis zur Erschöpfung in Anspruch genommen, aber trotzdem entstanden neue Werke. Die Kirche erhielt ein Chorgestühl und eine neue Orgel; 1773 wurde das prächtige Gewächshaus erbaut. Aber bald sank dann die ganze Herrlichkeit zusammen. 1803 wurde das Kloster säkularisiert und

den Fürsten zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg zugeteilt, in deren Besitz es sich noch heute befindet.

Freudenberg. Die Ruine Freudenberg erhebt sich in halber Höhe eines hohen, von allen drei Seiten von Wald umgebenen Berges auf einem das Tal weithin beherrschenden Felsvorsprung, der wie gewöhnlich durch einen breiten und tiefen Halsgraben von dem Berge getrennt ist. Von der alten Burganlage sind noch vorhanden der alte Bergfried und die beiderseits sich anschließenden hohen, durch Pfeiler innen gestützten Schildmauern. Der in der Ecke der inneren Burg gelegene Palas zeigt die Zahl 1361 und daneben das große Eingangstor mit dem übergebauten Gebäude die Jahreszahl 1499 und das Wertheimsche Wappen. Der Bergfried ist ausnahmsweise in zwei oder vielmehr drei Stockwerke gegliedert, von denen jedes der zwei oberen sich im Umfang um 2,5 m vermindert; die Mauerstärke des untersten beträgt 4,50—5 m. Vom Umfang des ersten Stockwerks führten Zugbrücken zum Wehrgang der Schildmauer; der Turm ist jetzt durch Leitern zugänglich. Auf dem Grunde des untersten Gewölbes fand man menschliche Gebeine und verfaultes Stroh. Vom Palas sind nur noch die Umfassungsmauern und ein hoher Treppengiebel vorhanden und darunter ein Kellergewölbe. Dem Palas gegenüber lag das Wirtschaftsgebäude, das in der vorderen Ecke eine Brunnenstube enthält. Das Wasser für die Burg lieferte eine 200 Schritte oberhalb der Burg entspringende Quelle, „der Grafenbrunnen". Auf dem Weg zur Hauptburg liegt die Vorburg. Ein kleiner runder Turm deckt den Zugang im Nordosten, während der große runde bastionierte Turm gegenüber mit seinen Geschützen Stadt, Tal und Fluß beherrschte. Hier setzen auch die Mauern ein, die sich zur Stadt herabzogen. Im Süden innerhalb des Halsgrabens ist noch ein der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts angehöriges, zwingerartig von zwei Mauern eingeschlossenes Bollwerk zu sehen. Als Haupteingang zur Burg ist der im Westen der Hauptburg gelegene zu betrachten, der jetzt zunächst in die weite, leere Vorburg mündet. Eine Zugbrücke führte zum ersten Tor. Von hier aus gelangte man in eine Art Vorhof mit einem hohen viereckigen Turm seitwärts; ein zweites Tor führt von hier durch einen langen, zwingerartigen Raum zu dem 1499 erneuerten Innentor. Die sehr zerfallene Anlage ist in ihren Einzelheiten leider nicht mehr deutlich zu erkennen.

Die Gründung der Burg auf einem vom Kloster Bronnbach eingetauschten Platze fällt in die 2. Hälfte des 12. Jahr-

hunderts. Sie war würzburgisches Lehen der Grafen von Wertheim. Graf Poppo IV. hinterließ bei seinem Tode drei Töchter und einen Sohn, Rudolf, der Wertheim und Freudenberg erhielt. Dessen Sohn Rudolf erwarb durch seine Heirat mit einer Erbtochter des Hauses Breuberg einen Teil der Güter dieser Familie im Odenwald. 1398 wurde die Herrschaft Breuberg für die jüngere Linie des Hauses Wertheim ausgeschieden. Als nun die Hauptlinie zu Wertheim 1497 erlosch, folgte ihr die Nebenlinie Breuberg unter Graf Michael II. Diese Vereinigung der beiden Herrschaften ist auch für die Baugeschichte der Burg Freudenberg von Bedeutung. Graf Michael trat Freudenberg an seinen Bruder Erasmus ab, der eine rege Bautätigkeit auf der Burg entfaltete. Er erbaute wohl das Gebäude über dem Haupttor zur innern Burg mit der Jahreszahl 1499 und dem Wertheim-Breubergschen Wappen; er legte auch die tiefer gelegene Vorburg an. Als die Grafen von Wertheim-Breuberg 1556 ausstarben, machte Würzburg auf Amt und Schloß als heimgefallenes Lehen Anspruch. Zwar machten auch die Grafen von Löwenstein Ansprüche auf Freudenberg und andere Lehen, aber sie wurden 1612 ungehindert von Julius Echter eingezogen. Freudenberg wurde würzburgischer Amtssitz, bis es im 30jährigen Krieg zerstört wurde. 1803 kamen Amt und Ruine zur Entschädigung für die 1801 verlorene Grafschaft Virneburg in der Eifel an eine Linie der Fürsten von Löwenstein-Wertheim, die sich seitdem von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg nennen.

600 m mainabwärts unterhalb Freudenberg liegt, dicht unter der badisch-bayerischen Grenze in halber Höhe des bis zu 470 m steil ansteigenden Bergabhangs eine uralte Befestigungsanlage, im Volksmunde **„das Räuberschlößchen,** auch das „alte Schloß" genannt. Ihren Kern bildet ein 60 m langer und im Mittel 45 m breiter trapezförmiger Erdrücken, der an seinen Rändern wallartig abgeböscht und an der oberen Schmalseite mit einer starken Mauer abgeschlossen ist. Derselbe springt nasenförmig zwischen zwei jäh abfallenden Schluchten aus dem an seinem

Fuß, doch steil gegen den Main abstürzenden Berghang hervor und ist von tief ausgehobenen Gräben umgeben. Sie beginnen ungefähr 120 m weiter aufwärts mit zwei keil- oder pfeilspitzenartig nach beiden Seiten auseinander laufenden Gräben, zwischen welchen ein weiter Einschnitt senkrecht abwärts zieht, der sich an seinem untern Ende auch wieder in zwei gleichfalls schräg nach unten auseinanderstrebende und in den seitlichen Schluchten auslaufende Gräben auflöst. Der zwischen den beiden mittleren sich erhebende schmale, oben förmlich spitze, unten sich etwas verbreiternde Erdkeil zeigt an der Basis eine Art vertiefter Plattform, welche von der oben erwähnten Abschlußmauer nur durch einen dieser vorliegenden Wallgraben (jetzt Stück eines Holzweges) getrennt war. Hier zweigt sich abermals ein Schräggraben ab, der östlich bald nicht mehr weiter zu verfolgen ist, westlich aber schließlich in den vom obersten Ausgangspunkt herabziehenden äußersten Graben einmündet. Zu diesem schwer verständlichen Verteidigungssystem gehören aber noch die zwei weiteren Gräben, die etwa 80 m bergaufwärts von der beschriebenen Grabenspitze verlaufen, in mäßiger Steigung von Westen nach Osten quer am Berghang hinziehen und westlich bald im Gelände verlaufen, östlich aber sich zu einem Graben vereinigen, der nach Verlauf von 500 m in südlichem Haken den Bergsattel überschneidet. Von ihm zweigt 150 m östlich von der Längenachse der Feste und auch ungefähr parallel mit ihr ein weiterer Graben mit östlich vorliegendem Wall bis auf einen steilen Felsabsturz herunter ab.

Auf dem trapezförmigen Erdrücken am untern Ende fanden sich teilweise noch über 2 m hoch Überreste eines größeren und eines kleineren Wohnbaues. Beide bestehen nur aus einem rechteckigen Raum; zu dem größeren führt eine Treppe hinauf. Sonst kamen nur wenige Stücke zum Vorschein: Architektur-Bruchstücke von Bauteilen, Schmuckstücke, wenige einfache Gefäßscherben 2c. Der Zweck des „Räuberschlößchens" war wohl der, ein westlich gelegenes Gebiet gegen Einfälle von Osten her zu schützen. Dazu war die Lage vortrefflich gewählt. Über die Zeit der Anlage ist man noch im Unklaren.

Gamburg an der Tauber. Die Burg liegt auf einer vorspringenden Bergnase, durch einen breiten Sattel und einen Halsgraben vom Berge selbst getrennt. Wann sie gebaut wurde, ist unbekannt, doch verraten einiges die Wappen an den verschiedenen Bauteilen. Der ältesten Zeit gehört sicher der Bergfried an, dessen Seiten 10 m lang sind. Er steht allein im Burghof. Sein

rundbogiger Eingang ist wie gewöhnlich hoch oben an der östlichen Seite; der ebenerdige Eingang im Süden ist erst in neuer Zeit durch die 3 m dicke Mauer geschlagen worden. Die oberste Bekrönung des Turmes ist zerfallen, dagegen sind die mit sieben Rundtürmen besetzten Umfassungsmauern verhältnismäßig gut erhalten. Die Tortürme dürften jünger sein wie die übrigen. Zwischen der Außenmauer der Wohnbauten und der wesentlich tiefer liegenden Ringmauer befindet sich noch ein zwingerartiger Raum, der sich in unregelmäßiger Form rings herum zieht. Die Wohngebäude der Burg stehen auf einer Seite des Hofes in einer Reihe, doch sind sie zu verschiedenen Zeiten errichtet worden, wie Wappen und Inschriften beweisen. Der vordere Bau im Westen des Burghofes stammt von Rüdt von Collenberg aus dem Jahre 1558 und wurde, wie das schöne Brendel-Kronenbergsche Doppelwappen beweist, nach 1590 umgebaut. Der mittlere Bau ist unter dem Erzbischof Conrad III. (1419—1424) errichtet worden. Das größere Wohnhaus neben dem Bergfried trägt das Doppelwappen der Mainzer Erzbischöfe Berthold von Henneberg und Jakob von Liebenstein mit den Jahreszahlen 1504/05; es dient jetzt als Forsthaus und ist in neuerer Zeit mit dem Bergfried verbunden worden. Auch der Treppenturm auf der andern Seite des Hofes ist 1504/5 erbaut worden und ebenso die mit ihm verbundenen Bauteile. Das innere Tor mit der Jahreszahl 1761 stammt aus der Zeit der Dalberg-Ingelheim. — Ein Turm unterhalb der Burg in den Weinbergen am westlichen Abhang soll mit einem vor nicht langer Zeit abgerissenen Genossen den Burgweg geschützt haben.

Ein Beringer von Gamburg, der unter den Wohltätern des Klosters Bronnbach erscheint, wurde 1157 von Erzbischof Arnold von Mainz mit dem castrum (Burg) Gamburg belehnt. Beringer war vermählt mit Mechthildis, einer Nichte des Mainzer Erzbischofs Siegfried II. von Eppenstein und scheint der Familie Lindenfels angehört zu haben. Gamburg fiel mit dem Aussterben dieses Geschlechts gegen Ende des 13. Jahrhunderts an Mainz zurück, in dessen Besitz es bis Mitte des 16. Jahrhunderts blieb. Vorübergehend wurde es verpfändet, so 1347 an Heinrich von Salza, 1359 an die Stettenberger, die seit dem 14. Jahrhundert im Dorfe schon begütert waren (vgl. die zwei Stettenbergschen Grabdenkmäler in der Klosterkirche zu Bronnbach); auch die Gebsattel er-

scheinen unter den Pfandbesitzern. 1479 wurde Gamburg Amt, das bisher zu Külsheim gewesen war. Im Bauernkrieg entging die Burg nur durch das Eingreifen Götzens von Berlichingen selbst der Zerstörung. 1546 wurde sie von Erzbischof Sebastian von Mainz samt dem Orte an den kurmainzischen Amtmann Eberhard Rüdt von Collenberg mit allem Zubehör im Tauschwege abgetreten. 1557 erwarb dieser noch einen Teil am sog. unteren Schlosse. 1568 starb er ohne männliche Nachkommen, so daß die Burg mit Zubehör zunächst unter seine drei Schwiegersöhne geteilt wurde; 1570 kam sie an einen von ihnen, Eberhard Brendel von Homburg, bis sie 1590 in den Alleinbesitz zweier Vettern von Kronenberg gelangte. Aber schon 1592 teilten diese ihren inzwischen um Uissigheim und Eulschirben (Mühle) vergrößerten Besitz. Da die Kronenberg ebenfalls ohne männliche Nachkommen starben, so ging ihr Besitz durch ihre Töchter über an zwei Vettern von Dalberg, von denen Wolf Diether Herr von Gambach wurde. Dessen Sohn Wolf Hartmann heiratete eine Echter von Mespelbrunn und erhielt so das Schloß im Spessart. Dessen drei Söhne teilten 1681 so, daß Johann Philipp Erkanbert Schloß und Herrschaft Dalberg und das halbe Schloß Gamburg erhielt, wozu er 1685 von dem Erben der jüngeren Dalbergischen Linie, einem Herr von Hoheneck die 1592 abgetrennten Uissigheimer Besitzungen erwarb. Die andere Hälfte des Schlosses Gamburg wurde nach dem Tode Johann Philipp Erkanberts durch seine Witwe von den Dalbergischen Verwandten zurückgekauft, so daß jetzt die ganze Herrschaft Gamburg mit Ausnahme des unteren Schlosses wieder vereinigt war. Nachdem der letzte männliche Dalberg, Anselm Franz Friedrich Wolfgang, 1701 minderjährig gestorben war, ging der ganze Dalbergische Besitz mit der Hand der einzigen überlebenden Dalberg, Maria Clara Philippina, an Johann Philipp, Grafen von Ingelheim über, dessen Nachkommen das Schloß noch heute besitzen.

Mit dieser oberen Burg scheint das sog. **untere Schloss** (ehemals Amtshaus) früher durch eine Mauer verbunden gewesen zu sein. Es war ein alter Freihof, der 1557 durch Eberhard Rüdt von Collenberg mit dem oberen Schloß zu einem Besitz vereinigt wurde. Nach seinem Tode kam es an die Brendel von Homburg, an die Kronenberg (Hartmann der Mittlere) an die Dalberg und schließlich an die Sickingen, bis es 1686 von den „beiden Julianischen milden Stiftungen" zu Würzburg käuflich erworben wurde. Jetzt ist es in Privatbesitz.

Wertheim. **Die alte Burg** ragt weithin sichtbar auf halber Höhe des bis etwa 142 m über der Talsohle aufstrebenden Schloßberges und beherrscht die Stadt, sowie die beiden hier zusammenstoßenden Täler des Mains und der Tauber. Die Burg ist in drei Teile gegliedert, die je eine von den drei Geländestufen überdecken. Als Kern der Anlage erscheint die obere Burg mit den ältesten Teilen (Bergfried, Palas, Kapelle); an diesen schließt sich nach der Talseite zu die untere Burg an, deren Ringmauer von dem alten Burggraben („neuer Spazierweg") umschlossen ist. Ein gewaltiger Halsgraben, die „Schlucht", trennt beide Teile von dem rückwärts gelegenen Berg, auf dem sich die Außenburg erhebt, die mit ihrem höchsten Teil, dem oberen Bollwerk, um 16 m die obere Burg überragt, während diese etwa 11 m höher liegt als die untere Burg. Das Haupttor der Burg liegt auf der Böschungskante gegen Nordwest, der Burgweg führt auf dem westlichen Berghang zu Tal und die ganze Burg war schließlich durch drei Mauern oder „Stadtwehren" an der nördlichen und durch zwei an der westlichen Seite mit der gleichfalls ummauerten Stadt verbunden. Von den noch heute erhaltenen Burgteilen sind mehrere neueren Ursprungs, so das 1743—45 an Stelle des früheren Burgtors errichtete „Neue Archiv" und die steinerne Bogenbrücke, ebenso die erst 1817 gebauten Brüstungsmauern, welche den alten gepflasterten Burgweg auf beiden Seiten einschließen.

Der heutige ruinenhafte Zustand der Burg ist im wesentlichen nur auf die am 30. September 1634 erfolgte Beschießung durch die Kaiserlichen zurückzuführen, der gegenüber eine zweite Beschießung am 26. Januar 1648, ferner die Einlagerung von Truppen, die erweisliche Verwendung von Steinen der Burgtrümmer zu anderweitigen Bauten, Verwitterung und kleine Felsrutsche und endlich die neueren Erhaltungs-

arbeiten sicher nur nebensächliche Veränderungen verursacht haben. Die Vernichtung, welche durch einen mit einer Pulverexplosion verbundenen Brand am 30./31. März 1619 über die beiden stattlichsten Wohnbauten der unteren Burg, den Löwensteiner Bau und den Johanns-Bau hereinbrach, wurde bis zum Jahre 1627 durch ihre Wiederherstellung wieder beseitigt. Im übrigen hat die Burg weder eine Belagerung noch einen sonstigen Unfall zu erleiden gehabt. Im folgenden soll nun der Versuch gemacht werden, das Bild der Burg in ihrem Zustand vor 1634 zu entwerfen, wobei die bauliche Entwicklung besonders berücksichtigt werden soll.

Urkundlich wird die Burg zuerst im Jahre 1183 genannt. Sie war aber sicher schon früher gegründet worden und der Bergfried, der sich auf dem höchsten Punkte der oberen Burg erhebt, ist wahrscheinlich auch hier der älteste Teil der Anlage gewesen. Auch die künstliche, früher 12 m tiefe Schlucht reicht wohl in diese frühe Zeit zurück. Der Bergfried ist aus Sandstein-Buckelquadern erbaut, viereckig und wendet eine Kante gegen den Berg. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die erste Ringmauer um den Felssockel des Bergfrieds gebaut; in etwa 2 m Abstand umgiebt sie ihn auf drei Seiten bis zum dritten Stock. Der Raum wurde später, nachdem die Ringmauer erhöht worden war, eingewölbt, mit Fenstern versehen und mit der Kapelle zu Wohnräumen umgeschaffen. Am nordöstlichen Rande der Ringmauer wurde der alte Palas errichtet, der später vielfach umgebaut wurde, so einmal, nach den Fenstern der Westfront zu schließen; in der gotischen Zeit, dann wieder um 1450 und endlich 1556/62, wo der Palas mit der zu einem Wohnbau umgewandelten Kapelle verbunden und beiden der achteckige Treppenturm vorgestellt wurde. Vielleicht sind damals auch die ersten Stadtwehren gebaut worden, von denen die ins Taubertal hinunterlaufende mit dem inneren Hirschtor zum Teil noch gut sichtbar ist. Von diesen Stadtwehren war bereits der tiefe Ziehbrunnen in der unteren Burg (gleich beim Tor) eingeschlossen. Die ehemalige Kapelle, auch heute noch der interessanteste Teil der Burg (neben dem Bergfried nach Norden), die wahrscheinlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, ist ebenfalls öfter umgebaut worden. Von ihr stehen noch die Südwand, die Westwand und die Hälfte der Nordwand. Am meisten beachtenswert ist die Westwand. Die dreiteiligen Fenster dieser Seite zeigen die für die sogenannte Übergangszeit (zwischen romanischem und gotischem Stil) so eigentümliche Verquickung des Kleeblatt- und des Spitzbogenstils, womit denn auch der wellenartige

Übergang der Säulen in die Kapitäle und Basen, sowie das einfache Profil der Rundstäbe und Hohlkehlen am äußersten Rahmen übereinstimmt. Das ebenfalls dieser Zeit angehörige große Kuppelfenster in der oberen Hälfte der Westseite ist durch den letzten (Stolbergschen) Umbau 1556/62 teils zerstört, teils zugemauert und überdeckt worden. Der wieder freigelegte schöne Mittelpfeiler zeigt das seiner Entstehungszeit eigentümliche Knospenkapitäl. Die Kapelle war früher unmittelbar vom Burghof aus zugänglich. Unter ihr lagen Keller, die heute noch benutzt werden. Um 1400 wurde das Schiff der Kapelle in zwei Stockwerke geteilt, 1556/62 wurde der Palas, um Platz zu gewinnen, mit der Kapelle verbunden, der eigene Zugang zur Kapelle vermauert und diese ganz in Wohnräume verwandelt, wie die an der Innenseite sichtbaren Balkenstützen und Kaminanlagen bezeugen. Nächst der Kapelle nimmt die Aufmerksamkeit noch die sog. Palas-Schnecke in Anspruch, der achteckige Treppenturm, der durch den großen Umbau 1556/62 notwendig geworden war. Das Portal, ein treffliches Werk deutscher Renaissance, ist augenscheinlich erst nachträglich eingefügt worden. Von den Wappen über dem Eingang ist das linke das Stolberg-Wertheimische, das rechte, auf die Gemahlin des Grafen Ludwig von Stolberg sich beziehende, das Wied-Runkelsche. Linkes Wappen: in der Mitte Hirsch von Stolberg, darüber Adler von Rochefort, darunter Forellen von Wernigerode; links oben Löwe von Königstein, darunter die Sparren von Eppstein, unter diesen der halbierte Schild von Münzenberg; rechts oben der Halbadler und die drei Rosen von Wertheim, darunter die Querbalken von Breuberg und unter diesen der Schachbalken von Mark. Das zweite Wappen: der Wiedehopf von Wied (doppelt), die stehenden Balken von Runkel (an d. Lahn) und die Querbalken von Nieder-Isenburg. (Vgl. dazu die Inschrift). Die untere Burg weist ebenfalls bedeutende, aber jüngere Bauten auf. Vom Burgeingang nach rechts Reste des sog. Johannsbaues mit dem runden Treppenturm. Erhalten ist eigentlich nur noch der Turm, oben mit einer nachträglich eingefügten Wappentafel mit dem Gesamtwappen des Hauses Wertheim-Breuberg und den Zahlen 1506 und 1509, innen mit Resten einer steinernen Wendeltreppe, Gewölberippen, Wappen 2c. Den Hauptschmuck des Turmes bildet ein anmutig gestalteter Erker. Im Schutt des Johanns-Baues fand man schöne Kapitäle, Wappentafeln, Tonfliesen usw. Aus allem geht hervor, daß er um 1465 vom Grafen Johann III. errichtet, und 1506/9 durch Graf Michael II. umgebaut wurde; er wurde wahrscheinlich durch die Beschießung im Jahre 1634 vernichtet. An

den Johannsbau schließen sich nach Süden der nördliche und weiter der südliche Löwensteiner Bau an, die beide gegen Ende des 16. Jahrhunderts errichtet, schon 1619 durch Brand in ihren oberen Stockwerken zerstört, aber 1622—27 wieder hergestellt wurden. Von dem nördlichen Bau sind die zwei unteren Geschosse noch heute wohlerhalten. Das erste, die ehemalige Roßknechtkammer ist gewölbt und getragen von einer achteckigen Mittelsäule, das zweite, niedrige ist jetzt wohnlich wiederhergestellt (Wirtschaft), der südliche Bau zeigt nur noch die Umfassungsmauern; der erste Stock, der ehemalige Stall, zeigt noch jetzt Spuren seines ursprünglichen Zweckes. Auch der Löwensteiner Bau ist durch die Beschießung vom Jahre 1634 zerstört worden. Von dem Hofe vor ihm nach Westen zieht sich auf der ersten Stadtwehre ruhend ein Altan mit reichen anmutigen Verzierungen an der Galeriebrüstung hin, die wohltuend durch kleine vorspringende Balkone unterbrochen wird. Der Altan, von dem man eine prachtvolle Fernsicht genießt, ist wohl ebenfalls um 1509 entstanden.

Zum Schlusse seien noch die eigentlichen Befestigungswerke erwähnt. Das Haupttor der Burg (jetzt vom Archivbau überdeckt, wird von zwei Türmen mit etwas sonderbar gestalteten Dächern flankiert; nach rechts zu erscheint der Weiße Turm, jetzt Wohnung des Kastellans. Vom Eingang nach links endet die Ringmauer im Osten mit dem Holderturm und der sog. Schartenmauer an der tiefen Schlucht. An den Holderturm nach Osten anschließend sperrt die Schlucht die sog. schwebende Bastei mit ihren Anschlußmauern aus dem „neuen Spazierweg" aufsteigend. Jenseits der Schlucht erheben sich, die eigentliche Burg überragend, die Verteidigungswerke der Vorburg. Ihren Abschluß nach Osten bildet das am Schluchtende in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtete Vordere Bollwerk oder der Zehn-Ringturm. Er hat seinen Namen von den Ringen an seiner Außenseite, an denen wohl zum Schutze gegen den Anprall schwerer Geschosse Wollsäcke 2c. aufgehangen wurden. Im Volksmunde aber geht die Sage, daß der Bischof von Würzburg bei einer Fehde gedroht habe, er wolle die Burg schleifen lassen, worauf der Graf von Wertheim höhnend geantwortet habe, der Bischof solle nur Stricke mitbringen und anfangen, die Ringe seien schon da. Das vordere wie das südlich davon, aber höher liegende obere Bollwerk waren für schwere Geschütze und oben für Handfeuerwaffen eingerichtet. Das obere Bollwerk wird wohl in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein und ist, abgesehen von den aus Holz errichteten Teilen noch gut erhalten. Zu diesen beiden großen Vorwerken kommt noch an der Südseite das

hintere Bollwerk, das kleinste von den dreien, heutzutage in seiner Anlage schwer mehr zu erkennen.

Die Freudenbergsche Hofhaltung oder Kemenate. Das am Burgweg gelegene, die Freudenbergsche Kanzlei, Archive, Amtswohnungen 2c. enthaltende Gebäude bietet in seiner jetzigen, aus einem Umbau des 19. Jahrhunderts hervorgegangenen Gestalt nichts Bemerkenswertes. Der ursprüngliche Bau, die sog. Kemenate, war noch unter Graf Ludwig II. von Löwenstein zu Beginn des 17. Jahrhunderts angefangen, aber erst nach vielen Hindernissen vor 1620 leidlich vollendet. Im Oktober 1631 wurde Gustav Adolf darin aufgenommen und bewirtet. Die dazu gehörige Hofmauer zeigt noch jetzt die Jahrzahl 1614.

Die Rosenbergsche oder katholische Hofhaltung. Auf dem Boden des alten Bronnbacher Hofes am inneren Mühlentor stehend, diente dieser Bau von 1566—74 dem Grafen Ludwig von Stolberg als Münze. Unter diesem Namen kam 1613 das ganze Anwesen an den Grafen Johann Dietrich von Löwenstein und so an die Rocheforter, später Rosenbergsche Linie. Aus dem von Johann Dietrich und seinem Nachfolger Ferdinand Karl unternommenen weiteren Umbau ist das heutige ansehnliche Gebäude entstanden. Bis 1721 war dasselbe die ständige, darauf bis etwa 1780 die vorübergehende Residenz der Fürsten und dient seitdem als Kanzlei, Archiv 2c. Das Anziehendste des ganzen Baues ist das prächtige Tor mit seinem schönen schmiedeeisernen Gitter, nach der Inschrift 1749 erbaut. Es ist bekrönt von dem etwas schwer wirkenden Löwensteinschen Wappen. Vor der Rückseite des Gebäudes zeigen sich noch wohlerhaltene Befestigungsanlagen (Graben, Mauer mit Bastei, Schießscharten 2c. Der Hofhaltung gegenüber, auf der anderen Seite der Mühlengasse, zieht sich der frühere sog. Hirschgraben den Berghang hinauf.

Die Burg Wertheim war Stammsitz der gleichnamigen Grafen, die um 1100 zuerst mit Wolfram I. urkundlich nachweisbar sind. Er errichtete vielleicht die ältesten Teile der Burg, den Bergfried. Sein Besitz umfaßte Wertheim (ursprünglich würzburgisch), Kreuzwertheim (frühester Besitz) außerdem Lehen von Würzburg, Mainz, Fulda usw. 1321—36 erwarben die Grafen von Wertheim die Hälfte der Herrschaft Breuberg im Odenwald, 1497 die andere Hälfte durch Heirat und Erbschaft. Ihr Geschlecht teilte sich 1398 in zwei Linien

(siehe Freudenberg): Wertheim und Breuberg, die aber mit dem Aussterben der älteren Wertheimer Linie 1497 ihren Besitz wieder vereinigten. Aus ihren Verhältnissen zu ihren Lehensherren oder aus Verpfändungen aller Art entsprangen für sie zahlreiche Verwicklungen und Fehden; die heftigsten waren die von 1233 bis ins 17. Jahrhundert, also auch nach dem Aussterben des Geschlechts (mit Michael III. 1556) sich immer wieder erneuernden Streitigkeiten mit Würzburg.

Von dem Grafen von Wertheim lernten wir Wolfram II. als Mitbegründer des Klosters Bronnbach kennen. Seine Nachfolger bauten im 12. und 13. Jahrhundert auf der Burg den Palas, die Kapelle und verbanden die Burg mit der Stadt durch Mauern. Graf Rudolf IV. (1306—1355) erwarb durch Heirat und Kauf die halbe Herrschaft Breuberg; die Burg erweiterte und verstärkte er durch den Umbau des Palas und die Anlage der Vorburg. Sein Sohn Eberhard IV. trug Burg und Stadt der Krone Böhmen zu Lehen auf und baute mit seinem Sohne Johann I. (1373—1407) die Türme, Tor und Graben der unteren Burg, worauf Johann I. das obere Bollwerk errichtete und die Kapelle zu Wohnräumen umbaute. (Er unternahm auch den Neubau der Stadtkirche.) Johann II., der in eine böse Fehde mit Würzburg verwickelt war (1434 geriet er sogar in Gefangenschaft), erbaute das vordere Bollwerk auf der Burg, wonach Johann III. (1454—97) die eigentlichen Befestigungsbauten auf der Burg zum Abschluß brachte und den Johanns-Bau aufführte. Mit ihm starb 1497 die ältere Linie der Wertheimer Grafen aus, und es folgte mit Michael II. die jüngere Linie Breuberg. Auch er nahm auf der Burg verschiedene Änderungen und Neubauten vor; so wird ihm der Bau des hübschen Altans und der Umban des Johanns-Baues zugeschrieben. Sein Sohn Georg II. trat zur neuen Lehre über und stand im Bauernkrieg auf Seite der Aufständischen. Sein Sohn Michael III. starb 1556, erst

27 Jahre alt, und da er nur eine Tochter hinterließ, so starb mit ihm das alte Geschlecht der Grafen von Wertheim aus. Da auch diese Tochter ihrem Vater nach wenigen Tagen im Tode folgte, so setzte sich mit ebenso viel Kühnheit wie Entschlossenheit der Vater der Witwe, Graf Ludwig von Stolberg, sofort in den Besitz der Lehen und Allode seines verstorbenen Schwiegersohnes. Er konnte dies nur erreichen durch sein großes Ansehen bei Karl V. und Ferdinand I. und durch schwere Opfer an Geld und Gütern, was aber nicht hinderte, daß er und seine Erben zweihundert Jahre lang währende Prozesse führen mußten. Trotz aller Streitigkeiten war er um Stadt und Burg eifrig beschäftigt, wo er große Um- und Neubauten ausführte, die ihr ein mehr schloßartiges Gepräge verliehen. Da er bei seinem Tode 1574 nur drei Töchter hinterließ, so erlosch mit ihm die neue Linie Stolberg-Wertheim sofort wieder. Sein Besitz fiel an seine drei Schwiegersöhne, den Grafen Philipp II. von Eberstein, den Grafen Dietrich VI. von Manderscheid und den Grafen Ludwig II. von Löwenstein, die anfangs gemeinschaftlich, dann abwechselnd regierten. Schließlich, als durch eine zweite Ehe einer Stolberger Gräfin ein katholischer Mitbesitzer auftrat, setzte sich 1598 Ludwig II. von Löwenstein in den Alleinbesitz der Burg. Er wurde der Begründer der neuen Linie Löwenstein-Wertheim, geriet aber wieder in blutige Streitigkeiten mit Würzburg. Nach seinem Tode regierten seine Söhne anfangs gemeinsam die Grafschaft Wertheim, teilten dagegen alles übrige, und 1613 „vorläufig" auch die auf der Burg und in der Stadt vorhandenen Herrenhäuser (siehe unten); die Befestigungswerke der Burg blieben gemeinsamer Besitz. Aber durch den Übertritt des einen Mitbesitzers zur katholischen Kirche und vollends durch den Ausbruch des 30jährigen Krieges wurde dieser Zustand unerträglich, so daß schließlich, als die Teilerben bis auf zwei zusammengeschmolzen waren, diese beiden, Friedrich Ludwig I. und

Ferdinand Karl, sich in den Besitz teilten und eine ältere evangelische Linie Löwenstein-Wertheim-Virneburg und eine jüngere katholische Linie Löwenstein-Wertheim-Rochefort gründeten. Die alte Grafschaft Wertheim blieb nach wie vor Gemeinschaftsbesitz. Am 30. September 1634 waren Stadt und Burg von den Kaiserlichen belagert, beschossen und zur Übergabe gezwungen worden, wobei namentlich die Burg ihre eigentliche Zerstörung erlitt. 1647 kamen die Schweden wieder in den Besitz von Stadt und Burg und am 8. Januar wurde die Stadt zwar wieder von den Kaiserlichen besetzt, die Burg aber am 26. Januar vergeblich beschossen. Erst am 14. Juli 1650 verließen die letzten Schweden das zur Ruine gewordene Schloß. Im Jahre 1711/12 wurde die Rocheforter Linie Maximilian Karl von Kaiser Joseph I. in den Fürstenstand erhoben. Beide Linien büßten 1801 ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer ein (Virneburg, Rochefort u. a.) wofür die Virneburger Linie 1803 u. a. das Amt Freudenberg erhielt, während die Rocheforter Linie Rothenfels, Bronnbach, Homburg u. s. w. erhielt. Die erstere nannte sich fortan Löwenstein-Wertheim-Freudenberg und wurde 1812/13 ebenfalls gefürstet, die andere nannte sich nach der 1730 von den Grafen von Hatzfeld gekauften Herrschaft Rosenberg nunmehr Löwenstein-Wertheim-Rosenberg. 1806 wurden beide Linien mediatisiert.

Nachtrag.

Veitshöchheim. $1^1/_2$ Stunde unterhalb Würzburg am Main. Das Sehenswerteste ist der prachtvolle Hofgarten. Reich und doch geschmackvoll angelegt, dehnt er sich, von hohen Mauern umschlossen, unmittelbar am Bahnhof des Ortes aus. Reiche Alleen, zwischen mauerartig gezogenen hohen Hecken wechselvoll verlaufende Gänge, laubgrüne Nischen und lauschige, versteckte Rondelle, Gebüschzüge und Bosketts in größter Mannigfaltigkeit: alles fügt sich zu einem großartigen, vornehmen und doch freundlichen Ganzen zusammen. Überall treten dem Wanderer in Stein gemeißelt mythologische und allegorische Gestalten entgegen. Tierfiguren, Heroen, Fabelszenen u. dgl. inmitten der Gebüschgruppen und der Blumenbeete, unter den Bäumen und besonders am Wasser in dem lebhaften, zum Teil allerdings oberflächlichen und gespreizten Geiste jener Zeit. Doch fehlt es auch nicht, besonders im nördlichen Teile an guten, teilweise hochkünstlerischen Leistungen (J. P. Wagner). Der Garten ist belebt von größeren und kleineren Wasserflächen, die mit Fischen und Schwänen bevölkert, durch reichen plastischen Schmuck sich auszeichnen. An der Nordostecke des Gartens steht eine Mithrasgrotte, mehr in der Nähe des Bahnhofs eine Naturtheateranlage. In der nordwestlichen Ecke erhebt sich ein hübsches **Barockschloss.** Es wurde unter Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach 1680—82 durch den Italiener Val. Beccani als Jagdschloß erbaut. Nur der mittlere Teil dieses heutigen Baues stammt aus dieser Zeit. Die zwei Seitenflügel wurden unter der Regierung Karl Philipps von Greiffenklau angebaut.

Das Schlößchen diente den Würzburger Fürstbischöfen als Sommeraufenthalt. Bei der Säkularisation ging es an die Zivilliste über und wurde von den ersten bayerischen Königen öfter besucht. Jetzt enthält es nur noch in einigen Zimmern schöne alte Möbel und dient in seinen unteren Räumlichkeiten als Wohnung des Schloßwarts.

Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg.

Heinrich I. von Rothenburg 995—1018.
Meginhard I. 1018—1034.
Bruno 1034—1045.
Adalbero von Lambach 1045—1085.
Meginhard II. 1085—1088.
Emehard von Rothenburg 1088—1104.
Rupert 1104—1106.
Erlung 1106—1121.
Rugger 1122—1125.
Gebhard von Henneberg 1122—1127.
Embriko 1127—1146.
Sigfried von Truhendingen 1146—1151.
Gebhard von Henneberg 1151—1159.
Heinrich II. 1159—1165.
Herold 1165—1171.
Reinhard 1171—1184.
Gottfried I. von Spitzenberg 1184—1190.
Heinrich III. 1190—1197.
Gottfried II. 1197—1198.
Konrad I. von Querfurt 1198—1202.
Heinrich IV. Käs von Osterburg 1202—1207.
Otto I. von Lobdeburg 1207—1223.
Theodorich von Hohenburg 1223—1225.
Hermann I. von Lobdeburg 1225—1254.
Iring von Reinstein 1254—1266.
Konrad II. von Trimberg 1266—1267.
Berthold von Henneberg 1266—?
Berthold von Sternberg 1267—1287.
Mangold von Neuenburg 1287—1303.
Andreas von Gundelfingen 1303—1314.
Gottfried III. von Hohenlohe 1314—1322.
Wolfram Wolfskeel von Grumbach 1322—1333.
Hermann von Lichtenberg 1333—1335.
Otto II. von Wolfskeel 1333—1345.
Albrecht von Hohenlohe 1345—1372.
Albrecht von Heßberg 1372—1376.
Gerhard von Schwarzburg 1372—1400.
Johann I. von Egloffstein 1400—1411.
Johann II. von Brunn 1411—1440.
Sigmund Herzog von Sachsen 1440—1442.
Gottfried IV. Schenk von Limburg 1443—1455.
Johann III. von Grumbach 1455—1466.
Rudolf II. von Scherenberg 1466—1495.
Lorenz von Bibra 1495—1519.
Konrad III. von Thüngen 1519—1540.
Konrad IV. von Bibra 1540—1544.
Melchior Zobel 1544—1558.
Friedrich von Wirsberg 1558—1573.
Julius Echter von Mespelbrunn 1573—1617.
Johann Gottfried I. von Aschhausen 1617—1622.
Philipp Adolf von Ehrenberg 1623—1631.
Franz von Hatzfeld 1631—1642.
Johann Philipp I. von Schönborn 1642—1673.
Johann Hartmann von Rosenbach 1673—1675.
Peter Philipp von Dernbach 1675—1683.
Konrad Wilhelm von Wernau 1683—1684.
Johann Gottfried II. v. Guttenberg 1684—1698.
Johann Philipp II. von Greiffenklau-Vollraths 1699—1719.
Johann Philipp Franz v. Schönborn 1719—1724.
Christoph Franz von Hutten 1724—1729.
Friedrich Karl von Schönborn 1729—1746.
Anselm Franz von Ingelheim 1746—1749.
Karl Philipp von Greiffenklau 1749—1754.
Adam Friedrich von Seinsheim 1755—1779.
Franz Ludwig von Erthal 1779—1795.
Georg Karl von Fechenbach 1795—1802.

Anhang.

Der Bauernkrieg in Franken.

Kein Ereignis der deutschen Geschichte hat im Bestand der Burgen Deutschlands so schrecklich gewütet wie der Bauernkrieg. In den Schlössern des Adels und in den Klöstern sahen die Bauern ihre größten Feinde, von denen alle Bedrückungen und Quälereien ausgingen, und gegen sie richtete sich auch ihre ganze, wild verheerende Erbitterung. Die große territoriale Zersplitterung Deutschlands, die nirgends größer war als in Schwaben und Franken, führte gerade in den kleinsten Gebieten der Ritter und Herren zur stärksten Ausbeutung der leibeigenen Bauern. Der Bauernkrieg von 1525 hatte mehrere Vorläufer gehabt, so 1502 den Aufstand des Bundschuhs in Schwaben, 1514 den des Armen Konrads. Zu der schon vorhandenen Unzufriedenheit mit ihrer sozialen Stellung, zu der Gärung, welche die Lehre des Böhmen Hus und seiner Nachfolger in den Gemütern der Bauern hervorgehoben hatte, gesellte sich jetzt die Aufregung über die neue Lehre Luthers von der Freiheit eines Christenmenschen, um vereint in der bäuerlichen Bevölkerung einen Sturm hervorzurufen, der, vom Haß und von der Wut der niederen und niedergedrückten, dem Vieh gleichgeachteten Massen getragen, mit verheerender Gewalt über Klöster und Burgen hinwegfegte. Die sichtbaren Zeichen der Unterdrückung vermochte der Bauernaufstand zu vernichten, die ihnen zu Grunde liegenden Einrichtungen, die Grundherrschaft des Adels und der Klöster, die gesellschaftliche Gliederung, blieben bestehen. Es war wie ein Sturm, der über ein Getreidefeld hinwegfegt: die Halme neigen sich bis auf den Boden, einzelne brechen, aber ist der Windstoß vorbei, so richten sie sich wieder auf.

Die Empörung, die zu Ende des Jahres 1524 in Schwaben entstand und in den letzten Tagen des März 1525 nach Franken übergriff, vermochte das Rad der Geschichte nicht mit einem gewaltsamen Ruck gleich um 300 Jahre vorwärts zu drehen. Die Bauern verlangten in den bekannten 12 Artikeln freie Wahl der Prediger, Ver-

wendung des Früchte-Zehnten für Pfarrbesoldung und Armenpflege, Abschaffung des Blutzehnten und des Besthauptes, Aufhebung der Leibeigenschaft, freie Jagd und Fischerei, Rückgabe der veräußerten Gemarkungsteile, Festsetzung der ungemessenen Frondienste, Abgaben und Gülten auf ein bestimmtes Maß. Ein dauerndes Eingehen auf diese Forderungen hätte die ganze damalige wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Ordnung vernichtet. An einer vermittelnden Macht fehlte es und so verfuhren die Bauern, solang sie die Macht hatten, so sinnlos, wie nur rohe Haufen es tun können, und nach Niederwerfung des Aufstandes dachten auch die Sieger mehr an Rache wie an Verbesserungen.

In Franken begann der Aufstand am 22. März 1525 im Gebiete der Reichsstadt Rothenburg. Die Bauern in der Umgebung, von dem Reformator Karlstadt aufgehetzt, bemächtigten sich der Stadt und nun verbreitete sich der Aufstand mit Blitzesschnelle durch alle fränkischen Länder. Der Zug der Bauern glich nach dem Bericht eines Augenzeugen mehr einem tollen Kirchweihtag als einem Heereszug, und, wie zur Erhöhung der Lust, zerstörten sie bei ihrem Umherziehen alle auf ihrem Wege gelegenen wehrlosen Schlösser und Klöster. Auf dem platten Lande fanden sie keinen Widerstand und mit dem Wachsen ihrer Haufen wagten sie sich auch an Städte und mächtigere Herren. Gegen ernsthaften Widerstand waren sie kaum gerüstet. Städte wie Hall, Windsheim, Nürnberg, und Fürsten wie Markgraf Kasimir von Ansbach zeigten sich gewachsen; Kasimir war sogar der erste, der schnell größere Truppenmassen gegen die Bauern aufbrachte. Geradezu kläglich aber sah es in den drei fränkischen Bistümern Eichstätt, Bamberg und Würzburg aus. Sie konnten zum Heere des Markgrafen keinen einzigen Mann stoßen lassen. Am 11. April schloß sich Bamberg an die Bauern an, verhältnismäßig spät, am 9. Mai, Würzburg. Im ganzen geistlichen Franken behaupteten sich nur noch die Altenburg bei Bamberg und der Marienberg über Würzburg. Der Deutschmeister zu Horneck war geflohen, der Bischof von Würzburg war am 5. Mai nach Heidelberg entwichen, der zu Bamberg hatte sich auf die Altenburg zurückgezogen. Da war es kein Wunder, daß Graf Georg von Wertheim, vom Odenwälder Haufen überschwemmt und Graf Wilhelm von Henneberg, zwischen fränkischem und thüringischem Aufstand eingeklemmt, mit den Bauern Einigungen schlossen.

Markgraf Kasimir hatte am 27. März 1525 die fränkischen Kreisstände nach Neustadt an der Aisch zu einer Beratung über das gemein-

same Vorgehen gegen die Aufständischen geladen. Zur Aufstellung eines Kreisheeres erklärten sich die drei Bischöfe außer stand, die zur Hülfe angerufenen benachbarten Fürsten von Mainz, Sachsen, Pfalz, Hessen und Bayern hatten den Brand im eigenen Hause und konnten nicht helfen. Nun wandten sich Würzburg, Bamberg, Eichstätt und Brandenburg-Ansbach an den Schwäbischen Bund, dessen Mitglieder sie waren und zu dessen Heer sie Mannschaft gestellt hatten. Aber das Bundesheer war in Schwaben mit der Niederwerfung des Aufstandes vollauf beschäftigt und eine Teilung erklärte den Bundeshauptmann Georg Truchseß von Waldburg für untunlich. Er versprach nur so schnell als möglich durch Württemberg nach Franken kommen zu wollen. So war der ganze Monat April verlaufen, ohne daß es zu einem kriegerischen Vorgehen gegen die Bauern gekommen wäre.

Diese hatten unterdessen mit ihren Verheerungen fortgefahren. Der Odenwälder Haufe unter Georg Metzler, einem Wirt von Ballenberg, war zuerst gegen Mergentheim und Kloster Schönthal gezogen; dann ging's gegen die Grafen von Hohenlohe, Öhringen wurde eingenommen, Schloß Neuenstein geplündert. Darauf zogen die Bauern gegen Tauberbischofsheim, besetzten dieses und Lauda. Von da wandten sie sich nach Heilbronn und Neckarsulm. Um 1200 Mann verstärkt, suchten sie darauf Amorbach heim, plünderten das Benediktinerkloster hier und St. Gotthardsberg, worauf sie gegen Aschaffenburg zogen. Dann vereinigten sie sich mit dem fränkischen Haufen, verbrannten unterwegs Wildenberg und legten sich zuletzt vor den Marienberg. — Der Tauberhaufen setzte sich in Rothenburg fest, verbrannte Schloß Bütthart, verwüstete die Schlösser zu Gelchsheim und Reichelsberg und zog dann gegen Ochsenfurt, von da nach Iphofen, wo er das Kloster Birklingen ausplünderte; dann kam Kloster Schwarzach an die Reihe. Über Gerolzhofen ging es nach Stollberg und Limbach, die beide verbrannt wurden. Der Zabelstein blieb vorläufig verschont, weil die Bauern vom Taubergrund ebenfalls nach Würzburg sich wandten; nachher zerstörten ihn die Gerolzhofener. Auf dem Marsch nach der Hauptstadt verwüsteten die Bauern das Schloß zu Großlangheim, ferner Stephansberg, Sichartshausen und Michelfeld, ebenso die Kartause Tückelhausen und das Nonnenkloster in Kitzingen. Am 5. April zogen die Rothenburger, fränkischen und markgräflichen Bauern nach Würzburg und schlugen ein Lager bei Heidingsfeld. Von hier aus verbrannten sie die Schlösser Giebelstadt und Grünsfeld usw. **Über 20 000 Bauern lagen vor dem Marienberg, konnten ihm aber nichts anhaben.**

Unterdessen hatten sich die Fürsten von ihrem Schrecken erholt. Pfalz, Trier, Hessen, der Schwäbische Bund hatten eifrig gerüstet und bald erfolgten die ersten vernichtenden Schläge. Der Aufstand in Thüringen wurde bei Frankenhausen niedergeschlagen; am 7. Mai wurde bei Sindelfingen ein Heer von 18000 Bauern aufgerieben. Weinsberg, bekannt durch das Blutbad, das die Bauern dort angerichtet, wurde vom Schwäbischen Bund wieder eingenommen. Bei Neckarsulm vereinigte sich Georg Truchseß mit dem Pfalzgrafen, was ein Bauernhaufen, der von Würzburg heranzog, nicht mehr zu hindern vermochte. Er wurde am 2. Juni, 7000 Mann stark, bei Königshofen an der Tauber auf der Höhe vernichtet; darauf wurden Königshofen, Mergentheim, Tauberbischofsheim und Lauda zurückgewonnen. Der Rest der Bauern, der dem ersten Haufen zu Hilfe kommen wollte, wurde am 4. Juni auf der Ebene bei Giebelstadt, Ingolstadt und Sulzfeld im Ochsenfurter Gau vollends aufgerieben.

Der Krieg war zu Ende, aber die Fürsten betrachteten ihren Heereszug nicht nur als Kriegs- sondern auch als Strafzug. Überall bekam der Strafrichter hinter dem siegenden Heere blutige Arbeit. Zu Hunderten wurden die überlebenden Teilnehmer am Aufstand geblendet, verstümmelt, enthauptet. Von einer Änderung des Loses der Bauern zum Bessern aber war nirgends die Rede.

Der Markgräflerkrieg und die Grumbachschen Händel.

Unter Bischof Konrad IV. von Bibra war Wilhelm von Grumbach fürstlicher Rat und als solcher der erklärte Liebling Konrads IV., der ihn zum Hofmarschall ernannte und ihm großen Einfluß auf die Regierung gestattete. Der Bischof ging in seinen Gunstbezeigungen so weit, daß er seinem Hofmarschall ein Geschenk von 10 000 Goldgulden aus hochstiftischen Geldern machte. Die entgegengesetze Haltung beobachtete Konrads Nachfolger, Melchior von Zobel, der schon zu Lebzeiten seines Vorgängers über dieses Verfahren aufgebracht war und jetzt sofort dagegen auftrat, worauf Grumbach 3000 Goldgulden auch zurückzahlte, aber in den Dienst des jungen Markgrafen Albrecht Alcibiades trat, bei dem er dessen ganze Regierungszeit hindurch bis 1554 ein vielvermögender Mann blieb, nicht zum Besten des Hochstifts Würzburg.

Der Markgraf Albrecht Alcibiades gehörte zu den Verbündeten des neuen Kurfürsten Moritz von Sachsen, als dieser, um das politische und religiöse Übergewicht Karls V. zu brechen, im Frühjahr 1552 seinen raschen und unerwarteten Zug aus Mitteldeutschland nach Tirol machte. Bei Rothenburg vereinigte er sich mit dem Kurfürsten, worauf beide vereint den Marsch nach dem Süden antraten. Vor Ulm trennten sie sich. Moritz ging nach Linz um mit Ferdinand, Karls Bruder, zu unterhandeln, Albrecht handelte fortan auf eigene Faust und wandte sich über Nördlingen gegen das Frankenland, um mit den dortigen Ständen anzubinden. Der Grund zu seinem selbständigen Vorgehen war neben seiner ungezügelten Kriegslust auch seine gedrückte wirtschaftliche Lage. Er begann die Feindseligkeiten mit der Aufforderung an jeden Kreisstand, sich dem Bündnisse der Fürsten anzuschließen, widrigenfalls er mit Feuer und Schwert gegen sie verfahren werde. Zugleich fügte er eine Forderung für Kriegsentschädigung bei, nebst seinen besonderen Beschwerden gegen seine Nachbarn, besonders Nürnberg. Dieses wehrte sich tapfer, dagegen war das Verhalten der zwei Bistümer Bamberg und Würzburg geradezu kläglich. Schon am 19. Mai bewilligte Bischof Weigand von Bamberg die markgräflichen Forderungen: das halbe Bistum, 50 000 Gulden sofort und 30 000 auf Anweisung. Auch Bischof Melchior von Würzburg dachte nicht an Gegenwehr, sondern sandte den Domdekan Friedrich von Wirsberg, seinen späteren Nachfolger, zu Albrecht ins Lager vor Nürnberg zu Unterhandlungen. Der Markgraf forderte die Abtretung der Ämter Mainberg, Volkach und Lauda, nebst 600 000 Gulden bar. Bischof Melchior mußte nun die Demütigung erfahren, daß er dem verhaßten Wilhelm von Grumbach, jetzt Albrechts einflußreichstem Rate, eine Milderung dieser Bedingungen zu verdanken hatte. Es wurde von der Forderung der Ämter Volkach und Lauda abgegangen, auch die Geldentschädigung um 30 000 Gulden gemindert; das Amt Mainberg, das Albrecht an Wilhelm von Grumbach verpfändete, sollte das Stift um 60 000 Gulden wieder einlösen können. Von den 570 000 Gulden sollten 220 000 sofort, der Rest in Anweisungen gezahlt werden. Grumbach vertauschte das Amt Mainberg gegen Verwandlung seiner Stiftslehen in freies Eigentum; auch die Zahlung der 7000 Goldgulden wurde ihm erlassen. Um die 220 000 Gulden aufzubringen, mußten die Bürger Würzburgs ihre silbernen und goldenen Geschirre einliefern, ebenso die Stifter und Klöster; sogar das silberne Standbild des hl. Kilian im Dom mußte dazu verwendet werden.

Die Stadt Nürnberg erkaufte ebenfalls zuletzt den Abzug des

Markgrafen um 200 000 Gulden, nachdem er ihr Gebiet „halb türkisch" verwüstet hatte. Seine Erfolge veranlaßten den fürstlichen Räuber auch gegen die Hochstifter am Rhein in derselben Weise zu verfahren. Zunächst zog er durch den Spessart gegen Mainz, plünderte Miltenberg und Aschaffenburg. Nach Mainz kam Speyer an die Reihe und auch Trier und Lüttich hatte er seinen Besuch zugedacht, da traf ihn die Nachricht von dem Abschlusse des Passauer Vertrags (29. Juli 1552), der seine Forderungen nicht berücksichtigte. Nun setzte er die Verheerungen auf eigene Faust mit Unterstützung Frankreichs fort. Karl V. befahl den fränkischen Kreisständen ein Bündnis gegen den Markgrafen zu schließen; das geschah auch, als auf einmal die Nachricht kam, Albrecht sei in die Dienste des Kaisers getreten, der ihn bei der Belagerung der von den Franzosen besetzten Stadt Metz verwenden wollte. Der Kaiser war unvorsichtig genug ihm dafür die mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg abgeschlossenen Verträge zu bestätigen. Wieder brach der Markgraf in die fränkischen Lande ein, das Reichskammergericht erklärte ihn als Friedensbrecher, die Nachbarn rüsteten gegen ihn, der Kaiser sprach die Nichtigkeitserklärung der abgeschlossenen Verträge aus. Nun begann Albrecht den mit dem Namen Markgräflerkrieg belegten Verzweiflungskampf um die Früchte seiner Raubzüge. Er verheerte das Bistum Bamberg, schlug die bambergischen und würzburgischen Truppen bei Pommersfelden, nahm 16. April Bamberg selbst ein und plünderte mainabwärts im Würzburger Gebiet Haßfurt und Theres. Dann belagerte er Forchheim, während die Nürnberger Einfälle ins Kulmbacher Gebiet machten. Sofort wandte Albrecht sich gegen Nürnberg, dessen Gebiet er unmenschlich verheerte. Darauf zog er wieder ins Würzburgische und überrumpelte von Gerolzhofen aus am 22. Mai die Reichsstadt Schweinfurt, in die er eine Besatzung legte. Am folgenden Tage setzte er seinen Verheerungszug im Bistum Würzburg fort und suchte Mainberg, Neustadt u. a. heim. Da vereinigten sich Ende Mai Kurfürst Moritz, König Ferdinand, Nürnberg, die fränkischen Bischöfe und der Herzog von Braunschweig zur Abwehr des Friedensstörers. Diese Vereinigung wollte Albrecht verhindern und machte von Schweinfurt aus einen Einfall in Niedersachsen. Kurfürst Moritz schlug ihn am 9. Juli bei Sieversshausen, starb aber an der im Kampfe erhaltenen Wunde am 11. Juli. Unterdessen waren seine Gegner in das Kulmbacher Oberland eingedrungen und belagerten die Plassenburg. Jetzt eilte Albrecht herbei, gewann Hof wieder zurück und brachte seine Gegner zum Weichen. Diese vereinigten sich mit dem heranziehenden Herzog

von Braunschweig am 7. November bei Lichtenfels, nahmen Kulmbach ein und belagerten die Plassenburg zum zweiten Mal. Der Markgraf hatte sich vor der Vereinigung schon nach Schweinfurt zurückgezogen. Am 1. Dezember wurde er in die Acht erklärt und bald in Schweinfurt eingeschlossen. Aber die Belagerung war langwierig; anfangs Februar 1554 durchbrach der Markgraf sogar die Reihen der Belagerer und floh zu seinen Vettern nach Brandenburg, von wo er mit einem neugeworbenen Heerhaufen nach Schweinfurt zurückkehrte (10. Juni). Doch konnte er hier sich nicht mehr halten und entwich in der folgenden Nacht über den Main. Die Belagerer stürzten am Morgen in die Stadt, verbrannten sie, eilten dem flüchtigen Markgrafen nach und holten ihn am 13. Juni zwischen Volkach und Kitzingen bei Schwarzach ein. Seine Truppe wurde zersprengt. Er aber entkam nach Uffenheim und entfloh von da weiter nach Frankreich. Am 18. Juni wurde die Plassenburg eingenommen und zerstört. Seine Güter und die seiner Untergebenen wurden von den Siegern eingezogen, darunter auch die Besitzungen Wilhelms von Grumbach. Die Berechtigung dazu war sehr zweifelhaft, denn der Krieg wurde doch eigentlich bloß gegen den Markgrafen geführt. Das Reichskammergericht erließ auf die Klage Grumbachs auch Befehl zur Rückgabe der Güter, worüber sich ein langwieriger Rechtsstreit entspann. Inzwischen hatte ein Anschlag gegen den Bischof Melchior, welcher durch den vom Bischof früher in einer persönlichen Sache geschädigten markgräflichen Diener und früheren Amtmann Christoph Kretzer ausgeführt war, zur Ermordung des Bischofs am 15. April 1558 geführt. Da man Grumbachs Urheberschaft oder mindestens Mitwisserschaft annahm, so war dies einem gütlichen Ausgang der Sache nicht förderlich geworden. Wahrscheinlich hatten Grumbach und Kretzer den Plan gefaßt, den Bischof „niederzuwerfen", d. h. ihn zu überfallen, gefangen zu nehmen und von dem Gefangenen das Gewünschte zu erpressen. Der Überfall, zweimal schon vergeblich versucht, wurde am 15. April 1558 wirklich ausgeführt, als eben der Bischof aus der Stadt auf den Marienberg reiten wollte. Dabei wurde aber von einem der ihn Überfallenden, nicht von Kretzer selber, der Bischof niedergeschossen, was den Erpressungsplan vereitelte. Da der geflüchtete Kretzer die Sache als seine eigene freie Tat hinstellte, er auch später bei seiner Gefangennahme Selbstmord beging, wurde vorerst nicht weiter deswegen gegen Grumbach eingeschritten. Er war nach dem Tode des Markgrafen Albrecht in die Dienste des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren von Sachsen getreten. Dieser war der Sohn jenes Johann Friedrich von Sachsen, der durch den Schmal-

kaldischen Krieg die Hälfte seines Landes und die Kurwürde an Herzog Moritz von Sachsen-Meißen verloren hatte. Die Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewinnen, hatte Johann Friedrich der Mittlere noch nicht aufgegeben. Grumbach bestärkte ihn darin. Dieser machte von Sachsen-Gotha aus im Oktober 1563 einen bewaffneten Einfall in das würzburgische Gebiet. Im Morgengrauen des 4. Oktober kam er mit ein paar tausend Mann vor Würzburg. Seine Leute sägten das rote Tor auf, worauf sie die Stadt besetzten. Der Bischof Friedrich von Wirsberg flüchtete am selben Tag aus der Festung Marienberg, die sich noch hielt, nach Nürnberg. Würzburg war durch die Pest von Einwohnern entblößt; mit den zurückgebliebenen Domherren schloß Grumbach einen Vertrag, wonach er seine Erbgüter zurückerhalten sollte, während über die Vertragsgüter ein Schiedsgericht entscheiden sollte. Am folgenden Tag räumte Grumbach die Stadt und der Bischof bestätigte am 12. Oktober den Vertrag.

Das Gerücht von dem Einfalle Grumbachs in das Hochstift Würzburg hatte den Kaiser Ferdinand zu Preßburg erreicht. Am 13. Oktober sprach er die Achtsvollstreckung gegen Grumbach aus. Nun legte sich auch Kurfürst August von Sachsen, der die Rachepläne des von Grumbach aufgehetzten Johann Friedrich fürchtete, ins Mittel. Die Sache schien gefährlich zu werden, da Grumbach sogar mit dem aufständischen niederländischen Adel in Verbindung trat. Da Johann Friedrich Wilhelm von Grumbach nicht entließ, wurde auch er am 12. November 1566 vom Kaiser in die Acht erklärt und mit ihrer Vollstreckung Kurfürst August beauftragt. Schon am 24. Dezember wurde Gotha von diesem eingeschlossen. Als alle Aussicht auf Entsatz schwand, beschloß Johann Friedrich, sich mit der Besatzung auf das Schloß Grimmenstein zurückzuziehen, die Stadt aber in Brand zu stecken. Da brach aber eine Meuterei unter dem Kriegsvolke aus. Das Schloß wurde genommen und Grumbach, Wilhelm von Stein zum Altenstein u. a. gefangen genommen. Am 13. April wurde die Stadt übergeben. Johann Friedrich geriet in lebenslängliche Gefangenschaft, Grumbach wurde erst gefoltert und am 18. April lebendig gevierteilt, Wilhelm von Stein u. a. mit dem Schwerte hingerichtet.

So endeten die Grumbachschen Händel, die über das Hochstift Würzburg so viel Unheil gebracht hatten.

Register.

A.

Acholshausen 145.
Adelsberg 39.
Altenstein 29.
Alzenau 20.
Amorbach 131.
Arnstein 96.
Aschach 104.
Aschaffenburg 23.
— Fürstentum 16.
— Johannisburg 23.
— Schöner Busch 24.
Aschbach 190.
Aub 146.
Aulenbach 142.

B.

Bad Neuhaus 137.
Bastheim 127.
Baunach 31.
Bergrothenfels 118.
Bettenburg 85.
Biebergau 111.
Biebelried 111.
Bimbach 56.
Birkenfeld 87.
Birnfeld 87.
Bischofsheim v. d. Rhön 136.
Bodenlaube 106.
Bonnland 96.
Bauernkrieg 241.
Bramberg 87.
Brauneck 205.
Breitenlohe 191.
Bronnbach 224.
Brückenau, Bad 27.
— Stadt 27.
Büchold 97.
Bundorf 88.
Burggrumbach 159.
Burghaslach 192.
Burglauer 109.
Burgpreppach 89.
Burgsinn 41.
— Frohnhöfer Schlößchen 41.
— Neues Schloß 41.
Burgwindheim 191.
Bütthard 146.

C.

Castell 56.
— Grafen v. 13.
Collenberg 122.

D.

Dalberg siehe Büchold, Gamburg.
Dankenfeld 78.
Darstadt 146.
Diana, Forsthaus 26.
Dippach 89.
Ditterswind 90.

E.

Ebelsbach 78.
Ebenhausen 110.
Ebersberg 79.
Ebern 32.
Eichelsdorf 90.
Eichenhausen 137.
Elfershausen 69.
Erlach 147.
Ermershausen 90.
Eschau 144.
Euerbach 152.
Eyrichshof 32.

F.

Fechenbach a. M. 120.
Fischbach 32.
Fladungen 127.

Frankenberg 202.
Freudenberg 226.
— Räuberschlößchen 227.
Friedrichsberg 58.
Friesenhausen 91.
Fröhstockheim 112.
Fulda, Abtei 16.

G.

Gaibach 58.
Gamburg 228.
— das untere Schloß 231.
Gemünden 41.
— Scherenburg 41, Slore 42.
Gelchsheim 147.
Gereuth 33.
Giebelstadt 147.
— Geyersches Schloß 148.
— Friesenhäuser Schloß 148.
— Zobelsches Schloß 147.
Gleisenau 79.
Greifenstein 96.
Großlangheim 112.
Grumbachsche Händel 244.
Grünsfeld 217.
Guttenberg 161.

H.

Hafenpreppach 33.
Hallburg 59.
Hammelburg 69.
Harrbach 44.
Heidenfeld bei Schweinfurt 152.
Heilgersdorf 33.
Henneberg, Grafen v. 11.
Henneburg 124.
Heustreu 137.
Hildenburg 127.
Höchheim 114.
Hohenkottenheim 192.
Hohenlandsberg 192.
Hohenlohe, Grafen v. 14.
Höllrich 44.
Holzkirchen 120.
Homburg a. M. 120.
Homburg a. d. Wern 44.

I.

Ilmbach 59.
Ingelheim s. Mespelbrunn, Gamburg.
Ingolstadt bei Giebelstadt 149.
Johannisburg (Aschaffenburg) 23.
Irmelshausen 114.

K.

Karlburg 98.
Karlsberg bei Weikersheim 217.
Karlshöhe 119.
Kirchlauter 33 und 252.
Kirchschönbach 59.
Kleinbardorf 114.
Kleineibstadt 115.
Kleinheubach 132.
Klingenberg (Spessart) 142.
Klingenberg bei Wipfeld 153.
Knetzgau 79.
Kollenberg 122.
Königsberg i. Fr. 93.
— (Bez.-Amt Mellrichstadt) 128.
Krautheim 60.
Kreuzwertheim 123.
Kugelenberg 122.
Künsbergk 128.

L.

Langenfeld 195.
Laub 60.
Lauda 218.
Laudenbach bei Karlstadt 102.
Laudenbach bei Klingenberg 132.
Laufenburg (od. Henneburg) 124.
Lebenhan 137.
Leutzendorf 33.
Lichtenburg 130.
Lichtenstein 34.
Lohr 117.
Löwenstein s. Wertheim.
Luitpoldhöhe, Jagdhaus 26.

M.

Mainberg 154.
Mainsondheim 112.
Mainz, Kurfürstentum 16.
Marienberg 170.
Markgräflerkrieg 244.
Marktbreit 112.
Markteinersheim 195.
Maroldsweisach 35.
Mergentheim 206.
Mespelbrunn 25.
Messelhausen 220.
Michelbach 21.
Miltenberg 133.

Mömbris 21.
Motten 27.
Müdesheim 102.
Mühlbach bei Karlstadt 102.
Mühlfeld 128.
Münnerstadt 110.

N.

Neuenburg 196.
Neuhaus, Bad 137.
Neuhaus bei Mergentheim 209.
Neuses a. Sand 60.
Niederwern 157.
Nordheim v. d. Rhön 129.
Nüdlingen 110.

O.

Obbach 157.
Obereuerheim 157.
Oberlauda 219.
Oberlauringen 91.
Oberscheinfeld 196.
Oberschwappach 79.
Oberschwarzach 60.
Obertheres 80.
Obervolkach 60.
Osterburg 137.

P.

Partenstein 117.
Pfaffendorf 36.
Prölsdorf 80.

R.

Randenburg 21.
Räuberschlößchen (bei Freudenberg) 227.
Raueneck 36.
Ravensburg 162.
Reckendorf 37.
Rehweiler 61.
Reichelsberg 150.
Reichenberg 164.
Reichsritterschaft fränkische 16.
Reinsbronn 212.
Reinstein 122.
Remlingen 123.
Rentweinsdorf 37.
Reußenberg 46.
Rieneck 50.
— Grafen v. 15.
Rimpar 164.
Rödelmaier 139.
Rödelsee 112.
Rodenbach 118.
Rohrbrunn 26.
Römershag 28.
Roßbach 28.
Roßrieth 129.
Rotenhan, Burg 32.
Rothenbuch 118.
Rothenfels 118.
Rottenbauer 166.
Rottenstein 91.
Röttingen 151.
Rüdenhausen 61.

S.

Saaleck 69.
Sailauf 26.
Salzburg 139.
Scharfeneck 196.
Schenkenschloß 167.
Scherenburg (Gemünden) 41.
Schernau 113.
Schernberg 81.
Schildeck 28.
Schmachtenberg 82.
Schnodsenbach 196.
Schöllkrippen 22.
Schönfeld 221.
Schönrain 52.
Schwanberg 113.
Schwarzenau 113.
Schwarzenberg 196.
Schwebheim 158.
Schweinshaupten 92.
Seehaus 201.
Seinsheim s. Schwarzenberg.
Slore 43.
Sodenberg 71.
Sodenburg 143.
Sommerau 144.
Sommerhausen 151.
Speckfeld 201.
Spielhof 80.
Stadtprozelten 124.
Steinach a. Saale 111.
Sternberg 115.
Stettenburg 61.
Stöckach 93.
Stollberg 62.

Stufenberg 37.
Sugenheim 202.
Sulzheim 63.

T.

Tauberbischofsheim 221.
Thulba 74.
Thundorf 111.
Thüngen 103.
Trappstadt 116.
Traustadt 64.
Triefenstein 125.
Trimberg 74.
Truchseß s. Wetzhausen, Bettenburg.

U.

Uffenheim 203.
Ullstadt 202.
Umpfenbach 134.
Unsleben 142.
Unterbessenbach 27.
Untermerzbach 38.
Ursprungen 126.
Uettingen 126.

V.

Veitshöchheim 239.
Vogelsburg 64.
Völkershausen 129.
Völkersleier 77.

W.

Waitzenbach 77.
Walchenfeld 93.
Waldmannshofen 212.
Wallburg 83.
Waltershausen 116.
Wasserlos 22.
Wässerndorf 113.
Weikersgrüben 55.
Weikersheim 213.
Weiler 27.
Weißenbach 29.
Weißenbrunn 38.
Wenkheim 223.
Werberg 29.
Werneck 158.
Wertheim, Grafen v. 14.
Wertheim, alte Burg 231.
— Freudenbergsche Hofhaltung 235.
— Rosenbergsche Hofhaltung 235.
Wettenburg 126.
Wetzhausen 93.
Wiesen 119.
Wildberg bei Königshofen 116.
— bei Ulsenheim 204.
Wildenburg 135.
Wildenstein 144.
Wolfsmünster 55.
Womburg bei Mömbris 21.
Wonfurt 85.
Wörth a. Main 145.
Würzburg, Hochstift 9.
— Hutten- oder Rhenanenschlößchen 169.
— Marienberg 170.
— k. Residenz 185.

Z.

Zabelstein 65.
Zeil a. M. 85.
Zeilitzheim 68.
Zeitlofs 29.
Zellingen 104.
Zettmannsdorf 191.
Zimmern 224.
Zobel s. Messelhausen, Darstadt, Giebelstadt.

Nachträge und Berichtigungen.

Kirchlauter S. 33: 1446 im Besitz Heinrichs von Fullbach; 1476 in dem Konzens von Fuchs, 1510 ging es an Moritz von Guttenberg über. Der Neubau des Schlosses stammt aus dem Jahre 1689.

S. 64 Zeile 6 von unten lies statt Hermann II. — Hermann III.

S. 128 Zeile 15 von unten lies statt 1301 —1031.

S. 224 Zeile 2 von unten lies statt Arensheim — Crensheim.

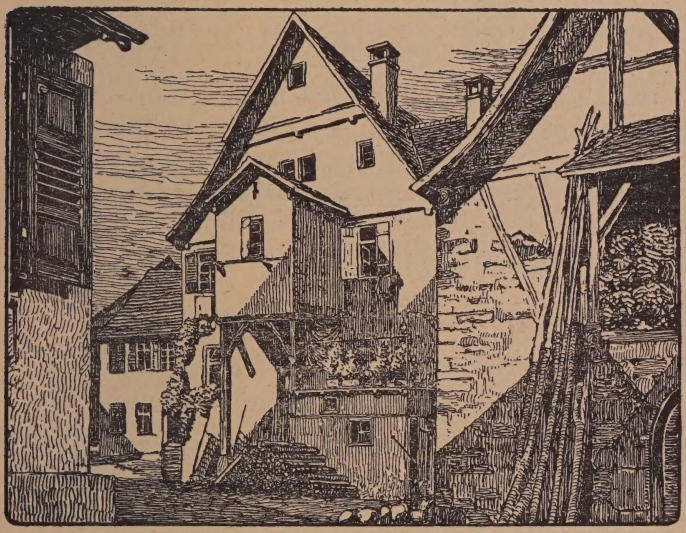
Volkstümliche Kunst aus Schwaben.

Im Auftrag der Königl. Württemberg. Zentralstelle für Gewerbe und Handel herausgegeben von

Direktor Paul Schmohl und **Prof. Dr. Eugen Gradmann**
Vorstand der Beratungsstelle f. d. Baugewerbe — Königl. Landeskonservator in Stuttgart

Mit 511 Abbildungen in Tonätzung.

In Ganzleinenband M. 25.—.



Dieses Werk enthält eine von maßgebender Stelle bewirkte Sammlung der bemerkenswertesten baulichen Motive und der schönsten Erzeugnisse des Kunsthandwerks, wie sie im Schwabenlande, meist schon aus früheren Jahrhunderten überkommen, in großer Fülle vorhanden sind. Es ist ein wahrer Formenschatz für jeden Architekten, eine Fundgrube für Kunstgelehrte, ein Lustgarten aber für alle Freunde der Heimatkunst, wie er herrlicher kaum gedacht werden kann.

Paul Neff Verlag (Max Schreiber), **Eßlingen a. N.**

Bad Mergentheim

(Württemberg)

direkter Bahnanschluss in Lauda von Würzburg und Wertheim.

Ausgezeichnete Heilerfolge bei allen

Stoffwechselkrankheiten, Gallensteinen, Zuckerkrankheit und Gicht.

Versandt der berühmten Heilquelle zu Hauskuren.

Komfortables Kurhaus auch für Passanten jederzeit offen.

Neues besteingerichtetes Badehaus, Kurmusik, Ausgedehnter Park, Lawn-Tennis, Fischerei.

—— Näheres durch die Kurverwaltung. ——

Gasthof zum Löwen

Gaibach.

½ Stunde vom Bahnhof entfernt.

Gute bürgerliche Küche. — Naturreine Frankenweine.

Schön gerichtete Fremdenzimmer mit guten Betten

für Ausflügler und Sommerfrischler empfohlen.

Erholungs- und Luftkurort **Miltenberg a. Main** genannt „Die Perle des Mains"

mit prachtvoller Umgebung. Laub- und Nadelwälder mit herrlichen Spaziergängen **direkt an der Stadt.** Altertümer aus Germanen- und Römerzeit. — Limes mit Römerschanze — kath. und protest. Kirchen und Volksschulen. Progymnasium, Handelsinstitut mit Einjähr.-Berechtigung und Töchterinstitut. Hochquellwasserleitung und Kanalisation mit Schwemmsystem. Schwimm- und Badeanstalten für Damen und Herren. **Günstiger Niederlassungsort.**

Iphofen — Deutscher Hof

(Klein-Rothenburg) (Bes.: Fritz Seufert.)

Altrenommiertes Absteigequartier für Touristen u. Reisende. Gute Küche. Spezialität: Vorzügl. Eigenbauweine. Versand. Schattiger Garten. Hübsche Fremdenzim. mit guten Betten.

Gemünden a. Main

am Zusammenflusse von Main, Saale und Sinn. Knotenpunkt von 5 Bahnlinien, Ruine Scherenburg mit alljährl. sich wiederholendem histor. Festspiele. Landschaftl. schöne Lage, Waldspaziergänge, Fluss- und Warmbäder. Überreste der Ruine Slorburg.

H. Herzers Buchhandlung

Würzburg (Gebr. Perschmann) Peterstr. 1

In unserem Verlage erschienen:

Zehn Postkarten von unterfränkischen Burgen,

gezeichnet von M. Greiner: Freudenburg, Gamburg, Henneburg, Miltenberg, Saaleck, Salzburg, Scherenburg, Trimberg, Wertheim (2 Karten). Farbige Originalsteinzeichnungen, kleine Kunstwerke. Das Stück 10 Pfg.

Sagen und Sänge vom Lauenstein und Loquitztal.

Von E. Messmer. Mit Bildern v. Müller-Münster. M. 1.20

Ein vortrefflich ausgestattetes Büchlein, dessen interessanter Inhalt das prachtvolle Schloss Lauenstein, die hochgelegene bayerisch-thüringische Grenzwarte, zum Mittelpunkt hat. Das Büchlein enthält u. a. die Sage von der weissen Frau, die in diesem ehemaligen Orlamünder Schloss eine traurig-berühmte Rolle spielte. Burg Lauenstein wurde im letzten Jahrzehnt vollständig neu mit erlesenem Geschmacke ausgebaut.

Lichtenburg

bei Ostheim v. d. Rhön

▫ ▫ Telephonanschluss. ▫ ▫

Stets vorrätig kalte Küche

ff. Ostheimer Streckbräu vom Fass

ff. Erlanger Exportbier in Flaschen

versch. Weine, Selters u. Limonaden.

R. Zehner, Burgwirt.

Haselmayer's

staatlich genehm. Einjährig.-Freiw.-Unterrichtsanstalt.

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einjährig-Freiwilligen-Prüfungen für junge Leute **reiferen Alters** oder in der **Schule Zurückgebliebene.** Für **Auswärtige** vorzügliche Pension **in eigener Villa** in schönster Lage der Stadt. — Eine der Vorbildung des einzelnen angepaßte Unterrichtsmethode.

Näheres durch den
Direktor **H. Haselmayer, Würzburg,** Edelstraße 11.

Kitzingen am Main.

Eingangstor zum Steigerwalde.

Bahnlinie Würzburg—Nürnberg
Kitzingen—Gerolzhofen.

Beste Verpflegung. **Schöne Lage am Main.**

Auskunft erteilt

Der Fremdenverkehrsverein.

89-B15791

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01887 4764